H. Un. 179 a

H Un 9 a
~~179 181~~

Hist. Univ. 9 179
~~Ant. Germ.~~

Eisenmann.

Grundriß

der allgemeinen

Welt- und Völker-Geschichte

für

den ersten systematischen Unterricht
in dieser Wissenschaft;

R

von

Joseph Anton Eisenmann,

Professor der Geschichte und Erdbeschreibung
am Königl. Cadeten-Corps zu München.

Rudolstadt,

in der Klüger'schen Buchhandlung.

1810.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Diese Vorrede ist nur bestimmt, den Zweck gegenwärtigen Schrift anzugeben.

Bey den historischen Vorträgen, welche seit einigen Jahren zu meinem Berufe gehören, ist es immer meine Absicht gewesen, meinen Schülern recht lehrreich und interessant zu seyn. Ich entwarf einen Plan, und nach diesem sollte denselben im ersten Curse über das ganze Gebiet der Geschichte, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, eine gedrängte, deutliche und zusammenhängende Uebersicht eröffnet werden, gleich einer Zeichnung, die ihren Gegenstand erst in kurzen Umrissen darstellt, und nachher durch den Anstrich mit Farben und Grup-

pirung ihre vollkommene Ausbildung erhält. Der zweyte Cursus sollte dieses Netz, diese Zeichnung, weiter ausmalen, dem Ganzen mehr Umfang, mehr Vollständigkeit geben; für die folgenden Curse waren Special-Geschichten bestimmt.

Für keinen dieser Curse erreichte ich aber mehr einen brauchbaren Leitfaden, als für den ersten. Es fehlt zwar hiezu nicht an Lehrbüchern; aber ich weiß nicht, ob die Wahl eines andern Zweckes, oder die ungünstige Behandlung des einzig-wahren, Schuld ist, daß ich keines derselben ganz passend fand. Sie sind entweder zu kurz, zu einseitig; oder zu umständlich, zu weit ausgedehnt; oder zu trocken und langweilig. — Dies die vorzüglichen Fehler, welche ich in dergleichen Compendien entdeckte. Zu karge Kürze verbannt sogar Hauptbegebenheiten aus dem Vortrage, liefert nur dürftige Fragmente, und den nöthigen Zusammenhang der einzelnen Theile unter sich hindernd, wo man von einer Begebenheit zur andern, wie auf Brücken, fortschreiten sollte, veranlaßt sie Undeutlichkeit und Verworrenheit in den Begriffen von einzelnen Facten,

noch

noch mehr aber von ganzen Perioden. Gleiche Nachtheile hat eine zu große Weitläufigkeit. Dem Schüler wird es unmöglich, das minder Wichtige von dem Merkwürdigen, die Hauptsache von der Nebensache zu unterscheiden; ermüdet schwimmt er wie in einem Meere von den buntesten Farben, und kann vor den vielen Bäumen den Wald nicht erkennen. Was die Trockenheit und das daraus nothwendig erfolgende Langweilige betrifft: so hat diese öfters ihren Grund in einer affectirten Kürze; man will präcis sprechen, staffirt die Blätter reichlich mit Zahlen und Namen aus, übersieht daben manche Hauptbegebenheit, und vergrößert noch diesen Fehler durch blos mechanische Zusammenreihung des Stoffes, und die Vernachlässigung eines lebhaften Styles. Beyde letztern Fehler sind häufig jene bösen Dämonen, welche der Jugend das Studium der Geschichte erschweren, und jeden Sinn für dasselbe frühzeitig ertödten.

Zur Erreichung des oben genannten Zwecks bey den geschichtlichen Vorträgen im ersten Cursus, glaub' ich, daß nachstehende Bedingungen schlechterdings müssen erfüllt werden:

1.)

1.) Es fehle im gesammten Gebiete des Vortrags keine einzige Hauptbegebenheit, keine Hauptperson, so wie minder wichtige, entferntere Begebenheiten und Personen daraus verbannt seyn müssen. Es herrsche gedrängte Kürze, und doch mit erforderlicher Vollständigkeit;

2.) In der Zusammenstellung der Begebenheiten werde durchaus ein enger Zusammenhang der Theile unter sich und mit dem Ganzen eingehalten;

3.) Die Zeitfolge werde richtig beobachtet; bey den wichtigern, bedeutenderen Facten müssen die Zahlen des Jahres, oder wenigstens des Jahrhunderts, angegeben werden;

4.) Für eine wichtigere, interessantere Begebenheit werde auch mehr Umständlichkeit in der Darstellung verwendet, ohne jedoch den nothwendigen Zusammenhang der einzelnen Theile unter sich und mit dem Ganzen zu zerreißen;

5.) Geographische Kenntnisse, die Basis der Geschichte, dürfen der Anschaulichkeit wegen nicht vermißt werden;

6.)

6.) Damit den Schülern die verschiedenen Stufenfolgen bekannt werden, auf welchen die Menschen von einem an Thierheit gränzenden Zustande durch Gesetze, Tugend, Künste und Wissenschaften u. s. w. nach und nach zu einem bedeutenden Grade der Ausbildung gelanget sind: ist im Anfange jedes Zeitraumes eine kurze Uebersicht des Kulturzustandes der in diesem Zeitraume lebenden Menschheit am rechten Orte;

7.) Lebhaftigkeit des Styls, phantasienreiche, jedoch verständliche, Wörter müssen die Aufmerksamkeit spannen, erhalten, und dem Gedächtnisse zu Hülfe kommen.

Ich bin überzeugt, daß durch die Erfüllung dieser Bedingungen die Geschichte aufhöre, ein trocknes Namenverzeichniß von Ländern, Städten, Völkern, Helden und Regenten zu seyn, welches weder dem Verstande, noch dem Herzen, einige Nahrung verschaffen kann; sie wird vielmehr ihre erhabene Bestimmung behaupten, ein vortreffliches geistiges und sittliches Bildungsmittel der Menschheit zu seyn.

Ich

Ich habe es versucht, in dieser Schrift jene Bedingungen nach Kräften zu erfüllen, und übergebe sie anspruchslos dem gelehrten Publicum. Eine große Freude für mich sollte es seyn, wenn ich durch diese Arbeit zur Förderung des Geschichte-Studiums, und zum Nutzen der Jugend, Etwas beytragen könnte.

München,
den 10ten Sept. 1809.

Der Verfasser.

Einleitung.

Begriff und Eintheilung der Geschichte.

Geschichte ist die Erzählung beglaubigter, merkwürdiger Begebenheiten, die sich unter den Menschen zugetragen haben.

Man kann die Geschichte verschiedentlich eintheilen:

1.) In Hinsicht auf ihren Inhalt ist sie politische, Religions- oder Kirchen-Geschichte, gelehrte, Kunst-, Kultur-Geschichte u. s. w.

2.) In Hinsicht auf ihren Umfang ist sie individuelle Geschichte — Biographie, besondere Geschichte — Geschichte einzelner Völker und Staaten, und allgemeine Geschichte.

3.) In Hinsicht auf die Zeit theilt man die Geschichte ein in die älteste — Urgeschichte, Vorgeschichte, in alte, mittlere, neuere, und in die Geschichte des Tages, zu deren schnellen Verbreitung Journale und Zeitungen dienen.

Histo-

Historische Hülfswissenschaften.

Die Hülfswissenschaften der Geschichte sind folgende:

1.) Geographie, oder Erdbeschreibung;
2.) Chronologie, oder Zeitkunde;
3.) Genealogie, oder Geschlechtskunde;
4.) Diplomatik, oder Urkundenlehre;
5.) Numismatik, oder Münzenkunde;
6.) Heraldik, oder Wappenkunde;
7.) Sphragistik, oder Siegelkunde.

Methode der Geschichte.

Die Methode bey Erzählung der beglaubigten und merkwürdigen Begebenheiten kann seyn:

1.) geographisch, wenn man von der gegenwärtigen politischen Eintheilung unserer Erde in Reiche und Staaten ausgeht, dabey zweckmäßige Charten zu Grunde legt, und an die Darstellung des gegenwärtigen Zustandes die Kenntniß von der vormaligen Beschaffenheit dieser Länder, und von dem, was sich darin zugetragen hat, anknüpfet;

2.) chronologisch, wenn die Folge der Jahre und Jahrhunderte beym Vortrage zur Richtschnur genommen wird;

3.) ethnographisch, wenn die Begebenheiten in den einzelnen Perioden der Geschichte jedes Volks, nach dem Gange seiner speciellen Geschichte während dieser Periode, und so viel möglich unabhängig von den gleichzeitigen Völkern, dargestellt werden, und auf

diese Weise in der Darstellung ein Volk auf das andere folgt;

4.) synchronistisch, wenn das Gleichzeitige in dem Gebiete der Begebenheiten chronologisch geordnet dargestellt wird;

5.) pragmatisch, wenn der Zusammenhang der Begebenheiten, nach welchem sie sich gegenseitig als Ursache und Wirkung verhalten, aufgesucht und nach dieser Richtschnur die Thatsachen geordnet und erzählt werden.

Nutzen des Geschichte-Studiums.

1.) Das Studium der Geschichte befriedigt auf eine sehr angenehme Weise die Wißbegierde, und wird durch die Mannigfaltigkeit und Abwechslung der Begebenheiten und handelnden Personen, durch die Vergleichung der ältern und neuern Sitten und Zeiten, eine Quelle des edelsten Vergnügens.

2.) Es befördert die Bildung des Verstandes. Die Beobachtung des stufenweisen Fortschreitens einzelner Menschen und ganzer Völker in ihrer Kultur, spornt den Geist zu immer neuer Thätigkeit; lehrt ihn die mannigfaltigen Beförderungsmittel eigener Vervollkommnung, so wie die Hindernisse derselben, und leitet ihn, diese zu entfernen, und jene zu benutzen. Aus den Begriffen und Kenntnissen der Voraltern vermehren oder berichtigen sich jene der Nachwelt; das Vergangene wird Spiegel des Gegenwärtigen, und Vorbedeutung des Zukünftigen, und so wird einer Seits der schädlichen Einseitigkeit im Urtheilen vorgebeugt, anderer

derer Seits der Klugheit Veranlassung gegeben, sich Regeln zu abstrahiren für eigenes Verhalten.

3.) Es veredelt das Herz. Die Vorstellung großer, edler Handlungen, schöner Beyspiele, reizt hinwiederum zu großen Thaten und zur Tugend; so wie der Anblick des Lasters und seiner Folgen von ähnlichen Vergehungen abschreckt. Ueberhaupt wird, mittels Schätzung der Vorwelt, Humanität und Gemeingeist erweckt; gewisse Vollkommenheiten unsers Zeitalters, den Bemühungen unserer Vorfahren verdankend, sehen wir alle Schätze der bessern Kenntniß und des angenehmern Lebensgenusses, die wir als gemeinschaftlich erworbenes Erbe früherer Jahrhunderte besitzen, als eine Schuld an, die wir dem kommenden Geschlechte abzutragen verbunden sind; wir erkennen die Pflicht, auch nach unsern Verhältnissen dahin mitzuwirken, daß es unter den Menschen immer besser werde.

4.) Es belebt und befördert einen wahren religiösen Sinn durch die Anschauung einer höhern und weisen Weltregierung.

In-

Inhalt.

Seite

Erster Zeitraum.

Aelteste Nachrichten über das Menschengeschlecht bis auf Cyrus; von X — 555 v. Chr. . . . 1

Zweyter Zeitraum.

Von Cyrus, dem Perser, bis auf Alexander, den Macedonier; von 555 — 330 v. Chr. . . . 51

Dritter Zeitraum.

Von Alexander, dem Macedonier, bis auf Octavians (Augusts) Alleinherrschaft in Rom; von 330 — 30 v. Chr. . . . 84

Vierter Zeitraum.

Von Octavians (Augusts) Alleinherrschaft in Rom bis auf Karl den Großen; von 30 v. Chr. — 768 n. Chr. 116

Seite

Fünfter Zeitraum.

Von Karl dem Großen bis zu den Kreuzzügen; von 768 — 1096 . . . 148

Sechster Zeitraum.

Von den Kreuzzügen 1096 bis zur Entdeckung von Amerika 1492 . . . 174

Siebenter Zeitraum.

Von der Entdeckung Amerika's 1492 bis zur französischen Revolution 1789 . . 211

Achter Zeitraum.

Von der französischen Revolution bis zu einem noch zu bestimmenden Zeitpunkte; von 1789 — X. 288

Erster Zeitraum.

Aelteste Nachrichten über das Menschengeschlecht bis auf Cyrus; von X — 555 v. Chr.

§. 1.

Unsere Erde war ursprünglich ganz vom Meere bedeckt. Durch eine Reihe mannigfaltiger Veränderungen erhielt ihre Oberfläche erst die gegenwärtige Gestalt. Alle Völker des Alterthums haben ihre eigenen Sagen über diese Veränderungen; Moses ist derjenige, dessen Traditionen hierüber sich durch die schönste und edelste Einfalt auszeichnen. Nach seiner Erzählung, trieb die Gewalt unterirdischer Feuer hier die Berge empor, und senkte dort die Thäler; das Wasser verlief; Sonne, Mond und Sterne wurden sichtbar; Bäume und Kräuter entsproßten dem Boden; die Elemente füllten sich mit Leben aller Art; und nachdem Alles geschaffen war, trat zuletzt der Mensch hervor, durch seinen Geist Herr der Erde, und Gottes Ebenbild.

Das erste Menschenpaar, Adam und Eva, die Urältern aller Völker und Geschlechter, lebten in dem milden, fruchtbaren Mittelasien, zwischen den Flüssen Euphrat und Tigris. Hier vermehrten sich ihre Nachkommen schnell, bis zur großen Verwüstung durch

die Noachidische Fluth, 2348 v. Chr. Der übrig-gebliebene Menschenstamm siedelte sich um den Ararat, einen Arm des Taurus, dann weiter südlich, zwischen dem Euphrat und Tigris, an. Das Land, welches sie bewohnten, hieß Mesopotamien (Land in der Mitte der Flüsse). Sie blieben beysammen, bis unter ihnen selbst über die Maaßregeln, ihre Zerstreuung zu verhindern, Streitigkeiten entstanden, welche Veranlassung zu ihrer Trennung gaben. Die nächsten Gegenden um Mesopotamien wurden zuerst bevölkert. Von hier aus wandten sie sich ostwärts nach Persien, Tibet, Indien, Sina; südwärts über die Landenge von Sues nach Afrika, aber wegen der sumpfigen Küste des Mittelmeers erst nach Aethiopien, und dann wieder das Nilthal hinab, nach Aegypten. Andere Stämme wanderten an die asiatischen Küsten des Mittelmeeres, nach Kleinasien und nach dem südlichen Europa. Ein dritter Stamm zog nordwärts nach Nordasien, und über die Flüsse Rha und Tanais (Ara und Don) nach dem nördlichen Europa. Von Nordasien aus ward später Amerika, so wie die Inseln Australiens von Südasien aus, bevölkert.

§. 2.
Uebersicht des Kulturzustandes der in dieser Periode lebenden Menschen.

Der Mensch war mit unendlichen Fähigkeiten ausgerüstet; aber diese mußten erst durch Uebung ihre Fertigkeit erhalten. Seine Ausbildung und Vervollkommnung ging den langsamen und stufenweisen Schritt, welchen die Natur der Entwickelung der Kindheit angewiesen hat.

Die Religion in dieser Periode konnte nicht anders, als ganz sinnlich, seyn. Der unerfahrne Mensch,

im Gefühle seiner Schwäche und seiner Abhängigkeit von den äußern Dingen, gibt sich den Eindrücken derselben leidend dahin. Die Art des Eindrucks bestimmt unbedingt seine Ansichten, und seinen Willen. Er liebt, er bewundert, er fürchtet. Alles — je nachdem die Erscheinungen um ihn sich durch wohlthätige Folgen, durch einen erhabenen Charakter, oder durch Schrecken und Verderben ankündigen. Diese Gegenstände sind ihm Wesen von unwiderstehlicher Gewalt, (Fetische). Feuer, Pflanzen, Thiere und Himmelskörper gebieten ihm Verehrung. Seine Furcht, oder seine Dankbarkeit vergöttert auch Menschen. Daher die Vielgötterey. Zu einem geistigen Urheber und Regierer der Welt erheben sich die Blicke weit später. Erst da, wo man die Welt als ein Ganzes anzusehen lernte, gelangten Einzelne zum Glauben an einen Gott. Die Juden waren wohl die erste Nation im Alterthume, von der wir wissen, daß ihr Religionssystem auf die Vorstellung eines einzigen Gottes gegründet war. Allein auch ihre Vorstellung von Jehova trug ganz das Gepräge eines noch wenig gebildeten Geistes. Er ist nichts, als ein vermenschlichtes Wesen: er erscheint, spricht, gibt Orakel, wird durch Geschenke und Opfer gewonnen und versöhnt, und mischt sich in alle Angelegenheiten der Sterblichen.

Drang des Bedürfnisses, Streben nach Gemächlichkeit und Vergnügen, und unvermuthete Zufälle, haben zur Erfindung der Künste den Weg gebrochen. Der Versuch, den Laut der Thiere nachzuahmen, und der Drang gesellschaftlicher Mittheilung, gaben wohl die erste Veranlassung zur Anregung menschlicher Sprachfähigkeit. Die Ursprache konnte aber nichts anders, als blos roher Ausdruck augenblicklicher Empfindungen seyn.

Die größere Ausbildung derselben war der nächste Schritt zur Schriftsprache, deren Anfänge im Malen der Gegenstände bestanden. Dies geschah zuerst durch Darstellung sichtbarer Dinge, nachher durch Zeichen zur Versinnlichung und Verähnlichung, durch Hieroglyphen. Die Bilderschrift scheint die Wiege der Buchstabenschrift geworden zu seyn, welche höchst wahrscheinlich phönizischen Ursprungs ist. Man schrieb auf Steine, Bley, mit eisernem Griffel, auf Erz, Holz, Wachstafeln, auf Baumblätter, Thierhäute, und vorzüglich auf Leinwand.

Die Noth, die Mutter der Weisheit, zwang die Menschen schon früh zur Vertheidigung gegen schädliche Angriffe. Die ersten Waffen waren die Keule, Lanze und die Schleuder. Sie wurden zunächst gegen die Thiere gekehrt; erst aus Nothwehr, dann — um in dem Fleische des gefällten Wildes eine kräftige Nahrung, und in den Häuten desselben den Stoff zur Bedeckung des Leibes, und zu andern Geräthen zu erobern. Dieses der Ursprung der Jagd; und in ihr die erste Schule der Feldherren und Herrscher; nämlich: der stärksten, entschlossensten, und im Kriege gegen die reissenden Thiere glücklichsten Menschen, welche darum die allgemeine Achtung und Dankbarkeit begleitete. Die Zähmung der Thiere zum Dienste des Menschen, und die nützliche Pflege derselben, veranlaßten den Hirtenstand. Die morgenländischen Hirten nennt man bald Nomaden, d. i. herumziehende Hirten, bald Steaten, d. i. Zelt- und Hüttenbewohner, bald Beduinen, d. i. Menschen, die sich unter freyem Himmel aufhalten. Das Hirtenleben ward wegen der Reize, die es im Orient hatte, und wegen seiner Unabhängigkeit

und Nützlichkeit, sehr hoch geschätzt. Schon Abel, Adams Sohn, legte sich ganz auf die Viehzucht; nach ihm Noah, Abraham und dessen Nachkommen. Die Beobachtung, daß die Saamenkörner im Schooſe der Erde aufkeimen und Früchte bringen, verbunden mit dem Bedürfnisse einer vervielfältigten Nahrungsart, leitete endlich zum Ackerbaue, einer der ältesten Beschäftigungen. Die Bibel nennt schon den erstgebornen Sohn Adams einen Ackerbauer; und die Geschichte bezeugt, daß besonders die Einwohner von Mesopotamien, Palästina, Aegypten und Babylon, sich in den frühesten Zeiten dem Ackerbau widmeten. Die Bearbeitung des Bodens führte die ersten und nöthigsten Künste herbey, legte den Grund zu bürgerlichen Gesellschaften, und mittelbar durch dieselben zur größern Entwickelung der menschlichen Anlagen, und zum Gedeihen der Sittlichkeit und des Wohlstandes.

Nachdem, in Folge des gesellschaftlichen Verbandes, der Begriff des Eigenthums anerkannt, und das Eigenthumsrecht eingeführt war: zeigte sich bald eine neue Erwerbsart in dem Handel; Anfangs nur im Kleinen und durch Tausch, nach und nach aber immer weiter getrieben, besonders da einmal bestimmte Maaße und Gewichte und ein allgemeiner Maaßstab des Preises oder eine Gattung Gelds erfunden, der Ackerbau verbessert, die Künste und Wissenschaften veredelt, Straßen angelegt, Lastthiere in hinreichender Menge erzogen, und die Schifffahrt auf einen gewissen Grad der Vollkommenheit gebracht worden waren. Alle diese Fortschritte sind im Oriente sehr früh geschehen. Zur Zeit Abrahams war nicht nur Sclavenhandel gewöhnlich, sondern es waren auch schon

schon Maaße, Gewicht und Silbergeld bekannte Dinge. Schon zogen Karavanen von Kaufleuten durch Palästina, die aus dem wüsten Arabien kamen, und Gewürz, Balsam, Sclaven u. s. w. nach Aegypten führten. Zur Zeit Josephs holte man von allen Orten Getreide aus Aegypten. Das merkwürdigste Handelsvolk des Alterthums waren die Phönizier. Der Seehandel begann zuerst auf dem Mittelmeere.

Den Grundstoff zu Kriegen gaben, in den ersten Zeiten, Raubgier oder Rachsucht, und die Ziegellosigkeit dieser Leidenschaften gab den ersten Kriegen das Gepräge einer blutdürstigen Grausamkeit. Man plünderte, mordete, machte Sclaven, und verpflanzte die Besiegten. Erst ward zu Fuße, dann auf Wagen, zuletzt zu Pferde, gekämpft. Die Bewaffnungen waren: Thierhäute, Panzer, Schilde, Helme. Das älteste Gewehr sind die Streitaxt, später der Bogen, die Pfeile, Schwerter, Spiese und Schleuder. Auch lernte man bald Mauern und Thürme von bewunderungswürdiger Höhe und Stärke durch Sturmböcke, Ballisten, Katapulten künstlich angreifen, und stürmte sie von Thürmen mit Leitern und durch die Schildkröte. Die Alten führten auch frühzeitig Seekriege. Zweykampf war gleichfalls gewöhnlich.

Schon die älteste Zeit hatte ihre Dichter. Durch sie vornehmlich ward der Unterricht in den Wissenschaften fortgepflanzt. Die Einbildungskraft versucht sich allenthalben in freyen Gestaltungen, ergießt sich, — von der Gewalt der Gefühle ergriffen, in lebendige Ausdrücke, und stimmt das Gemüth zum Gesange. Zu Mosis Zeit hatte die Dichtkunst ihr goldnes Zeitalter. Fast alle Arten derselben wurden von den Hebräern bearbeitet. Auch die Schwestern der Dichtkunst, Musik und Tanz, wurden

wurden frühzeitig geübt und gepflegt. Nach Moses ist Jubal Erfinder einiger Instrumente, sonach der Vater der ganzen Instrumentalmusik. Als die Hebräer durch den arabischen Meerbusen gegangen waren, begleiteten ihre Frauen, in wechselseitigen Chören, das Siegeslied des Anführers. Die Musik belebte die Feyerlichkeiten der Gottesverehrung, das Vergnügen der Gastmähler, und beflügelte die Thaten des Kriegs.

Schon das vierte Jahrhundert kannte den Gebrauch des Kupfers und des Eisens. Tubal wußte beydes zu hämmern. Die Arche Noahs und der babylonische Thurmbau setzen nicht nur Baukenntnisse, sondern auch viele hiezu unentbehrliche Werkzeuge voraus. In der Geschichte Abrahams, Isaaks und Jakobs ist die Rede von Schwertern, Messern, Bogen, Pfeilen, Geschirren zu Milch, Wein, feinem Mehle, Petschirstöcken, Götzenbildern, goldenen Nasen- und Ohrenringen, Armbändern, Silber als Geld, vom Kaufmanne nach dem innern Gehalte gestempelt, Schleyern, scharlachrothen Fäden und bunten Kleidern. In Aegypten zeigt sich schon damals bey den Königen ein ordentlicher Hofstaat, mit allen hohen Hofämtern; zur Zeit Josephs finden wir in diesem Lande schon Reise- Kriegs- und königliche Gallawägen, goldene Halsketten, silberne Trinkbecher u. s. w.

Auch die Baukunst erhob nach und nach immer kühner und schöner ihr Haupt unter allen etwas verfeinerten Nationen. Bey den Asiaten schweifte sie in riesenmäßige Größe aus; bey den Aegyptern errang sie hohe Bewunderung durch ungewöhnliche Festigkeit. Merkwürdig sind Aegyptens Obelisken, Pyramiden, unterirdische Grotten, Sphinxe; Denkmäler, welche der ver-

wüstenden Hand der Zeit und der Wuth der Menschen bisher getrotzt haben.

Der Schatten und seine Umrisse weckten wahrscheinlich die erste Idee der Zeichnung. Die Malerey ist nicht so alt, als die Bildnerey. Moses, der so oft von steinernen, hölzernen, metallenen, geschnitzten und gegossenen Figuren redet, schweigt von gemalten Bildern. Die schöne Kunst, durch Farben darzustellen, fällt bey den Aegyptern und Hebräern in die Zeiten nach Moses. Die erste Malerey war ein bloser Farbenanstrich; die Mischung der Farben und die Andeutung von Schatten und Licht, die nächste Stufe höherer Vollkommenheit.

Mannigfaltige Versuche, auf die Erleichterung der Arbeiten, und auf Genuß und Vergnügen berechnet, leiteten auf Erfindungen aller Art, und streiften von den Künsten die rohere Hülle ab. Die Künste bildeten die Basis der Wissenschaften. Daher haben diese in Vorderasien und in Aegypten, dem Vaterlande der Künste, wo die, so frühzeitig entstandene Staaten Ueberfluß, Sicherheit, Muße und Reiz zum Nachdenken gewährten, ihren Anfang genommen.

In den Schriften der Hebräer finden sich schon die herrlichsten Untersuchungen über Menschenglück, Menschenelend, und über die göttliche Regierung der moralischen Welt. Die Priester des Alterthums eigneten sich ausschließend die Gottesgelahrtheit und Rechtskunde zu. Spuren der Arzneykunde lassen sich ebenfalls in den ältesten Zeiten nachweisen. Bey den Babyloniern herrschte die sonderbare Gewohnheit, die Kranken auf die Straßen zu legen, und die Mittel zur Heilung von den Vorübergehenden zu vernehmen. In Aegypten hatte jede Krankheit ihren eigenen Arzt.

Sonst

Sonst waren bey den alten Völkern Aerzte, Chirurgen und Apotheker nicht von einander geschieden; sondern der Arzt vereinigte in seiner Person, wie noch jetzt bey den Persern, zugleich den Wundarzt und den Apotheker.

In der Feldmeßkunst zeichneten sich am ersten die Aegypter aus. Ihre Schüler, die Hebräer, machten in dieser Kunst solche Fortschritte, daß sie das Land Kanaan geographisch aufnehmen, und nach der Meßschnur vertheilen konnten. Anfangs hatten die Menschen wahrscheinlich an ihren Fingern gezählt, wie es selbst die niedrigen Ziffern der Römer verrathen. Nachher bediente man sich vielleicht der Körner, oder kleiner Steinchen. Die Kaufleute mochten in ihrem Gewerbe zuerst auf eigene Zahlzeichen gefallen seyn, und die Phönizier werden als die Erfinder derselben angegeben.

Die Astronomie ist nicht minder die Geburt sehr früher Epochen. Ihnen gehört daher auch die Kenntniß von Eintheilung des Jahrs, der Wochen, Monden u. s. w. an. Schon zu Noahs Zeiten enthält jeder Monat 30 Tage. Die Aegypter, Babylonier und Phönizier, bey denen die Sternkunde ziemlich vorgerückt war, hatten aus einem undenklichen Alterthume ein Jahr von 365 Tagen geerbt.

Die merkwürdigen Begebenheiten wurden Anfangs durch bedeutende Namen der Personen und Gegenden, die sie betrafen, durch mündliche Erzählungen vom Vater an den Sohn, durch historische Lieder, durch aufgerichtete Steine und Denkmäler, auf die Nachwelt gebracht. Dies die Gestalt der ersten Geschichte, durch eine sehr mangelhafte Chronologie wenig unterstützt.

Auch die geographischen Kenntnisse können den Urvölkern nicht lange fremd geblieben seyn. Man denke nur

nur an die großen Kriegszüge der Alten, an die Kaufleute, welche aus Arabien durch Kanaan nach Aegypten zogen, an die ausgebreitete Schifffahrt der Phönizier. Moses zeigt allenthalben ausgebreitete Kenntnisse dieser Art, und Josua ließ schon eine Landcharte von Palästina entwerfen.

Unstreitig wohnten die ersten Menschen unter freyem Himmel; gingen nackt, bedeckten sich nachher mit Blättern und Zweigen, späterhin mit Thierfellen. Zum Schutze gegen die Sonnenhitze und die Veränderungen der Witterung, dienten ihnen die Schatten der Bäume, und von der Natur gebaute Höhlen. Einen bequemern Aufenthalt suchend, schlangen die Höhlenbewohner (Troglodyten) Aeste der Bäume in einander, und errichteten sich Hütten mit grünen Gesträuchen umgeben. Jabal erfand die tragbare Wohnung, das Zelt. Die Erbauung der Häuser war eine noch spätere Erfindung. Der Ackerbau sammelte die Familien und veranlaßte den Bau der Dörfer und Städte. Die letztern wurden bald mit Mauern umgeben, welche oft überaus hoch und dick waren, wie z. B. zu Babylon, Ninive, Jerusalem u. a. m. Die Thore wurden bisweilen, zur Bevestigung mit Eisen, Kupfer oder Erzblech überzogen. Sie waren zugleich den Alten das, was bey uns die Gerichtsstuben, Börsen, Marktplätze und öffentlichen Spaziergänge sind.

Die ersten Gesellschaften im Nomadenstande hatten eine patriarchalische Verfassung. Die nachher entstandenen Staaten waren monarchisch beschränkt, und arteten, unter heißem Himmel, in Despotie, in kältern Zonen aber bildeten sie sich zu freyen Staaten aus. Die ersten Staaten wurden in Mittelasien und Afrika gegrün-

gründet. Die Gesetze waren blose Verabredungen, Verträge, oder durch gemeine Sitte geheiligte Gewohnheiten. Ihre einfachen Grundlagen waren — Bedürfniß und Billigkeit. Das geschriebene Gesetz entwickelte sich erst aus Observanz und Tradition, und lief mit der mehr oder weniger künstlichen Zusammensetzung der gesellschaftlichen Verhältnisse parallel. Die mosaische, lycurgische und solonische Gesetzgebung sind die merkwürdigsten.

Aegypten.

§. 3.

Aegypten gränzt gegen Norden an das mittelländische Meer; gegen Osten an die Landenge von Sues und den arabischen Busen; gegen Süden an Aethiopien; gegen Westen an Lybien, und hat einen Flächeninhalt von 1500 Quadratmeilen.

Aegypten wird vom Nil durchströmt, welcher jährlich im Sommer übertritt, durch seinen zurückbleibenden Schlamm das Land düngt, und ihm eine unendliche Fruchtbarkeit gibt. Außer einem Uebetflusse an Korn und Reis erzeugte dasselbe auch die Papyrusstaude, aus deren Wurzelfasern man Blätter zusammenfügte, um darauf zu schreiben.

Aegypten zerfällt in drey Abtheilungen:

1.) Oberägypten oder Thebais; Hauptstadt Theben;

2.) Mittelägypten oder Heptanomis; Hauptstadt Memphis;

3.) Unterägypten; Hauptstadt Sais.

Die

Die Aegypter waren ein nachdenkendes, erfinderisches, finsteres, abergläubisches und mißtrauisches Volk. Stolz auf ihre Vorzüge, hegten sie Feindschaft und Mißgunst gegen Fremde. Ihre Religion war Fetischismus. Sie verehrten symbolische Wesen nach ihrem Nutzen oder Schaden. Jeder Nom hatte seinen eigenen Fetisch: ein Thier, ein Gewächs, oder ein grobes Manufact. Die Namen ihrer vornehmsten Gottheiten: Mendes oder Athon (die ganze Natur). Ihre Nationalgötter hießen: Osiris (die Sonne, der Nil), Isis (der Mond), Neitha (die Zeit). Auch dem storchartigen Vogel Ibis, dem Krokodil, den Katzen, und vornehmlich einem besonders gezeichneten Ochsen, Apis, wurde anbetende Verehrung gezollt. Die ägyptischen Priester waren zugleich die Gelehrten, Beamten, Aerzte, Astrologen u. s. w. Die ägyptischen Tempel waren große Gebäude mit vielen kleinen Nebengebäuden, Hallen, Sphinxen, Thiergestalten und Aufschriften. Den Aegyptern fehlte es nicht an religiösen Festen, Thier- und Menschenopfern, und vielen Orakeln. Sie glaubten an eine Seelenwanderung, und hatten besondere Todtengerichte.

Die Regierung war monarchisch; die Macht der Könige durch den Einfluß der Priester beschränkt; die Gerichtsverwaltung zweckmäßig. In Theben hatte ein Nationalgericht seinen Sitz, dessen Präsident das Bild der Wahrheit am Halse trug.

Die ägyptische Staatsverfassung beruhte auf der ihr eigenthümlichen Kasteneinrichtung. Es gab sieben Kasten. Die Kasten 1.) der Priester; 2.) der Krieger; 3.) der Gewerbtreibenden; 4.) der Ackerbauern; 5.) der Hirten; 6.) der Schiffer, und

und 7.) der Dollmetscher. Alle diese Kasten waren erblich. Außer den Königen, den Pharaonen, hatten nur zwey Kasten Landeseigenthum, nämlich die Priester und die Soldaten. In Künsten und Wissenschaften behaupten die Aegypter keinen sonderlichen Rang, obgleich sie die eigentlichen Erfinder waren. Meßkunde, Arzneykunde, Chymie, Magie, Astronomie und Baukunst, waren zwar bey ihnen einheimisch, aber es ist auch nicht eine Spur vorhanden, daß sie ihre Erfahrungen auf allgemeine Grundsätze zurückgeführt hätten. Ihre Hieroglyphik bleibt ein ewiges Denkmal ihrer eingeschränkten Begriffe.

In der Baukunst machten sie sich durch Errichtung der ungeheuern Pyramiden, der Obelisken und des Labyrinths berühmt. Pyramiden sind große, viereckigte Gebäude; sie erheben sich von einem breiten Grunde mit schräg geneigten Seitenmauern, sind aus Kalksteinen erbaut, 200 bis 800 Fuß hoch, stehen dabey auf Anhöhen, in deren Tiefe meist eine Insel ist, die von einem eingeleiteten Kanale des Nils umströmt wird. In die Gewölbe dieser Gebäude stellte man einbalsamirte, und mit einer verhärtenden Materie überzogene Leichname, die man Mumien nannte. Obelisken sind viereckigte, aus einer Basis von 5 bis 25 Schuh, 50 bis 180 Schuhe hohe, oben spitzig zulaufende Säulen, aus einem Steine von der härtesten Granitart, welche in den östlichen Gebirgen ausgehauen, mit Sandsteinen geglättet, und an dem Nile oder vor den Tempeln aufgestellt wurden. Sie dienten als Denkmäler für merkwürdige Begebenheiten und Menschen, als Zierden, später als Gnomons, und einige als Träger hieroglyphischer Aufschriften. Das unermeßliche Labyrinth soll zum

Auf-

Aufbewahren der Leichname der 12 Könige, und der heil. Krokodile bestimmt gewesen seyn.

Die Kriegsverfassung der Aegypter war im Ganzen unbedeutend. Sie hatten aber viele Streitwagen, und jeder Soldat hatte 15 Morgen Feldes.

§. 4.

Aegypten erhielt seine erste Bevölkerung, wie seine erste Kultur, aus Aethiopien. Als Hirten kamen die ersten Bewohner das Nilthal herab, bauten Hütten mit Tempeln an die Ufer des Flusses, und siedelten sich dort in kleinen Kolonien an. Auf diese Art entstanden bald mehrere kleine Staaten in Ober- und Mittelägypten, unter welchen Theben und Memphis den Vorrang hatten.

Menes 1809, der erste König, erbauet Memphis, verändert den Lauf des Nils, legt einige Seen an, und führt den prächtigen Vulkanstempel in Memphis auf. Die Zahl, die Namen, und die Schicksale seiner Nachfolger, sind theils fabelhaft, theils unbekannt. Unter ihnen werden hier nur Busiris, wegen seiner Grausamkeit, dann Busiris II. und Sasychis als weise Gesetzgeber, Osgmanydes, als Krieger, und Uchoreus, als der Wohlthäter seines Landes, angeführt. Unter dem Könige Tinaus, 1680, fallen Hirten aus Arabien, unter wilden Anführern, Hyksos genannt, in Aegypten ein. Diese Hyksos und deren Nachfolger beherrschten eine Zeitlang Aegypten, und drückten das Volk mit ungewöhnlicher Härte. Viele Mißvergnügte wanderten aus: Cekrops nach Griechenland, Moses mit

den

den Israeliten nach Kanaan, und Danaus gleichfalls nach Griechenland. Auf den König Möris, der den nach ihm benannten See Möris ausgraben ließ, folgte der eroberungssüchtige Sesostris, der Erfinder der Obelisken, welcher auf dem mittelländischen und arabischen Meere Flotten unterhielt; Aethiopien und Cypern unterjochte; einen neunjährigen Feldzug durch Asien bis an den Indus, und durch einen Theil von Europa, machte, und wichtige Kanäle und Dämme anlegte.

Die Regenten von Sesostris bis Psammetich, von deren Leben und Handlungen viel Fabelhaftes erzählt wird, zeichneten sich aus durch Aufführung großer Gebäude, der Obelisken, der Pyramiden, des Labyrinths u. s. w. Sesostris II. ließ zwey Obelisken für den Sonnentempel zu Heliopolis bauen; der geitzige Rhemphis oder Rhemsunt, Proteus Sohn, bekannt durch seinen verborgenen Schatz, war der Urheber des größten Obelisken, den der Pabst Sixtus V. in Rom wieder aufrichten ließ; Cheops erbaute die erste und größte Pyramide; der tyrannische Zephrenes, sein Bruder, die zweyte, und der schwelgerische Myzerinus die dritte. Sisak (Sesak, Susak) beschützte den Anführer Jerobeam, fiel in Palästina ein, eroberte Jerusalem, plünderte den Tempel, und veranlaßte den Ursprung des Königreichs Israel, im Gegensatze des Königreichs Juda. Bochoris, der Weise, gab zum Wohle des ägyptischen Staates treffliche Gesetze, die zum Theil Solon kopirte, und welche die Römer noch als geltend vorfanden. Mit dem Tode dieses Bochoris endigte sich Aegyptens Freyheit und Wohlstand. Es entstanden innere Unruhen. Sabako, ein Aethiopier, unterjochte das Land. Nach einer gelinden und wohlthätigen Re-

gierung, zog er sich wieder nach Aethiopien zurück, und machte dem unglücklichen Anysis Platz. Bald darauf ward Sethon, ein Vulkanspriester, zum Pharao erwählt. Sein Haß gegen die Kaste der Soldaten veranlaßte viele derselben zur Auswanderung; den assyrischen Eroberer, Sanherib, trieb er, wahrscheinlich mit äthiopischer Hülfe, aus dem Lande. Allein auch die Herrschaft der Aethiopier erreichte bald ihr Ende, und Anarchie trat an ihre Stelle. Zwölf Machthaber schwangen sich unter der Verwirrung empor, und so entstand die Dodekarchie, welche durch ein allgemeines Bündniß zusammengehalten werden sollte. Der Versammlungsort der zwölf Fürsten war das Labyrinth. Psammetich, einer dieser Fürsten zu Sais, machte sich bald, von griechischen Miethsoldaten unterstützt, um 666 zum Alleinherrscher von Aegypten.

§. 5.

Von dieser Zeit an erscheint Aegypten als ein einziges, großes Reich, das durch die Aufnahme fremder Völker, besonders der Griechen, und durch die Eroberungen seiner Könige, große Veränderungen litt. Die Aegypter nahmen jetzt, durch den Verkehr mit den Griechen, allmälich griechische Sitte und Grundsätze an: die Kinder wurden auf griechische Art erzogen, und die alte Nationalreligion von den Griechen travestiret. Durch Schwächung des Kastenzwanges und Vertheilung angesehener Ehrenstellen an die Griechen, verwickelte sich Psammetich in einen Kampf mit der übermächtigen Priester- und Soldatenkaste. Von letzterer wanderten bis 240,000 Mißvergnügte nach Aethiopien. Neco,

Psam-

Psammetich's Sohn und Nachfolger, setzte die Plane seines Vaters eifrig fort. Er erhob Aegypten zu einer bedeutenden Seemacht, versuchte es, durch Leitung des Nils das mittelländische Meer mit dem arabischen Busen zu verbinden, und da ihm dieser Versuch mißlang, ließ er auf beyden Meeren Kriegsschiffe bauen, um theils Eroberungen zu machen, theils seinen Handel zu befördern. Seine großen Eroberungen in Vorderasien, bis an den Euphrat hin, verlor er durch eine Niederlage, die er bey Karschemisch von dem Helden Nebukadnezar erlitten hatte. Der stolze und kriegerische Apries (Hophra) führte wichtige Eroberungsplane aus: er siegte über die Phönizier, und selbst Sidon fiel in seine Gewalt; aber sein unglücklicher Feldzug gegen Cyrene empörte gegen ihn die Aegypter, welche ihm Thron und Leben raubten. Unter Amasis, der den Thron, treuloser Weise, 563 an sich gerissen hatte, begann das goldene Zeitalter Aegyptens. Amasis beförderte die Kultur seines Landes durch die Aufnahme und den Verkehr mit den Griechen; brachte den Handel empor; belebte den Kunstfleiß; suchte Frieden und Ordnung zu erhalten, und setzte dadurch sein Land in den schönsten Wohlstand. Allein dieses Glück dauerte nicht lange. Agypten wird von dem persischen Eroberer, Cyrus, besiegt, und vom Cambyses, dessen Nachfolger, 525 zu einer persischen Provinz gemacht.

Babylonien.

§. 6.

In diesem Lande haben sich die Menschen zuerst in bürgerliche Gesellschaften vereinigt, und zuerst Verkehr

mit andern Menschen betrieben. Die Gränzen von Babylonien (jetzt Irak Arabe) sind: gegen Norden Mesopotamien; gegen Osten der Tiger; gegen Süden der persische Busen und Arabien; gegen Westen der Euphrat. Der Flächeninhalt beträgt etwa 2000 Quadratmeilen, und die Hauptstadt Babylon, am Euphrat, war eine der größten und berühmtesten Städte des Orients. Man theilt Babylonien in zwey Theile: in den nördlichen — Babylon, und in den südlichen — Chaldäa. Doch werden beyde Benennungen oft mit einander verwechselt.

Die Babylonier waren anfänglich ein thätiges, mäßiges und betriebsames Volk. Bey der Trockenheit ihres Klima's, und den Ueberschwemmungen von ihren zwey Hauptflüssen, Euphrat und Tiger, wurden sie bald genöthigt, Kanäle anzulegen, Dämme zu bauen, und Teiche zu graben. Die Fruchtbarkeit des Bodens lohnte ihren Fleiß, und befeuerte ihn noch mehr. Aber später wurden sie weichlich, träg, rachgierig und prachtliebend.

Die Religion der Babylonier bestand in Verehrung der Sterne (Zabäismus). Der gestirnte Himmel, welcher sich so rein über ihren großen Ebenen wölbte, war ihnen höchste Gottheit. Namen ihrer Hauptgottheiten waren: Baal (Sonne), Melyta (Venus). Ihre Priester hießen bey den Griechen Chaldäer, deren Hauptgeschäft Sterndeuterey war. Auch machten sie den gelehrten Stand aus.

Ihre Regierung war despotisch; das Land in Satrapien eingetheilt. Sie hatte drey Gerichtshöfe: der erste behandelte die Ehesachen, der zweyte die Diebstähle, der dritte alle übrige Arten von Verbrechen.

Die Künste und Wissenschaften, worin die Babylonier sich auszeichneten, waren: Sternkunde, Dicht-

kunst,

kunst, Musik, Mathemetik, Metallarbeiten, Webereyen u. s. w. Der gelehrte Stand war erblich.

Die Lage des Landes begünstigte den Handel, welchen sie zu Lande und zur See trieben. Der Landhandel ging nach Persien, der kleinen Bucharey, vielleicht bis nach China; der Seehandel über den persischen Meerbusen nach Arabien, Indien u. s. w. Die vornehmsten Handelsartikel waren: gefärbte Webereyen, Fußdecken, Tapeten, Gewänder, wohlriechende Wasser, geschnittene Steine, indische Hunde, Perlen, Zimmt, Elfenbein, Ebenholz u. s. w.

Die Kriegsverfassung stand auf unbedeutendem Fuße; es fehlte ihnen an Muth und Entschlossenheit. Sie verließen sich auf die Befestigung ihres Landes durch Kanäle, Mauern und Wachthürme.

§. 7.

Die ersten Bewohner Babyloniens führten ein Nomadenleben. Durch die Fruchtbarkeit ihres Bodens angelockt, verließen sie ihre bisherige Lebensart bald, und verlegten sich auf den Ackerbau. Unter Anführung Beels bauten sie gegen die Ueberschwemmungen von ihren Flüssen Dämme, legten hinter denselben Hütten an, und bildeten kleine Kolonien. Auch die Hirten des nördlichen Mesopotamiens vereinigten sich mit ihnen. Nun fuhren sie fort, durch Fleiß, Erfindungen und verschiedene Verbesserungen ihrem Lande einen hohen Grad von Kultur zu geben. Zweyhundert und fünf und zwanzig Jahre lang nach Beel, genossen die friedlichen Landbauern, unter sieben einheimischen Fürsten, völlige Ruhe, bis ein wilder Krieger, Namens

Nimrod, aus Arabien hervorbrach, und die friedlichen Ackersleute Babylons, sammt den zufriedenen Hirten Mesopotamiens, seiner Herrschaft unterwarf. Ueber diese Unterjochung unzufrieden, riß ein Stamm (Assur) sich los, wanderte aus dem Lande, und legte den Grund zum assyrischen Reiche. Nach dieser Veränderung verschwinden die fernern Nachrichten über Babylonien gänzlich. Wahrscheinlich war dies Land in dieser Zeit eine assyrische Provinz bis zum Einfalle der Chaldäer 630, wo es wieder ein eigenes Reich wurde.

Die Chaldäer, ein frisches, kräftiges Bergvolk, welches aus dem Norden herabstieg, und das südwestliche Asien überschwemmte, unterwarfen sich unter ihrem tapfern Anführer Nabopolassar Babylonien. Nebukadnezar, erst Mitregent, und nach dem Tode seines Vaters Selbstbeherrscher, erhob das Reich zu einer sehr ansehnlichen Macht. Er besiegte den ägyptischen König Necho bey Karschemisch, eroberte Syrien, fiel in Palästina ein, zerstörte Jerusalem, schleppte die starrsinnigen Juden in die babylonische Gefangenschaft, eroberte Tyrus und die übrigen phönizischen Städte, und wagte sogar einen, wiewohl fruchtlosen Einfall in Aegypten. In seinem durch Siege erweiterten Reiche machte er die trefflichsten Einrichtungen: er verschönerte Babylon durch große Werke der Baukunst, und flößte seinem Volke Freude und Geschmack an den Künsten ein. Er starb in einem Anfalle von Wahnsinn. Auf ihn folgten noch einige schwache und grausame Regenten; aber unter dem letzten derselben, Nabonadus, ward Babylon eine persische Provinz 536.

Assyrien.

§. 8.

Assyrien (jetzt Kurdistan und ein Theil von Al Dschesira), ein von Natur gesegnetes Land, gränzt gegen Norden an die nimphatischen Gebirge; gegen Osten an Medien, wovon es durch den Berg Zagrab getrennt wird; gegen Süden an Babylon, Persien, besonders Susiana; gegen Westen an Mesopotamien, und umfaßt einen Flächeninhalt von 1800 Quadratmeilen; die Hauptstadt ist Ninive am Tigris.

Die Assyrier, ein rohes, träges Volk, waren Abgötterer, wie die Babylonier. Sie vermischten den Zabäismus mit dem Thier- und Pflanzendienste. Ihre Regierung war despotisch: die Satrapen, welche in den verschiedenen Provinzen des Reichs vertheilt waren, durchbrachen die Schranken ihrer ursprünglichen Bestimmung, und erweiterten anmaßend ihre Gewalt über Könige und Völker.

Den Künsten und Wissenschaften abgeneigt, liebten die Assyrier desto unbegränzter die tapferen Thaten des Krieges. Später lößte sich ihr Charakter in die tiefste Weichlichkeit auf. Handel trieben sie wenig, und überhaupt stellt sie die Geschichte der Kultur der Menschheit weit in den Hintergrund.

§. 9.

Ninus, ein wilder Krieger, 2000 v. Chr., der erste denkwürdige König von Assyrien, erbaute Ninive (wo jetzt das Dorf Nunia), eroberte Babylon, Medien und Baktrien, und errang dem assyrischen Reich eine

Aus-

Ausdehnung vom Nil bis zum Tanais. Von seiner herrschsüchtigen Gemahlin, Semiramis, ward er ermordet. Dieses kühne, männliche Weib herrschte, als Vormünderin ihres Sohnes, 42 Jahre, verschönerte Babylon, legte die hängenden Gärten an, verschaffte auch andern Städten mannigfaltige Bequemlichkeiten, und erweiterte ihr Reich durch ansehnliche Eroberungen. Mit Ninyos, ihrem Sohne, fing die Verweichlichung und Bedrückung der Assyrier an. Seine Nachfolger änderten darin nichts: über 500 Jahre war durch sie das Volk gequält, und der Thron beschimpft. Der trägste und weichlichste von allen aber war Sardanapal 888. Dieser überließ die Verwaltung des Reichs seinen Dienern und jedem, wer es wollte; er selbst brachte den ganzen Tag in Gesellschaften von Mädchen mit Spielen zu. Das große assyrische Reich zerfiel unter seiner Regierung, und es entstanden aus dessen Trümmern drey neue Reiche: Neu-Assyrien, Neu-Babylon und Medien. Medien, unter dessen Oberherrschaft auch Assyrien stand, ward von dem Statthalter Arbazes; Babylon von dem Statthalter Belesis beherrscht. Aber auf einmal erscheint Assyrien wieder als ein mächtiger Staat durch eine Reihe kriegerischer Regenten, welche von 750 bis 650 auftraten. Ihnen gehorchten außer dem Lande Assyrien, auch Mesopotamien, Syrien, Phönizien, Tyrus ausgenommen; sie siegten in Aegypten und Aethiopien, und machten Judäa zinsbar. Phul vergrößerte Assyrien durch die Eroberung Syriens und Mesopotamiens, und ging westwärts bis über den Euphrat. Tiglat-Pilesar bekriegte die Städte Israels, und versetzte mehrere Einwohner derselben nach Syrien. Salmanassar machte dem Reiche Israel 720 völlig ein

Ende;

Ende; die Israeliten wurden theils nach Mesopotamien, theils nach Assyrien und Medien verpflanzt. Unter Sanherib fing dies Reich an, seinem Verfalle sich zu nähern. Mehrere Länder zerrissen die Bande der Abhängigkeit. Der kluge, unternehmende Assarhaddon hielt den Rest noch einige Zeit zusammen; aber sein Tod beschleunigte den Sturz und die allgemeine Zertrümmerung. Viele Völker rissen sich los; und die andern verweigerten den Gehorsam; Medien, mit immer steigender Macht, eignete sich die Oberherrschaft zu, und behauptete dieselbe bis 550, wo Assyrien mit Medien von Cyrus unterjocht wurde.

Medien.

§. 10.

Medien, ein Bergland (jetzt Irak Aghami), gränzt gegen Norden an das kaspische Meer, nebst dem Araxes; gegen Osten an Parthien und Susiana; gegen Süden an Persien; gegen Westen an Groß-Armenien und Assyrien. Der Flächeninhalt beträgt 9000 Quadratmeilen. Man theilt es ein in Groß- und Klein-Medien; dort war Ekbatana, hier Gaza, die Hauptstadt.

Die Meder, schon von alten Zeiten her ein streitbares, tapferes und oft furchtbares Volk, widmeten sich dem persischen Feuerdienste. Zoroaster (Zertuscht) reinigte einigermaßen die Begriffe dieser Religion. Ohne Tempel, ohne Altäre und Bilder, unterhielten sie auf freyem Felde unter kleinen Schirmdächern ein reines, beständiges Feuer (Symbol der Gottheit). Ihre Priester hießen Magier.

Die

Die Staatsverfassung der Meder war despotisch; ihre Gesetze waren die rohe Grundlage zu denen der persischen; überhaupt scheinen sie in ihren Sitten, ihrer Verfassung, wie in ihrer Religion und Sprache, mit den Persern übereingekommen zu seyn. Die Verbrechen wurden sehr hart bestraft.

Roh und wild in ihren Sitten, verachteten sie Künste und Wissenschaften. Sie waren gleichsam die Tartaren der alten Zeit. Doch hatten sie einige Gold- Silber- und Seiden- Manufakturen, mit deren Waaren sie einen kleinen Handel trieben. Dagegen waren sie gute Krieger, geübte Reiter und Bogenschützen. Sie hatten drey Klassen von Soldaten: 1.) Reiter, 2.) Spießträger, 3.) Bogenschützen. Ihre Waffen waren: Panzer mit Helmen, kurze Wurfspiese, große Bogen, kleine Schwerter. Der Zustand von Rohheit ging endlich in den Zustand der Weichlichkeit über. Besonders üppig lebten die Thalbewohner; länger bewahrten die Bergbewohner die einfache und rohe Lebensart der Voraltern.

§. 11.

Der erste Zeitraum der medischen Geschichte hüllt sich in das Dunkel der Ungewißheit. Den Namen Meder leitet man gewöhnlich von Madai, Japhets drittem Sohne, her. Wahrscheinlich streiften Anfangs mehrere kleine Horden in Medien umher, und vereinigten sich, unter Anführung eines geachteten Helden, in einen Staat. Pharnus soll ihr erster König gewesen seyn. Medien wird bald von Ninus und Semiramis bekriegt, und kömmt unter assyrische Bothmäßigkeit. Aber unter

Regie-

Regierung des weichlichen Königs Sardanapals empört sich der Satrap Arbazes, reißt Medien von Assyrien los, und macht es zu einem eigenen Reiche. Nach einigen schwachen Königen verfiel dasselbe in die verderblichste Anarchie. Ueberall Unordnungen: keine Sicherheit, kein Schutz und kein Recht mehr. Müde der ununterbrochenen Streitigkeiten, welche meistens blutig entschieden wurden, wählte die allgemeine Stimme um das Jahr 700 Dejoces zum Könige, einen Mann, ehrwürdig durch sein Alter, und als ein verständiger, wohlwollender Anführer, geachtet. Mit Liebe und Gerechtigkeit bezeichnete er die Bahn seiner Regierung; als trefflicher Gesetzgeber, suchte er die Meder sanfter zu machen, und ihre Sitten zu bilden. Sein kriegerischer Sohn und Nachfolger, Phraortes, griff die Perser mit Glück an, überzog Assyrien; wurde aber bey Razes geschlagen. Zu dieser Zeit brach Nebukadnezar in Medien ein, und zerstörte Ekbatana. Was dem Phraortes nicht gelang, führte sein Enkel Cyaxares 638 aus. Dieser zog gegen die Assyrer, schlug sie, belagerte die Königsstadt Ninive, und breitete seine Herrschaft über ganz Oberasien bis an den Halys aus. Die Scythen (die asiatisch-nördlichen Nomaden-Völker) hatten indeß, unter ihrem Anführer Madyes, Medien überschwemmt, und verheerten das Land. Cyaxares schlug sie zurück und nöthigte sie, ins westliche Asien sich zurückzuziehen. Von diesem Regenten erhielt Medien zuerst seine eigentliche Kriegskunst. Astyages war der letzte der einheimischen Könige Mediens; er ward vom Könige Cyrus gefangen, und Medien eine persische Provinz.

Phö-

Phönizien.

§. 12.

Phönizien, ein sandiges, gebirgiges und wenig fruchtbares Küstenland, gränzte gegen Norden und Osten an Syrien; gegen Süden an Palästina; gegen Westen an das Mittelmeer. Sein Flächeninhalt betrug nicht viel über 200 Quadratmeilen. Die vorzüglichsten Städte dieses Ländchens waren: Sidon (wo jetzt Said), Tyrus (wo jetzt Sara mit einem Hafen), Aradus, Tripolis, Byblus, Berytus, Sarepta.

Die Phönizier waren ein lebhaftes, industriöses, erfinderisches, sparsames und hartherziges Volk. Ihre Religion beruhte auf der Vielgötterey. Taaut soll der Stifter derselben gewesen seyn. Als Gottheiten verehrten sie: Herkules, Baal, Adonis, und Astarte. Dem Herkules wurde ein ewiges Feuer unterhalten. Jede Gottheit hatte eigene Priester. Menschenopfer waren nicht ungewöhnlich.

Phönizien bildete nicht einen Staat; sondern bestand, von den ältesten Zeiten her, bis auf Cyrus, aus mehreren kleinen Staaten, durch einen Bund zusammen gehalten. Den Vorrang unter denselben behauptete abwechselnd Tyrus und Sidon.

Künste und Wissenschaften fanden bey den Phöniziern viele Aufnahme. Taaut, welcher die Buchstabenschrift erfunden, und Kadmus, der sie den Griechen gelehret hat, sind Phönizier gewesen. Sanchuniathon, einer der ältesten Geschichtschreiber, Borthes, Theodot und Moschus, stammen aus Phönizien. Die Phönizier waren die Erfinder der Rechenkunst, Astronomie, Schiffsbaukunst, Geographie, des

Metall-

Metallstempels, Glases und Purpurs, der Galleeren und nächtlichen Schifffahrt. Bey ihnen finden sich die ersten Bibliotheken und die ersten Spuren künstlicher Tänze, unter welchen die religiösen einen Theil des Gottesdienstes ausmachten. Sie verfertigten auch allerley Malereyen, Stickereyen, Münzen, und bauten schöne Palläste.

Mehrere Kolonien wurden von den Phönziern angelegt 1.) längs den Ufern des Mittelmeeres von Osten nach Westen: Zypern, Kreta, die Sporaden, Zykladen; auf der Süd- und Nordküste von Kleinasien, z. B. Karien, dem Propontis, an dem schwarzen Meere; 2.) in Spanien an der Mündung des Guadalquivirs bis nach Gibraltar, Granada. Hier waren eigentlich ihre Hauptkolonien: Tartessus, Gades, Kartria, Malakka, u. s. w.; 3.) an der Nordküste von Afrika. Die merkwürdigsten Städte waren hier Utika, Karthago, Adrumet, Groß- und Klein-Leptis. Karthago hatte durch seinen blühenden Handel, und seine emporsteigende Kultur, vor den übrigen einen entschiedenen Vorzug; 4.) auf der Westküste von Afrika — Madera bis zum Gambia; 5.) auf Sizilien — an dem Vorgebirge Panormus; 6.) an dem persischen Busen.

Die Phönizier waren das älteste und berühmteste Handelsvolk auf der Erde. Ihre Lage und ihr Boden sind ganz für die Handlung und Schifffahrt geschaffen. Ihren Handel trieben sie sehr lebhaft nach ihren Kolonie-Ländern, und über dieselben hinaus. Ihr Seehandel ging nach Spanien, der Silbergruben wegen; außerhalb den Säulen des Herkules auf die Westküste von Afrika; nach Brittanien wegen des guten Zinns,

und

und in die Ostsee wegen des sehr geschätzten Bernsteins; an den persischen Busen, nach Indien, Zeilon. Ihr Landhandel in Karavanen erstreckte sich nach Arabien mit Gewürzen, Rauchwerken und Elfenbein; über Palmyra nach Babylon, Persien, der kleinen Bucharey, vielleicht auch nach China, mit Seide, Leinwand u. s. w.; über Armenien nach Nordasien mit Sclaven, Pferden, Eisen und Stahl. Zum Theile führten sie nur die Früchte und Arbeiten der einen Gegend der andern zu, zum Theile hatten sie selbst eine Menge Manufakturen und Fabriken in Sidon, Tyrus und andern Städten.

Da sich bey den Phöniziern kein Hang zum Kriege und zu Eroberungen zeigte: so war ihr Kriegsstand sehr unbedeutend, und der Soldat wenig geachtet.

§. 13.

Phönizien wurde wahrscheinlich zuerst von einem nomadischen Volke bewohnt, welches anfänglich an dem arabischen und persischen Busen, dann in Palästina, sich herumgetrieben hatte, sich bald darauf der Fischerey widmete, den Schiffbau lernte, sich mit Seeräubereyen abgab, und endlich zum ordentlichen Handel überging.

Obschon in mehreren phönizischen Städten Könige herrschten: so liefert die Geschichte doch nur über Sidon, Tyrus und Aradus einige Fragmente. Schon 1500 wird Sidon als die erste Stadt der Erde bekannt. Aber seine ältesten Verhältnisse und Schicksale gehören dem Gebiete der Fabeln an. Wir hören von Königen Agenor, von Phönix, der Tyrus gebaut, und dem Lande den Namen gegeben haben soll, und von Phalis. Sidon hieß der erste sidonische König, von welchem die

die Stadt Namen und gute Einrichtung erhielt. Bis auf Cyrus wissen wir von seinen Nachfolgern und den Schicksalen des Landes nichts Zuverlässiges.

Eben so ist es mit der Geschichte von Tyrus. Unter den ältesten Völkern dieser Stadt werden aufgeführt: Abibal 1056, Hiram, welcher Bauleute, Künstler und Zederbäume zum großen Tempelbaue nach Jerusalem lieferte, Baleazar, Abdastartes, Astartus, Astarimus, dessen Tochter die in der biblischen Geschichte so verrufene Jesabel ist, Badeazar, Mettines, Euläus, Ithobal und Baal, der Grausame. Nach diesem wählten die Tyrier Soffeten, welche aber nur sieben Jahre lang regierten. Darauf kamen wieder Könige an die Regierung. Unter Hiram ward Phönizien in eine persische Provinz verwandelt.

Aradus, auf einer Insel gleiches Namens, ward schon frühzeitig von Königen regiert. Die Königsnamen dieser Stadt sind nicht bekannt bis zur Herrschaft unter den Persern. Aradus war nach Sidon und Tyrus die mächtigste Stadt Phöniziens.

Palästina.

§. 14.

Palästina (auch Kanaan), ein ergiebiges, fruchtbares Land, gränzte gegen Norden an Syrien und Phönizien; gegen Osten über den Jordan hinüber, bis an das wüste Arabien; gegen Süden an Aegypten und die äußerste Spitze des Salzmeeres; gegen Westen an das Mittelmeer. Flächeninhalt 450 Quadrameilen. Die Hauptstadt Jerusalem.

In diesem Lande wohnten die Hebräer, ein gelehriges, erfinderisches, stolzes, eigensinniges und unruhiges Nomadenvolk. Sie allein waren es, von denen wir mit Gewißheit wissen, daß ihr Religionssystem auf den Begriff eines einzigen geistigen Gottes gebauet war. Aber ihre Schriften geben hinlängliche Beweise, daß Jehova dem gemeinen Israeliten nur der Gott seiner Nation war. Die jüdische Religion war mit vielen Zeremonien überladen, ein Prunkdienst mit unzähligen Opfern, Fasten, Reinigungen u. s. w. Zur Pflege des Gottesdienstes waren Leviten, Priester und Hohepriester angeordnet. Da die Hebräer Nomaden waren: so wohnte auch ihr Gott in einem Zelte, der Stiftshütte, bis ihm Salomo einen Tempel baute.

Schon zu Moses Zeiten hatte die Dichtkunst unter den Hebräern ihr goldnes Zeitalter, bis nach dem Tode des Hiskias. Fast alle Gattungen der Poesie scheinen die Hebräer bearbeitet zu haben. Auch verlegten sie sich auf Musik, die meistens mit Gesang und und Tanz begleitet war. In der Geometrie, Erdbeschreibung, Arzneykunde, Geschichte u. s. w. hatten sie auch mannigfaltige Kenntnisse. Nur in Hinsicht auf die bildenden Künste blieben sie hinter andern Völkern weit zurück. Daran war wohl Moses Gesetzgebung Schuld, welche jede Verleitung zum Götzendieste von den Israeliten entfernen wollte.

In den ältesten Zeiten war jeder Hausvater Regent und Priester in seiner Familie. Diese Einrichtung dauerte bis zur Zeit Moses. Das Volk bestand, als es aus Aegypten geführt wurde, nach den Söhnen Jakobs aus 12 Stämmen, deren jeder seinen Stammfürsten hatte. Endlich entstand, um 1100 v. Chr., aus

den bisherigen Freystaaten ein Königreich, dessen Regenten von den Priestern und Propheten gewählt wurden.

Die Armee der Hebräer war sehr ansehnlich. Zwischen 20 und 50 Jahren mußte, im Nothfalle, jeder Hebräer zu Felde ziehen. Gewöhnlich bestand das Heer nur aus Fußvolk. Zu Angriffswaffen dienten Schwert, Bogen, Schleuder, Spieß; zu Vertheidigungswaffen Schild, Helme, Panzer, eherne Beinstiefeln u. s. w.

§. 15.

Die Stammväter der Hebräer waren Nomaden, die anfänglich in einigen Gegenden Asiens herumschwärmten, und ein einfaches, glückliches Leben führten. Abraham veranlaßte diesen Namen dadurch, daß er von den jenseitigen Ufern des Euphrats herüber nach Kanaan zog. Sein Enkel Jakob (Israel) zog auf den Ruf seines Sohnes Joseph 1800 mit seiner ganzen Familie nach dem fruchtbaren Aegypten. Hier vermehrten sich seine Nachkommen so sehr, daß die Pharaonen anfingen, ihrer Menge wegen besorgt zu werden. Die Israeliten wurden nun von ihnen mißhandelt, und immer härter und härter gedrückt. Da endlich alle männliche Kinder sollten getödtet werden, hatte der Druck und der Mißmuth der Israeliten den höchsten Grad erstiegen. Moses, ein entschlossener und weiser Mann, stellte sich an ihre Spitze, führte sie mit Gewalt aus Aegypten über das rothe Meer, gab ihnen Gesetze am Berge Sinai, und suchte unter ihnen durch Strenge und pünktliche Folgsamkeit gegen Jehova, Ordnung zu begründen, und zu erhalten. Moses

ses starb früher, als die Israeliten Kanaan erreichten. Nicht nur als Anführer, Gesetzgeber und Priester, sondern auch als Dichter und Geschichtschreiber, verdient er in der Reihe außerordentlicher Männer eine vorzügliche Stelle. Sein Nachfolger war Josua, unter welchem die Israeliten Kanaan größtentheils eroberten. Da sie aber mit den Einwohnern dieses Landes fortdauernd hartnäckige Kämpfe zu bestehen hatten: so wurden sie mißmuthig, und nahmen häufig ihre Zuflucht zu fremden Götzen, als ob diese ihnen helfen würden. Unter diesen Umständen traten mehrere tapfere Krieger (Richter), z. B. Gideon, Jephtha, Simson, und weise, von Jehova begeisterte Männer (Propheten) unter ihnen auf, die den Geängstigten Schutz leisteten, und die Verführten durch Drohung und Versprechen wieder zur Verehrung des wahren Gottes zurückzubringen suchten.

Als der Seher und bisherige Oberrichter Samuel alt wurde, und neue Kriege drohten, bat ihn das Volk um einen König. Ungern willigte er ein, und rief Saul um 1100 v. Chr. zum Throne. Unter den Regierungen Saul's, David's und Salomo's, ward das Reich der Israeliten zu einem der mächtigsten Reiche in Oberasien erhoben. Bald nach Salomo's Tode theilte sich Palästina in die beyden Reiche: Juda, dessen Hauptstadt Jerusalem, und Israel, dessen Hauptstadt Samaria hieß. Abgötterey, Treulosigkeit, Kriege und Grausamkeiten, schwächten diese Reiche außerordentlich. Sie zerfielen endlich beyde: Israel ward um 720 von dem mächtigen Könige Salmanassar, und Juda um 600 v. Chr. von dem babylonischen Eroberer Nebukadnezar, vernichtet. Die Juden kamen in die babylonische Gefangenschaft, worin sie 70 Jahre lang

lang schmachteten, bis sie, vom Cyrus befreyt, in ihr Vaterland zurückkehren durften, wo sie anfingen, den zerstörten Tempel Salomo's wieder aufzubauen.

Klein-Asien.

§. 16.

Klein-Asien (Natolien) gränzt gegen Norden ans schwarze Meer; gegen Osten an Armenien; gegen Süden an das mittelländische Meer; gegen Westen an den Archipel.

Die Länder Klein-Asiens waren in topographischer Folge: 1.) Troas; 2.) Mysien; 3.) Lydien; 4.) Karien; 5.) die an den Küsten gelegenen Kolonien: Aeolien, Jonien und Dorien; 6.) Lyzien; 7.) Pamphilien; 8.) Pisidien; 9.) Isaurien; 10.) Zilizien; 11.) Phrygien; 12.) Bithynien; 13.) Galatien; 14.) Paphlagonien; 15.) Kappadozien; 16.) Pontus.

Unter den Bewohnern dieser Länder können die Trojaner, Lydier, Karier, Phrygier, Mysier, und die griechischen Kolonisten: die Aeolier, Jonier und Dorier, als die merkwürdigsten angesehen werden.

Die Trojaner, ein feines, gesittetes und tapferes Volk, ragten vornehmlich in der Dichtkunst und Baukunde über die gleichzeitigen Griechen hervor. Ihr Name wurde besonders durch den Todeskampf, welchen sie mehrere Jahre lang auf der Ebene Ilions mit den Griechen zu bestehen hatten, und durch Homer's göttliche Gesänge verewigt.

Die Lydier, in den ältesten Zeiten gute Soldaten und treffliche Reiter, zeichneten sich Anfangs durch Mäßigkeit und Thätigkeit aus; später aber durch weibische Entner-

nervung. Ihre Kinderzucht war streng. Krösus, einer ihrer Könige, glänzte durch unermeßliche Reichthümer.

Die Karier, ein rohes, wildes, kriegerisches und, gemäß ihrer Lage, ein seeräuberisches Volk, sollen den Helmbusch, den Riemen an den Schildern, und die Malereyen auf denselben, erfunden haben. Gewiß ist es, daß sie, nächst den Phöniziern, die ältesten Seefahrer der Welt, und zugleich die Erfinder der Wahrsagereyen aus dem Fluge der Vögel waren.

Die Phrygier waren abergläubisch, ausschweifend, dumm und knechtisch, feig und unkriegerisch; daher das Kriegswesen bey ihnen ohne Bedeutung. Von ihnen stammte Aesop, der berühmte Fabeldichter her. 550.

Die Mysier, getheilt in Klein- und Groß-Mysier, besaßen in den ältesten Zeiten viele Tapferkeit; aber auch sie entarteten zu Weichlingen, außer den Thränen über ihre Leichen, keines Aufschwungs mehr fähig. Anfänglich blühte bey ihnen noch der Handel; denn Mysien galt für das reichste Land der Erde.

Die griechischen Kolonien in Klein-Asien, längs der Küste des ägeischen Meeres und auf den an dieser Küste gelegenen Inseln, theilten sich in drey Hauptstämme: die Aeolier, Jonier und Dorier. Die Aeolier wohnten im südlichen Mysien, und besaßen viele Städte, unter welchen viele von Ansehen waren. Aus Lesbos stammten 550 der Dichter Alkäus und die Dichterin Sappho. Die Jonier, in Lydien und dem nördlichen Karien, besaßen ebenfalls schon zwölf Städte. Aus einer derselben, Milet, stammte 600 der Philosoph Thales; aus Samos der Philosoph Pythagoras 550, und 900 der Dichter Homer aus Chios. Die Dorier, an der Küste Kariens, besaßen sechs

Städte,

Städte, von welchen Halikarnassus wegen des Mausoleums und Herodot's, des Vaters der Geschichtschreiber, berühmt ist.

Der Boden, worauf die griechischen Kolonisten sich niederließen, war voll sanfter Anhöhen, lieblicher Thäler, üppiger Ebenen, von Flüssen und Bächen durchschnitten, und mit der größten Fruchtbarkeit gesegnet. Ein mildes Klima, ein heiterer Himmel, und eine gesunde, von Seewinden abgekühlte Luft, schuf frisches Blut, belebte den Geist der Bewohner, und machte sie empfänglich für alles Schöne, für Künste und Wissenschaften, welche sich überall in öffentlichen Werken verherrlichten. Dichtkunst, Philosophie, Musik, Baukunde (die dorische und jonische Säulenordnung), Bildhauerey u. s. w. standen bey ihnen im schönsten Flore.

Sie legten sich eifrig auf den Betrieb des Handels und der Schifffahrt; dadurch wurden ihre Städte schon in den ältesten Zeiten reich und blühend.

Die verschiedenen Staaten Klein-Asiens waren Anfangs von einander unabhängig: jeder Staat hatte seine besondere Verfassung. Später brachte der durch seine Reichthümer zum Sprüchwort gewordene König Crösus von Lydien mehrere Staaten unter seine Herrschaft, und bald darauf ward ganz Klein-Asien durch den Welteroberer Cyrus zu einer persischen Provinz.

Griechenland.

§. 17.

Griechenland wird gegen Norden durch die kambunischen Berge von Macedonien getrennt; ost- und südwärts hat es das ägeische, westwärts das jonische

Meer zu Gränzen. Sein Flächeninhalt umfaßt 1850 Quadratmeilen, und scheidet sich in vier Hauptheile aus:

1.) In Nord-Griechenland; 2.) Mittel-Griechenland; 3.) die südliche Halbinsel Peloponnes; 4.) die zerstreuten Inseln. Nord-Griechenland begreift in sich Thessalien im Osten, und im Westen Epirus; Mittel-Griechenland oder Hellas begreift acht Länder: Akarnanien, Aetolien, Doris, Lokris, Phozis, Böotien, Megaris und Attika; der Peloponnes die Provinzen: Achaja, Elis, Arkadien, Sizyon, Korinth, Argolis, Messenien, Lakonien. Die griechischen Inseln theilt man in vier Klassen: in die, welche 1.) im jonischen Meere, z. B. Korzyra, Leukas, Ithaka u. s. w.; 2.) an den Küsten des Peloponnes und der Ostseite, z. B. Aegina, Salamis, Euböa u. s. w.; 3.) in dem ägeischen Meere, z. B. Lesbos, Tenedos, Skiros — die Zykladen und Sporaden, u. s. w., liegen.

16 Hundert Jahre v. Chr. waren die Einwohner des eigentlichen Griechenlandes noch rohe Wilde. Nach und nach, aber langsam, besserte Bedürfniß, Noth und Zeit, und größere Volksmenge, Einiges an ihrem rohen Zustande. Ihre ersten Wohlthäter, meistens Ausländer, wurden von ihnen als Wesen höherer Art, als Gottheiten, verehrt. Sowohl diese Ehrfurcht für ausgezeichnete Menschen, als auch ein, der Vorwelt eigener, Hang zum Wunderbaren, wozu in der Folge noch Betrug und Schmeicheley das Ihrige beytrugen, erzeugten bey den Griechen nicht nur eine Menge größerer Gottheiten, männlichen und weiblichen Geschlechts, z. B. Zevs, Apollo, Pallas, Pluton, Bacchus u. s. w., sondern auch viele Untergottheiten, Dämonen,

nen, Genien, Heroen, welche man aus der Mythologie kennen lernt. Die Oerter, wo man die Götter verehrte, waren Altäre, Haine und Tempel. Der Gottesdienst bestand im Beten, Opfern und Weihungen. Einen Hauptheil des griechischen Gottesdienstes machten die Orakel aus, von welchen die wichtigsten zu Dodona, Delph, in der trophonischen Höhle, und zu Oropus ihren Sitz hatten. Eine Art der Orakel waren die Wahrsagereyen aus dem Fluge der Vögel, aus Träumen, aus dem Eingeweide der Opferthiere, aus dem Rauche und dem Zischen der Flammen bey den Opfern, aus dem Würfelspiele, u. s. w. Zu ihren Feyerlichkeiten gehörten ihre Feste und öffentlichen Spiele. Zu den Festen sind auch die Mysterien zu zählen, unter welchen die eleusinischen zu Athen die vornehmsten waren. Körperliche Ausbildung, Tapferkeit, Mittheilung, Gemeingeist, und später auch Beförderung der Künste und Wissenschaften, waren zugleich die Triebfedern, und die Folgen dieser Spiele, unter denen die olympischen, welche Herkules zu Ehren seines Sieges über den Augias gestiftet hatte, die merkwürdigsten waren. Sie dienten überdieß in der Zeitrechnung zur Abtheilung und Bezeichnung der verschiedenen Perioden.

Obschon Griechenland von mehreren Nationen bewohnt war: so hingen die Einwohner desselben doch zusammen durch ein vielfaches politisches Band, durch einerley Sprache, im Ganzen einerley Regierungsform, durch die Nationalversammlung der Amphiktionen, durch das Orakel zu Delph, durch die gemeinschaftlichen Spiele, und endlich durch das Uebergewicht eines Staats über die andern. Die Urverfassung der Griechen beruhte auf

den

den Familienverhältnissen; frey stand jeder Hausvater und unumschränkt an der Spitze der Seinigen, als gebietendes Oberhaupt, und als Anführer in den gegenseitigen Fehden. Eine mehr förmliche und gebundene Gestalt bekam die Staatsverfassung von dem Zeitpunkt an, als man die Stammfürsten aus den Bürgern wählte. Die Basileis blieben immer die vordersten Hauptleute im Kriege, die ersten Richter und Priester. Zur Epoche des trojanischen Kriegs erreichte ihre Gewalt die höchste Stufe; nachher aber erwachte das Freyheitsgefühl überall; daher republikanische Verfassungen. Die Griechen unterschieden sich sehr früh in Freye und Sclaven. Eine eigene Klasse der Sclaven machten die Leibeigenen aus.

Eine lange Zeit verfloß, bis die Griechen in dem eigentlichen Gebiete der Wissenschaften, welche lang fortgesetztes Nachdenken, zahlreiche Beobachtungen und Erfahrungen erfordern, etwas Bedeutendes leisteten; ihre Gesetzgeber ausgenommen, unter welchen Lykurg zu Sparta 888, Drako, und 594 Solon zu Athen, noch der Nachwelt geehrt sind. Die erste Landcharte verfertigte Anaximander 555. In den Künsten und schönen Wissenschaften hingegen fand der griechische Geist das eigenthümliche Feld seines glänzendsten Ruhmes. Ueberhaupt fiel die ganze Kultur der Griechen mit der Ausbildung des Gefühls für das Schöne zusammen. In der Dichtkunst, Musik und dem Gesange zeichneten sie sich zuerst aus. Ihre berühmten Dichter sind: Homer 900 v. Chr., Hesiod 800, Tyrtäus 680, Aesop 555 Fabeldichter, u. s. w. Apollo erfindet die viersaitige Leyer; Amphion die siebensaitige; Marsyas die Flöte. Die Musik hatte

bey

bey den Griechen einen sehr weiten Begriff; sie umfaßte alle Wissenschaften, die wir mit dem Namen der schönen zu bezeichnen pflegen; also Sprachkunde, Kritik, Rhetorik, Poetik. Die Griechen sind die wahren Väter der Zeichenkunst und der Torreutik, oder Bildnerkunst, das Wort im weitläufigsten Sinne genommen. Auch dienten sie durch die Kunst und den Geschmack, den sie im Malen und Bauen zeigten, allen andern Völkern zum Muster.

Die Griechen gingen alle Stufen des Kriegswesens durch: von dem Zustande eines rohen Hordenangriffs bis zu den künstlichen Bewegungen des geübtesten Taktikers. Ihre Landmacht bestand aus Fußvolk und Reitern. Das Fußvolk theilte sich in Schwer- und Leichtbewaffnete; zu den letztern gehörten die Peltasten und Zetraten. Die Reiter wurden aus bemittelten Familien genommen, — auch sah man dabey auf körperliche Stärke. Die Schutzwaffen waren: Helm aus Fellen, mit Riemen und Kamme; Brustharnisch aus Erz oder Leder; Beinstiefeln und Schild; die Angriffswaffen: der Spieß, das Schwert, der Bogen, Pfeile und Schleuder; ihre größeren Kriegsmittel bey Belagerungen: Leiter, Sturmblöcke, Erdwälle, Thürme, Katapulte u. s. w.

Die Kolonien, welche von den Griechen gestiftet wurden, verbreiteten sich ost- und westwärts von Griechenland, an den Ufern des Mittel- und schwarzen Meeres. — Im Osten: Klein-Asien, wo die Aeolier, Jonier und Dorier sich ausdehnten, und Thrazien; im Westen: Unter-Italien, wo Tarent, Kroton, Sybaris, Rhegium u. s. w., und Sizilien, wo die Städte Syrakus und Agrigent die Aufmerksamkeit

beson-

besonders auf sich ziehen. Auch ließen sich Kolonien nieder auf Sardinien und Korsika, an der gallischen Küste, in Spanien und in Nord-Afrika. Aus diesen Kolonien holte Griechenland größtentheils seine Bildung. Sie zeichneten sich vortrefflich aus durch den Handel, welchen sie trieben, und hatten überhaupt sehr wichtigen Einfluß auf die politischen Geschichten.

§. 18.

Das eigentliche Stammhaus der Griechen ist die kaukasische Landenge in Asien. Von hier aus trieben sich zu verschiedenen Zeiten Horden über den Halys nach Klein-Asien, und von da nach Griechenland. Diese Horden lebten, ohne politische Verbindung, roh und wild, wohnten in Höhlen, und genossen, was die Natur ihnen darbot. Bis gegen 1850 v. Chr. sind die Nachrichten von ihnen meist dunkel und fabelhaft. Nach dieser Zeit werden die Ueberlieferungen gewisser. Inachus kömmt mit einer fremden Kolonie über das Meer, setzt sich im Peloponnes, und gründet die argivische Herrschaft. Bald verbreiten sich diese Ankömmlinge nordwärts, besonders nach Attika, und lassen sich in Thessalien unter ihren Anführern Achäus, Phthius und Pelasgus, gegen 1700, nieder. Wild sah es noch aus in der Gegend von Attika, als nach der ogygischen Fluth 1764 der Aegypter Cekrops 1556 mit einer Kolonie Aegypter auf Attika's Küste landete. Ein neuer Wohlthäter für Griechenland war Deukalion, der 1548 mit einer Kolonie vom Kaukasus nach Phozis einwanderte. Nach der Fluth, welche von ihm ihren Namen hatte, sammelte er in Thessalien die zerstreuten Hellenen (von

Deu-

Deukalions Sohne, Hellen, genannt), verdrängte die hier wohnenden Pelasger, welche unter ihrem Anführer Gräkus (woher der Name Graecia, Griechenland), theils nach Epirus, theils nach Kreta u. s. w. sich zurückzogen, und erhob die Hellenen zum herrschenden Volke. Der hellenische Stamm sonderte sich wieder in vier Hauptäste ab: Dorier, Achäer, Ionier und Aeolier, welche, an der Bildung verschieden, auch an verschiedenen Orten sich niederließen. Kadmus landet mit Phöniziern 1493, und legt die Burg Kadmea (Theben) in Böotien an. Von ihm erhalten die Griechen viele Religionsgebräuche, Götter, die Buchstabenschrift, Bekanntschaft mit dem edlen Metall und dem Gebrauche des Kupfers. Gegen 1490 kömmt Danaus mit Aegyptern im Peloponnese an, nimmt Argos in Besitz, und regiert wohlthätig sein Volk. Um 1350 vermehrt Pelops durch seine Phrygier die Kultur im Peloponnes, der von ihm seinen Namen erhält.

Die Griechen fingen nun an, sich allmälig empor zu heben. Mehrere unternehmende Männer verbanden sich zu gemeinschaftlichen Kriegszügen zu Wasser und zu Lande; hierunter zeichnen sich aus: der Argonautenzug 1250; der Krieg gegen Theben 1230; der zehnjährige Krieg mit den Trojanern 1150. In dem letztern thaten sich hervor: Menelaus, Achill, Ulyses, Nestor, Ajax, Hector und Paris. Mächtig waren die daraus entstandenen Folgen für ganz Griechenland. Seine Völker lernten dadurch asiatische Sitten; erweiterten ihre Kenntnisse in den Künsten, in den Wissenschaften und im Handel, und vervollkommneten ihr Kriegswesen. Aber durch den auf diese Art erbeuteten Wohlstand wurden sie auch übermüthiger,

thiger, ausgelassener, und gaben zu mancherley Unruhen häufige Veranlassung. Ganz Griechenland war im Aufruhr. Viele wanderten aus: die Aeolier, Jonier und Dorier nach Klein-Asien; die Achäer nach Achaja; die Herakliden, Nachkommen des Herkules, in den Peloponnes, wo neue heraklidische Staaten entstanden: Elis, Syzion, Argos, Messene, Lacedämon, Korinth. Diese Zerrüttungen nennt man im Allgemeinen die heraklidischen Unruhen, oder die dorischen Wanderungen; sie dauerten 217 Jahre; nach ihnen entfaltete sich die griechische Freyheit zur schönsten und kräftigsten Blüthe.

§. 19.

Unter den mehreren verbundenen Völkerschaften, aus welchen die Griechen bestanden, waren Sparta und Athen die vornehmsten Freystaaten; beyde durch die Freyheitsliebe, den Patriotismus und Muth ihrer Bewohner, durch die Weisheit und Strenge ihrer Gesetze, ausgezeichnet.

Sparta.

Sparta (jetzt Misitra) an den Ufern des Eurotas, Hauptstadt in Lakonien, mit einem Umfange von etwa 48 Stadien, ward lange Zeit, von 1080 an, von einer Doppelherrschaft regiert, deren Könige aus den Familien der ersten Regenten, Prokles und Eurysthenes, hervorgingen. Die Macht dieser Könige wurde frühzeitig eingeschränkt, und die dadurch verursachten Unruhen konnten nur durch die neue Staatseinrichtung Lykurg's 880 gehoben werden. Demokratische Verfassung durch Gleichheit der Bürger,

und

und tapfere Vertheidigung des Vaterlandes, ohne Eroberungssucht; dieß der Geist und die Tendenz der ganzen lykurgischen Gesetzgebung. Lykurg setzte zwey erbliche, aber eingeschränkte Könige, einen Senat von 28 Räthen (Geronten) ein, ordnete Volksversammlungen an, und unterschied die Menschenmasse in Bürger, Heloten und Sclaven. Die Gleichheit der Bürger suchte er durch folgende Vorschriften zu bewirken: Alles Land ward gleichmäßig unter die Bürger vertheilt; Waffen und Ackergeräthe waren gemeinschaftlich; man aß in großen Speisesälen zusammen; Geburt und Güter machten (die Könige ausgenommen) keinen Unterschied mehr, sondern nur Alter und Verdienste; die Erziehung war gleichförmig, und damit nicht durch Reichthum und Sittenveränderung eine Ungleichheit entstehe, wurde eisernes Geld eingeführt und aller Handel und Verkehr mit Fremden untersagt. Der Hauptzweck: Beförderung des Muths und der Tapferkeit, Erhaltung eines starken, kraftvollen Menschenstammes, sollte vorzüglich erreicht werden durch eine Erziehung, rauh wie das Land, welches die Spartaner bewohnten. Nicht den Aeltern gehörten die Kinder an, sondern dem Staate; nicht darauf, von wem sie stammten? sondern, ob sie gesund und stark seyen, wurde geachtet; schwache und gebrechliche Kinder wurden nicht auferzogen; ihr Körper wurde vornehmlich zur Stärke und Behendigkeit, ihr Geist zur unbedingten Folgsamkeit, Einfachheit und Schlauheit, gebildet; sie wurden abgehärtet gegen Hunger und Wachen, gegen Frost und Hitze — ja selbst gegen Geiselhiebe. Männer, Weiber, Knaben und Mädchen, stählten sich durch Jagd, Bad, öffentliche Tänze, Schießen, Werfen der Wurfscheibe u. s. w. Die Stadt durften keine Mauern umgeben; da die

die Bürger selbst ihre Wehre seyn sollten. Weitere Fortsetzung des Krieges nach erhaltenem Siege, und Mißhandlung überwundener Feinde, waren streng verboten. Die Vorschriften gegen die Gefahr der Verweichlichung erstreckten sich sogar auf ihre Künste und religiösen Gebräuche. Alle unnützen Künste wurden untersagt, und wenn sie einige ausübten: so hatten sie das Gepräg des spartanischen Charakters. Dichtkunst und Musik waren heroisch; ihr Ausdruck kurz und nervös. So wurden die Spartaner zwar ein tapferes Heldenvolk; blieben aber ohne Liebe zu Künsten und Wissenschaften, und ohne edle, sanfte Tugenden. Lykurg's Krieger legten auch bald ihre erste Probe glücklich an den Messeniern ab, und erhoben nach und nach Sparta zu dem mächtigsten Staate in Hellas.

Athen.

Athen (jetzt befindet sich dort das kleine Dorf Setines) am Bache Ilissus, Hauptstadt in Attika, ward Anfangs von Königen beherrscht. Der erste derselben war Cekrops 1655, welcher mit einer Kolonie aus Aegypten einwanderte, und der letzte Kodrus, welcher 1071 freywillig den Tod fürs Vaterland starb. Darauf erhielt Athen eine republikanische Verfassung; weil Niemand für würdig geachtet wurde, einem Manne, wie Kodrus, in der Regierung zu folgen. Das Staatsruder kam in die Hände der Archonten. Aber diese Verfassung artete bald in eine drückende Aristokratie aus. Die Unordnungen nahmen überhand. Man sehnte sich nach einer geschriebenen Gesetzgebung. Der Archon Drako unterzog sich dem Werke 590; aber in der rücksichtslosen Strenge seiner Gesetze lag der Keim ihres baldigen

digen Untergangs. Da erstand endlich Solon, einer von den Genien, welche die Vorsehung von Zeit zu Zeit aussendet, um Millionen Menschen mit ihrem Lichte zu erleuchten. Von ihm hofften alle Partheyen das Ende der verderblichen Unordnungen und Bedrückungen, und die Begründung des gemeinen Wohles. Die neue Staatseinrichtung, die man aus seinen Händen forderte, fing er damit an, daß er für die dringendsten Bedürfnisse des leidenden Theils sorgte. Den Reichen ließ er zwar ihre Reichthümer, aber er kam den Mißbräuchen derselben zuvor. Kein Armer durfte mehr, Schulden halber, seine Freyheit verlieren; er selbst erließ seinen Schuldnern eine große Summe Geldes, und bewog durch dieß schöne Beyspiel viele reiche Gläubiger zu gleicher Uneigennützigkeit. Die größern Staatslasten legte er auf die Schultern der Reichern; jeder Bürger mußte deshalb seine jährlichen Einkünfte angeben. Die Gesetze Drako's schaffte er ab, jene wider die Mörder ausgenommen, und führte eine neue, sehr zusammengesetzte, Staatsverfassung ein, bey der weder der Einfluß des Volks, welches im Besitze der höchsten Gewalt war, schädlich, noch die Oligarchie, bey der Besetzung der wichtigsten Aemter durch die Reichen, gefährlich werden konnte. Solon gab überdieß noch mehrere weise Gesetze: Nicht nur Unruhe, Betrug, Diebstahl und Mord, sondern auch Verläumdung und Müßiggang, wurden streng bestraft. Fleiß und Thätigkeit öffneten den Weg zu den Staatsämtern; Trägheit führte zur Verachtung. Wider den Vatermord gab er keine Gesetze; weil er ihn für ein unerhörtes Verbrechen hielt. Die Ehre war heilig. Alle Söhne mußten ein nützliches Gewerb lernen; die Söhne armer Aeltern hatte

der

der Staat zu erziehen. Nicht der Muth allein und die Tapferkeit belebte Solon, sondern Bereicherung des Verstandes mit nützlichen Kenntnissen, und die Bildung des Geschmacks, gehörten mit zu seinen wesentlichen Angelegenheiten. Die Athener lernten Bildhauerey, Malerey, schöne Baukunst und Musik ehren, liebten die Werkmeister schöner Geräthschaften, und vor Allem eine witzige Rede. Doch verführte eben diese Liebe für schöne Kunstwerke zur Verschwendung, Ueppigkeit und Ausschweifungen aller Art, welche zuletzt das Grab des athener Staates geworden sind.

Pisistratus, reich, schön, beredtsam, tapfer, leutselig und geschmeidig, bemächtigte sich bald, trotz dem lebhaften Widerstande Solon's, der Herrschaft über Athen 561. Er regierte gelinde; beförderte Kunstfleiß und Ackerbau; verschönerte die Stadt; sammelte Homer's Gesänge, und zeigte allenthalben einen edlen Charakter.

Rom.

§. 20.

Italien theilte man ein in Ober-Italien, in das eigentliche, oder Mittel-Italien, und in Groß-Griechenland. Von den ersten Zeiten der in diesem Lande einheimischen Völker hat uns die Geschichte nichts überliefert. Die ältesten Nachrichten sind fabelhaft.

Die ersten Völker Italiens waren entweder vom ausonischen, oder iberischen, oder celtischen Stamme. Unter jenen vom iberischen Stamme (in Mittel-Italien) waren die Etrusker, welche schon um Salomo's oder Homer's Zeiten ein Staatensystem von

von zwölf Völkern bildeten, und ein sehr kunstreiches Volk waren, die berühmtesten und mächtigsten. Die Galen oder Celten schickten häufig Kolonien nach Ober-Italien, und drangen bis nach Illyrien. Nach Unter- und Mittel-Italien waren schon vorher pelasgische, hellenische und asiatische Pflanzvölker gekommen, und mit ihnen neue Kenntnisse. Um die Zeit, da die assyrische Herrschaft blühte, und Lykurg auf seine Staatsverfassung dachte, hatte sich in Latium, einer Landschaft an der Tiber, eine Stadt gegründet, Namens Alba longa, die von Askan, dem Sohne des Trojaners Aeneas, 1151 erbaut, und, nach einer Reihe mehrerer Könige, von zwey Brüdern, Numitor und Amulius, beherrscht wurde. Amulius verdrängte seinen Bruder vom Throne, tödtete, um alle Gefahr aus der Nachkommenschaft des Entthronten zu verhüten, dessen Sohn, und machte 794 seine Tochter Rhea Sylvia zur Vestalin. Aber Rhea wurde, wider Amulius Erwartung, Mutter zweyer Knaben, des Romulus und Remus. Der König befahl, die Kinder in der Tiber zu ersäufen; aber sie wurden gerettet. Als muthige Hirten, gaben sie mit jugendlicher Kraft ihrem Großvater, Numitor, den Thron wieder, wofür sie von ihm die Erlaubniß erhielten, an der Tiber eine Kolonie anzusiedeln. Ein großer Schwarm güterloser Jünglinge fand sich zu ihnen; viele Familien verließen Alba longa, in der Hoffnung, bey der neuen Länderverteilung zu gewinnen. Die Wahl des Ansiedelungsorts erregte Uneinigkeiten, und Remus verlor dabey das Leben. Romulus wählte nun den palatinischen Hügel, beschrieb, nach Landessitte, die Gränzen mit dem Pfluge, und legte 754 v. Chr. den Grund zu der großen Herrscherstadt Rom.

Der

Der rohe und barbarische Haufe von Nomaden und Ackerleuten, welche Roms Mauern erbaut hatten, bedurften mehrere Jahrhunderte zu ihrer Entwickelung. Krieg, und nichts als Krieg, machte ihre Beschäftigung aus. Durch den Einfluß der Etrusker, dann der Groß-Griechen, und endlich der Einwohner vom eigentlichen Griechenlande, erstiegen sie, wiewohl nur langsam, einen hohen Grad von wissenschaftlicher und artistischer Bildung.

Die Religion der Römer war ein Gemisch von vielen andern Religionen; die Grundlage derselben jene der Etrusker. Anfangs kannten sie nur wenige Götter; aber mit der Erweiterung ihrer Herrschaft, bevölkerte auch die Mythe je länger je mehr das Reich der Unsterblichen. Zu ihren höhern Gottheiten gehörten: Jupiter, Juno, Vesta, Minerva, Diana, Mars, Merkur, Neptun u. s. w.; in die Klasse der niedern Gottheiten reihten sich die Halbgötter, Halbmenschen, oder vergötterte Tugenden. Ihr Gottesdienst bestand im Gebete, in Opfern und Spielen. Die Priesterstellen waren Staatswürden.

Ihre erste Staatsverfassung war monarchisch; der König der erste weltliche und geistliche Vorstand, der erste Gesetzgeber und Richter; seine Ehrenzeichen: das Diadem, der Zepter, der kurulische Stuhl, der Vortritt von zwölf Lictoren mit ihren Fasces, und eine Leibwache. Der Befehlshaber der Leibwache, die Quästoren, welche das Finanzwesen besorgten, der Praefectus urbi; diese — waren des Königs vornehmste Staatsbeamten. Auch ward ihm ein Staatsrath, Senat, an die Seite gesetzt; und nicht minder dem Volke selbst ein großer Antheil an der Staatsverwaltung zugemessen.

Die

Die Versammlungen des Volks unter dem Vorsitze des Königs hießen Comitien. Das Volk war in drey Tribus (Zünfte), und jede dieser Tribus in zehn Curien getheilt. Die Familien der ersten hundert Senatoren gewannen bald an Reichthum und Ansehen einen so entschiedenen Vorrang, daß aus ihrer Mitte ein ordentlicher Geburtsadel hervorging. Sie nannten sich Patricier, und die gemeinen Bürger, Plebejer.

Die väterliche Macht der Römer über ihre Kinder war unumschränkt; ihre Freundschaft gegen Gäste innig; ihre Ehen heilig.

In Künsten und Wissenschaften waren die Römer meistens bloße Nachbildner der Griechen; jedoch nicht geistlose und blinde Nachahmer, nur mit prüfender Einsicht ihren Mustern folgend, und das Originelle ihrer Nation treu bewahrend, indem sie in ihren Ausdrücken Einfalt mit Würde verbanden, und leeren, unnützen Abstractionen abgeneigt, immerhin mehr die Gesichtspuncte der Anwendbarkeit und Zweckmäßigkeit auffaßten.

Die Bildung des römischen Kriegswesens fing mit Romulus 750 an, und Tullius führte schon 676 ordentliche Kriegszucht ein. Jeder Bürger war geborner Soldat; waffenpflichtig Alles vom 17ten bis zum 45ten Jahre. 20 Jahre diente der Fußgänger; 10 Jahre der Reiter. Wer nicht 10 Jahre im Heere stand, konnte zu keiner Ehrenstelle gelangen; doch wurden hiervon mehrere Personen, Standes und Alters halber, ausgenommen.

Im Frieden war des Römers Hauptgeschäft der Ackerbau, auch den Vornehmsten eine gewöhnliche und geehrte Gewerbsart.

§. 21.

Romulus machte sich, als König, um seinen neuen Staat sehr verdient. Er sorgte für dessen Bevölkerung,

für angemessene Gesetze, und eine militärische Verfassung; er unterschied die Reichern von den Armen durch die Verschiedenheit der Arbeiten; diese wurden dem Ackerbau, der Viehzucht und den Handwerken gewidmet; jenen die Besorgung des Gottesdienstes und der Staatsämter vorzüglich vorbehalten. Er verschwand bey einer stürmischen Volksversammlung — durch den Senat ermordet, und ward nachher 717 zum Gotte Quirinus erhoben. Der römische Staat, bey seinem Entstehen auf 1 ½ Meilen zusammengedrängt, umfaßte jetzt schon einen Raum von 10 Stunden, mit 230,000 Einwohnern und 47,000 streitbaren Männern. Ueber diese herrschte nun Numa Pompilius. Einige Verbesserungen in dem Gottesdienste, Begünstigung des Ackerbaues und der Religion, sind die Verdienste, die er sich um sein Volk erwarb. Unter Tullus Hostilius, dem Unternehmenden und Eroberungssüchtigen, nach dessen Meynung Rom nur durch Waffen sich erhalten konnte, brachen verschiedene Kriege mit benachbarten Völkern aus. Der erste, gegen die Mutterstadt Alba, ward durch einen Dreykampf römischer und albanischer Jünglinge, zum Vortheile Roms, entschieden. Die Römer, muthiger und kühner durch den Erfolg ihrer Unternehmungen, setzten ihre Kriege unter Ancus Martius und Tarquinius I. fort, und errangen ihrem Gebiete bedeutende Erweiterungen. Servius Tullius, welcher der List seiner Gattin 578 die Krone verdankte, einer der staatsklugsten Regenten Roms, theilte die Bürger nach Klassen in Centurien; führte den Census ein; legte den Grund zum lateinischen Bunde; ließ die ersten Münzen prägen; milderte das traurige Schicksal der Sclaven; vergrößerte die Stadt, und war eben im Begriffe, Rom in einen Freystaat umzuwandeln, als er einen schrecklichen Tod fand.

Zwey-

Zweyter Zeitraum.

Von Cyrus, dem Perser, bis auf Alexander, den Macedonier; von 555 — 330 v. Chr.

Persien.

§. 22.

Uebersicht des Kulturzustandes der in dieser Periode lebenden Menschen.

In dieser Periode spielen die Perser und Griechen die Hauptrolle. Die Völker dieses Zeitraums, welche uns die Geschichte anfänglich rauh, einfach und gesittet darstellte, arten nach und nach aus durch Verweichlichung. An dem persischen Hofe schlich sich sehr bald der medische Luxus ein, von dem zunächst die Familien der Großen angesteckt wurden. Griechenland aber gibt uns den angenehmen Anblick eines vortrefflichen Mittels zwischen der asiatischen Verzärtelung und der nordischen Wildheit.

Noch bey allen Völkern, die Juden ausgenommen, herrschte die Vielgötterey, die in vielfachen Gestalten sich zeigt. Man hatte Fetischanbeter, Sternanbeter, Bilderanbeter; auch finden sich Spuren von Menschenanbetern. Die magische Religion, welche durch

Zoroaster um 550 eine Verbesserung erhielt, und wegen ihrer Einfachheit, nach der jüdischen, noch die beste ist, herrscht bey den Medern und Persern. Bey den Sinesen, einem schon sehr gebildeten, aber wenig bekanntem Volke, verbesserte um 500 Confuzius die Religion. Gegen ihre herrschende Meynung, daß Fo ihre höchste Gottheit und der Erlöser der Menschen sey, bewieß er sich sehr schonend. Bey den Indiern herrscht die braminische Religion. Keine Religion aber war in ein mannigfaltigeres und zusammengesetzteres Gewand gehüllt, als die griechische. Indeß war doch der Religionsglaube der Gelehrten von dem des gemeinen Volks sehr verschieden, wenn sie gleich nicht allezeit ihre Meynungen offen auszusprechen wagten. Thales und Pythagoras sind die Väter der philosophischen Theologie. Aus Sokrates und Plato's Lehren läßt sich schließen, daß sie die reinsten Begriffe von Gott gehabt haben. Uebrigens herrschte noch häufiger Aberglaube, Glaube an Prädestination, an Vorbedeutungen; man vertraute den Orakeln, und glaubte an Seelenwanderung.

Da durch die Stiftung der persischen Monarchie viele, zum Theil noch sehr rohe Völker, in allen damals bekannten Erdtheilen mit einander in Verbindung gebracht wurden: so gewann das Menschengeschlecht dadurch nicht wenig an weiterer Ausbildung. Die Griechen machten aber hierin die größten Fortschritte. Bey den meisten Nationen wurde auf die Erziehung viel verwendet: nicht nur der Geist sollte durch zweckmäßigen Unterricht, sondern auch der Körper durch gymnastische Uebungen zur Stärke und Gewandtheit gebildet werden.

Die Griechen waren die ersten, welche sich in Ausbildung der Wissenschaften berühmt gemacht haben. Sokrates (st. 400), einer, wegen seiner Lehren und seines Beyspiels, der achtungswürdigsten Weltweisen des Alterthums, war der erste Grieche, welcher, anstatt der bisherigen unfruchtbaren Grübeleyen und Träumereyen, bessere Begriffe von Tugendlehre, von Gott und dessen Verehrung, zu verbreiten suchte. Unter ihnen ist Plato 398 der Würdigste und einer der größten Weisen. Er stiftete die akademische Schule, wie Aristoteles 384 die peripatetische. Ihre Grundsätze werden von ihren Schülern für die Erweiterung und Verbesserung der Mathematik, Astronomie, Botanik, Anatomie, und andere Wissenschaften, benutzt. Die Medizin war eine der ältesten Wissenschaften, und Hippokrates 428 zeigt in seinen Schriften die vortrefflichsten Kenntnisse von derselben. Unter den Mathematikern war Euklid (400) aus Megara, der berühmteste Forscher. Er sammelte die Lehren der Elementar-Geometrie in ein System, welches noch gegenwärtig als das vorzüglichste geschätzt wird.

Die schönen Künste: die Dicht-, Rede-, Zeichen-, Bildhauer- und Baukunst, die Malerey, Musik und Tanzkunst, wurden allerdings schon von den asiatischen Völkern getrieben. Aber die Stärke und Grazie, welche ihnen noch fehlte, haben sie erst von den Griechen erhalten. Bey diesem Volke entfaltete sich das Gefühl für das Schöne, selbst unter den heftigsten Stürmen, immer schöner, immer herrlicher.

Die Dichtkunst erschwingt bey den Griechen die höchste Stufe der Vollkommenheit. Sie erfanden die Versification, und verbanden in ihren Werken den tiefsten

sten poetischen Werth mit dem abgemessensten und wohlklingendsten Versebau. In jeder Dichtungsart haben sie Meister hervorgebracht. Zu den Lyrikern gehören der zärtliche Anakreon (530) aus Tros, der erhabne Pindar (490) aus Theben; zu den Dramatikern, die man zuerst nur bey den Griechen findet, Aeschylus, ihr Vater (g. 525), Sophokles und Eurypides (444) aus Salamis. Demosthenes (st. 322), war der größte griechische Redner, und ist in den folgenden Zeiten nie erreicht worden.

Die Malerey stieg durch die Kenntniß der Mischung der Farben, und durch die Andeutung des Schatten und Lichts, endlich zur Erhaltung des Helldunkeln. Nun that sie große Fortschritte; aber ihre höchste Stufe erreichte sie, als ein Zeuxes, Parrhasius, Timanthes, und der Maler der Grazien, Apelles, sie bearbeitete. Wenn Zeuxes durch seine Weintrauben die Vögel, und Parrhasius durch seinen Vorhang selbst den Weintraubenmaler täuschen konnte: so muß die Malerkunst dieser Männer unstreitig einen unbegreiflichen Grad von Wahrheit erreicht haben. Panäus, ein Bruder des berühmten Bildhauers Phidias, malte die Schlacht bey Marathon, und man bewunderte an diesem Gemälde den Umstand, daß die Gesichtszüge der Feldherren ganz kenntlich waren.

Alle kultivirte Nationen trieben die Baukunst. Die Asiaten schweiften in riesenmäßige Größe aus. Die prächtigen Trümmer von Persepolis, die daselbst gebauten Begräbnißörter, die Ueberbleibsel des eigentlichen Pallastes, zeugen von den Einsichten und der Geschicklichkeit, welche die Perser in der Baukunst besaßen. Unter allen Völkern dieses Zeitraums beweisen aber die

Grie-

Griechen die größte Vollkommenheit in der Baukunst; sie verbinden Natur, Pracht, Regelmäßigkeit und Geschmack. Durch Phidias, Polykletes und Andere, erreichte diese Kunst gegen Anfang des peloponnesischen Krieges ihren großen und hohen Styl. Praxiteles und Lysippus zeichneten sich gleichfalls vortrefflich aus. Während dieses Zeitraums wurden in Griechenland, vornehmlich zu Athen und Korinth, die herrlichsten Tempel, Schauplätze, Gymnasien und Säulengänge, aufgeführt.

Die Landwirthschaft erwarb sich nun auch ein weiteres Feld, vornehmlich in Europa. Die Römer und Karthager trieben sie, neben ihrem Handel, mit großem Eifer. Auch von den Persern wurde sie nicht vernachlässigt. Schon Zoroaster machte diesen den Anbau des Feldes, und die Pflege der Viehzucht, zu einer der heiligsten Pflichten. Diese Arbeiten erstreckten sich bis auf die vornehmsten Stände. Als der jüngere Cyrus den spartanischen General Lysander in seinem Parke herumführte, und dieser über die schönen Anlagen staunte, sagte Cyrus: diese Anlagen hab' ich selbst angeordnet und ausgemessen, und manche dieser Bäume hab' ich mit eigener Hand gepflanzt.

Das Kriegswesen wird in diesem Zeitraume zu einem weiten Umfange und zu großer Wirksamkeit gebracht. Heere, wie sie die persischen Monarchen in's Feld führen, kommen nimmermehr vor, und Feldherren von so großem Patriotismus, wie wir sie an der Spitze der kleinen griechischen Heere erblicken, haben nur wenige Nationen aufzuweisen. Bey den Persern war die Kavallerie schwer gerüstet, und sowol Pferd, als Mann, durch Panzer geschützt. Der Regel nach mußte jeder Landbesitzer zu Pferde dienen; daher die ungeheure Anzahl

der persischen Reiterey. — Die Griechen hatten unter allen Völkern des persischen Zeitalters die musterhafteste Kriegsverfassung. In der Taktik übertreffen sie alle gleichzeitige Nationen. Zur Aufmunterung der Soldaten diente die Beute. Auch die Seemacht ist in gutem Zustande. Korinth ist die erste griechische Seemacht; Athen die stärkste, besonders nach den Zeiten des cimonischen Friedens, und zu den Zeiten des Perikles.

§. 23.

Die Geschichte Persiens *), die noch vor Cyrus ganz im Dunkeln liegt, fängt jetzt zu dämmern an. Persien hat einen andern Umfang als Provinz, einen andern, als persisches Reich. Die Provinz Persien, im engsten Sinne, ist ein rauhes, trocknes, im Ganzen unfruchtbares Land, und liegt zwischen Susiana, Medien, Karamanien und dem persischen Meerbusen. Sein Umfang enthält ungefähr 6000 Quadratmeilen, und die Hauptstädte sind Susa und Persepolis. Als Reich begreift es alle, den Persern unterworfenen Provinzen Asiens, von dem Halys bis zum Indus. Das fruchtbare Bergland Susiana; das südlich fruchtbare, nördlich aber rauhe Karamanien, längs dem persischen Busen und dem indischen Meere; das fischreiche Küstenland Gedrosien; die große Provinz Medien; die kleine Provinz Drangiana; das treffliche Weinland Arien; das fruchtbare und wohlangebaute Arachosien; das gebirgige Paropamissus; das reiche Han-

*) Von Pars, Parasch (Reiter); weil die Perser die ersten geübten Reiter gewesen sind.

Handelsland Baktrien; das Gebirgland Hyrkanien an dem kaspischen Meere; das waldige, arme Ländchen Parthien; das Steppenland Margiana, und das nördlichste Land, Sogdianen.

§. 24.

Die Perser vor Cyrus, rohe Söhne der Natur, kraftvoll und unverdorben, erlagen späterhin der Weichlichkeit und Schwelgerey. Ohne Sinne für die Künste, machten sie überhaupt keine bedeutende Fortschritte in der Kultur. Angesteckt vom Aberglauben, verehrten sie mehrere Gottheiten. Ihre Religion war die magische. Ursprünglich beteten sie, ohne Tempel, Bildsäulen und Altäre, nur die Sonne, den Mond, das Feuer, die Erde und das Wasser an, und verrichteten ihre Opfer am liebsten auf den Höhen. Für die Flüsse hatten sie eine heilige Ehrfurcht, und Niemand getraute sich, dieselben auf irgend eine Art zu verunreinigen. Unter allen Tagen des Jahrs war ihnen ihr Geburtstag der verehrungswürdigste.

Jeder Waffenfähige war verbunden zum Kriegszuge. Der König zog immer mit in der Mitte des Heeres, und Weiber, Mütter und Kinder, folgten demselben. Neben dem Fußvolke hatten sie sehr geübte Reiter. Die Beute galt ihnen für Sold. — Die persischen Gesetze, vortrefflich und menschenfreundlich, empfahlen eine zweckmäßige Erziehung der Kinder, einen fleißigen Betrieb des Ackerbaues, eine innige Liebe gegen den Staat; brandmarkten das Lügen, als das schändlichste Laster, und nächst diesem, das Schuldenmachen. Von dem, was zu thun nicht erlaubt war, durfte auch Niemand sprechen.

Persiens Regierungsform war monarchisch, die Krone erblich, der König unumschränkt mächtig, und von den Seinen, gleich als von Sclaven, verehrt. Vor ihm fiel man nieder; so wie sich hingegen zwey Freunde bey ihrer Begegnung auf den Mund, entfernte Bekannte auf die Wangen, küßten. Das persische Reich wurde durch Ströme Bluts gestiftet, durch Ströme Bluts erhalten; die asiatische Pracht schwelgte v. dem Schweiße der Völker, und die Barbaren traten bald wieder ab von dem Schauplatze, von dem allgemeinen Fluche verfolgt.

Etwa drey Menschenalter vor Cyrus, machte der medische König Phraortes die persische Provinz von seinem Reiche in so weit abhängig, daß er sie nöthigte, jährlich nach Ekbatana einen Tribut zu entrichten. Mit der Befreyung seiner Nation von dieser Abhängigkeit, beginnt Cyrus seine große kriegerische Laufbahn.

Cyrus.

Cyrus, anfänglich Agradatus, nachher aber von Kyr (Sonne) so genannt, stammte aus dem edelsten persischen Geschlechte, nämlich aus dem der Achämeniden. Er war ein Enkel des damals über Medien herrschenden Königs Astyages, welcher, durch einen Traum geschreckt, ihn zu tödten befahl. Ihn rettete Harpagus. Er wurde darauf von den Persern streng erzogen, und nach 10 Jahren durch das Königsspiel entdeckt. Astyages läßt sich durch eine Erklärung seines Traumes von den Magiern beruhigen, gewinnt seinen muntern, äußerst geistvollen, Enkel lieb, und behandelt ihn an seinem Hofe mit besonderer Auszeichnung.

Inzwischen waren die Perser des medischen Joches, das Astyages nicht erleichtern wollte, schon längst müde geworden, und seufzten nach Erlösung. Cyrus, gereitzt von dem gekränkten Harpagus, entflammte ihre Gemüther zur Empörung. Nachdem er ihnen, durch zwey ungleiche Tage, das Bittere der Sclaverey, und das Süße der Freyheit hatte verkosten lassen, wird er von allen Stämmen zum Anführer gewählt. Astyages wird bey Pasargade geschlagen, vom Throne gestoßen, und Cyrus 555 als König von Medien und Persien anerkannt. Der glückliche Sieger dehnt seine Eroberungen noch weiter aus. Unter den königlichen Nachbarn der Gewaltigste, und seiner Reichthümer wegen zum Sprüchwort geworden, Beherrscher der Lydier in Klein-Asien, im stolzen Vertrauen auf seine Macht, schließt ein Bündniß gegen Cyrus, nicht nur mit allen Völkern Klein-Asiens, sondern auch mit den Babyloniern und europäischen Griechen; wird aber bey Pteria 548 geschlagen und gefangen; die Jonier und Aeolier, so wie das übrige Klein-Asien, wurden von den Feldherren Mazares und Harpagus unterjocht; Phönziens Städte größtentheils freywillig unter persische Herrschaft gebracht 540, und Babylon, nach einer zweyjährigen Belagerung, von Cyrus 536 erobert. — So wuchs die kleine Provinz Persien zu einem ungeheuren Reiche an, vom Mittelmeer bis gegen den Oxus in Norden, und Indus in Süden ausgedehnt.

Dieses Reich, eine ungeheuere Menge verschiedener und roher Völker in sich vereinigend, konnte nur durch Klugheit, und das Band zweckmäßiger Einrichtungen, zusammen gehalten werden. Cyrus ließ daher, den Gehorsam zu erzwingen, und den Besitz zu sichern, in

den

den eroberten Provinzen Armeen, und an deren Spitze vertraute Feldherren zurück; diejenigen Völker, von denen Widerstand oder Aufruhr zu befürchten war, zerstreute er in andern Gegenden; öffnete den angepflanzten Fremdlingen, namentlich den Juden, den Rückweg in ihre alte Heymath, und gestattete den Besiegten, um sie nicht zu erbittern, größtentheils die Beybehaltung geerbter Sitten, und gewöhnter Verfassung. Indeß wurden dadurch die Lydier verweichlicht, und die Perser selbst durch die Kultur der Meder zwar verfeinert, aber auch durch den Luxus derselben verdorben.

Der letzte Eroberungszug des Helden war gegen die Massageten gerichtet, ein kriegerisches Volk an der linken Seite des kaspischen Sees. Aber hier scheiterte sein Glück. Von diesen ungestümen Nomaden überfallen, verlor er Heer und Leben 529.

§. 25.

Cambyses, Cyrus Sohn und Nachfolger, verband mit der Eroberungssucht seines Vaters noch Grausamkeit und Wildheit. Seinen Bruder Smerdis ließ er hinrichten; seine Schwester Meroe ermordete er; dem Sohne seines Ministers Prexaspes durchschoß er das Herz, und verschiedene von seinen Dienern ließ er lebendig begraben. Seinem kolossalischen Reiche gab er eine noch größere Ausdehnung. Er zog nach Afrika, schlug das ägyptische Heer unter seinem Könige Psammenit bey Pelusium, und verfolgte die Flüchtlinge bis nach Memphis. Memphis wird von den Persern erstürmt, und Cambyses stillt jetzt, durch unerhörte Greuel gegen Menschen und Götter, die Wuth,

welche der Widerstand seiner Feinde entflammt hatte. Das benachbarte Lybien und Cyrene, von Schrecken ergriffen, unterwarfen sich freywillig. Darauf zog der Sieger gegen Ammonium und Meroe; aber ohne Erfolg, und da ihm die Tyrier ihre Flotten verweigerten, kann er auch die Expedition nicht ausführen, die er gegen Karthago beschlossen hatte.

Die gehäuften Unmenschlichkeiten werden endlich der Zündstoff innerer Unruhen. Die Magier wagen es, einen Priester für den ermordeten Smerdis auszugeben, welchem die Perser, ihres Tyrannen überdrüßig, mit Jubel huldigen. Vergebens eilt Cambyses, auf die erste Nachricht, voll Ingrimm nach Persien; der Sturz seines Pferdes, bey Ekbatana, endet sein abscheuliches Leben. Aber auch Smerdis, umsonst bemüht, sanft und mild zu seyn gegen die besiegten Völker, entging nicht den Mörderhänden von sieben verschworenen vornehmen Persern.

§. 26.

Nach Smerdis Ermordung bestieg 522 Darius Hystaspis den persischen Thron, und behauptete ihn länger, als 30 Jahre. Durch die klugen und festen Schritte, die er zur Erweiterung und guten Einrichtung seines Reichs that, zeigt er sich des Zepters würdig. Seine Waffen trug er sogar bis nach Europa. Auf dem ersten Zuge sollten die Scythen zwischen der Donau und dem Don bezwungen werden, zur Bestrafung eines ehemaligen Einfalls in Medien. Allein die Bedrohten schickten ihm, statt einer Antwort auf seine Aufforderung, eine Maus, einen Frosch, einen Vogel und fünf Pfeile, zu. Darius mußte sich zurückziehen; eroberte aber

aber auf seinem Rückzuge Thrazien und Macedonien. Glücklicher war sein Versuch auf Indien. Er hatte den kühnen Steuermann Scylax dorthin gesandt, um Kundschaft einzuholen. Darius besiegt den westlichen Theil dieses Landes, und machte ihn zu einer persischen Satrapie.

Während er neue Völker bezwang, suchten sich die klein-asiatischen Griechen von seiner Herrschaft loszureissen. Die Athener und Eretrier, ihre Verbündeten, verbrannten mit den Joniern Sardes, die Hauptstadt Lydiens. Darius rächte und endigte diesen Aufstand mit der Zerstörung Milets und der Niederlage der Jonier. Aber der Nationalhaß zwischen den Persern und Griechen hatte durch diese Begebenheit neue Nahrung erhalten. Darius, gereitzt durch das tägliche Zurufen seines Bedienten: "Herr! vergiß die Athener nicht!" beschloß endlich, nicht Athen allein, sondern ganz Griechenland, für die Theilnahme an den jonischen Unruhen, zu züchtigen. Ein langer — unglücklicher Krieg entspinnt sich. Darius schickt Herolde in alle griechische Städte, Erde und Wasser zu fordern. Viele geben aus Furcht das Verlangte; aber Sparta und Athen tödtete die Gesandten. Der Satrape Mardonius segelt mit einer Flotte nach Griechenland; verliert aber durch einen gewaltigen Sturm am Berge Athos Schiffe und Mannschaft. Datis und Aetaphernes setzen nun, unter Hippias, des vertriebenen Atheners Leitung, neuerdings nach Griechenland über. Naxos wird erobert, eben so Euböa; die Eretrier werden in Ketten nach Asien geschleppt. Die Perser lagern sich auf den Ebenen bey Marathon, 3 Meilen von Athen, und hier wirft Miltiades 490 mit einem Häufchen von 9000 Athe-

Athenern und 100 Platäern, ein Heer von 110000 Feinden. Erbittert über diese doppelte Schmach seiner Heere, bereitet sich Darius zu einem dritten Versuche nachdrücklicher Rache. Aber zu gleicher Zeit empören sich die Aegypter, und Darius stirbt mitten in den Kriegsrüstungen.

§. 27.

Xerxes, der Abentheurer, Sohn des Darius, und Erbe des väterlichen Reiches, so wie der väterlichen Plane, stürzt sich auf die empörten Aegypter, und unterwirft sie, mit harten Züchtigungen, dem alten Joche. Darauf beredet er die Karthager, das erste Handelsvolk, zu einem Angriffe auf Sizilien, und tritt 480 mit einer ungeheuren Macht von mehr als zwey Millionen Soldaten, und 3200 Schiffen, den Zug gegen die Griechen an; schlägt über den Hellespont eine Brücke für die Landtruppen, bricht für die Flotte einen Kanal durch den Berg Athos, und stürmt nun durch Thrazien, Macedonien und Thessalien vor. Jetzt stößt er auf ein kleines Heer, meistens Spartaner, unter Leonidas, dem spartanischen Könige, zum Schutze des Engpasses bey Thermopylä aufgestellt. Ein Verräther zeigt ihm den Weg, den Paß zu umgehen, und er nimmt ihn auf den Leichen heldenmüthiger Vertheidiger. Zu derselben Zeit schlugen sich auch die beyderseitigen Flotten, wiewol ohne Entscheidung. An der griechischen Küste, in der Nähe bey Salamis, kam es zur zweyten Seeschlacht. Die persische Flotte wird von der griechischen 480 überwältigt, und an dem nämlichen Tage verlieren die Karthager ein Seetreffen gegen Gelon von Syrakus bey Hymera. Voll Schrecken flüchtet Xerxes

auf

auf einem Schifferkahne nach Klein-Asien, ein Heer von 300,000 Mann unter Mardonius in Thessalien zurücklassend. Dieser wird im folgenden Jahre von Pausanias und Aristides bey Platäa geschlagen, und an dem nämlichen Tage wird die persische Flotte bey Mykale in Brand gesteckt. Durch diese Niederlagen wurde Griechenland auf immer von den Anfällen der Perser befreyt. Ihre Angriffskriege wurden nun in Vertheidigungskriege verwandelt, die sie lange Zeit hindurch gegen die Griechen zu erstehen hatten. Bey so oft wiederholten Entkräftungen fing der persische Koloß zu wanken an. Die Schwäche elender, im Serail erzogener Könige, die übermäßige Macht eigennütziger Satrapen, und der schlechte Zustand der Kriegsheere, halfen den Umsturz beschleunigen.

Griechenland.

§. 28.

Die griechischen Staaten, besonders Athen und Sparta, geben in diesem Zeitraume das Schauspiel eines hohen politischen Lebens, und einer ungewöhnlich schnellen Entwickelung in allen Theilen der menschlichen Kultur. Die Söhne des Pisistratus, der sich die Oberherrschaft über Athen angemaßt hatte, werden verdrängt, und der jüngste derselben, Hippias, flieht nach Persien, und leitet, zum Nachtheile der Griechen, den ersten Heereszug der Perser gegen sein Vaterland. Alle Inseln, und die meisten griechischen Staaten des festen Landes, ergeben sich, vom Schrecken gelähmt, der Aufforderung des persischen Königs. Nur Athen und Sparta verweigern die Unterwerfung.

Darius,

Darius, doppelt gereitzt, schickte Flotte und Heer; jene erlitt Schiffbruch; dieses eine Niederlage, selbst noch, ehe es Griechenland erreichte. Eine zweyte Flotte, furchtbarer, als die erste, läuft aus, mit großer Heeresmacht bey Athen zu landen. Die Athener, fast von allen Griechen verlassen, zittern, zur Flucht bereit. Da tritt Miltiades unter sie, ein vornehmer Mitbürger, als Held, als Staatsmann und Patriot gleich berühmt, gibt Muth den Verzagten, und führt sie in's Schlachtfeld. Marathon sah das große persische Heer von einem Häuflein Griechen zermalmt. Jubel begrüßt den Retter der Stadt; Inschriften, Gemälde und Feste verewigen den glänzenden Tag, und die Namen der Sieger. Dieser glorreiche Triumph hatte dem Athenervolke einen kühnen Schwung gegeben; die Erfahrung eigener Kraft und eine stolze Entschlossenheit zu jeder heroischen That. Der schlaue Themistokles, schlaflos bey dem Gedanken an Miltiades Trophäen, gründete nun die Seemacht Athens; Aristides, der Gerechte, groß als Feldherr, und nicht minder groß als Staatsmann, leitete die innern Angelegenheiten. Vergebens zog Xerxes, den Racheplan seines Vaters auszuführen, mit einem ungeheuren Heere nach Europa. Auch ihn besiegte der Gemeingeist der Griechen und die Weisheit des Themistokles. Dieser war es, welcher alle Griechen, unter dem Oberkommando der Spartaner, zum gepriesenen Kampfe verband. Bey Thermopylä versuchten sich zuerst die gegenseitigen Waffen. 300 Spartaner, mit ihrem wahrhaft königlichen Anführer Leonidas, von Ephialtes, dem niederträchtigen Verräther, an die Feinde verkauft, weihen sich, bis auf Einen, dem Tode für's Vaterland, selbst in ihrem Falle durch Ströme von

Perserblut gerochen. Heilig hält die Nachwelt ihr Andenken. Als Herodot, etwa 30 Jahre später, seine Reise durch Griechenland machte, waren noch die Namen aller Einzelnen in Jedermanns Munde. Die Dankbarkeit sprach sich in Denkmälern aus, auf deren einem die Worte standen: Wanderer, melde den Lacedämoniern, daß wir hier liegen, ihren Befehlen zu gehorchen. Nach dem ewig rühmlichen Siege bey Thermopylä gingen die Perser gerade auf Athen los. Die Bewohner dieser Stadt, sich selbst überlassen, zu ohnmächtig, den feindlichen Fluthen zu widerstehen, entwichen nach den benachbarten Inseln, besonders nach Salamis, und wer waffenfähig war, bestieg die Schiffe. Vor ihren Augen loderte die geliebte Stadt in Flammen auf, welche durch ihren Wiederschein die Woogen des Meeres rötheten. Schon bereiteten sich die Schiffe der übrigen Griechen, bey der Annäherung der ungeheuren persischen Flotte, zur Flucht von Athens bedrohter Küste. Aber sie überlistete Themistokles durch klug berechneten Verrath. Mit verstellter Freundlichkeit meldet er den Persern den beschlossenen Rückzug. Diese, eilig die Bucht umringend, zwingen zum Kampfe. Die persischen Schiffe, schlecht gelenkt auf unbekanntem Meere, scheitern in der Dunkelheit an verborgenen Klippen, drängen sich unter einander, der Enge wegen, mit verderblichem Zusammenstoß, und, wie ein Theil ihrer Flotte sogar zu den Griechen übergeht, reißt allenthalben Unordnung ein, und wilde Verwirrung. Der herrlichste Sieg entscheidet sich für die Griechen. Der Triumph dieses Tages verdoppelt sich; denn auch Gelon von Syrakus schlägt bey Hymera die mit den Persern verbundenen Karthager, und er-

erobert unermeßliche Beute. Diese Siege, so wie die nachfolgende Landschlacht bey Platäa, von Pausanias und Aristides gegen Mardonius erkämpft, und die Seeschlacht bey Mykale, die sich mit der Verbrennung der persischen Flotte endigte, bestätigen es: daß ein Volk unüberwindlich ist, wenn es, mit der Waffe des Gemeingeistes, für seine Freyheit streitet. Der Perser Uebermuth, durch so viele Unfälle gedemüthigt, wagte es nimmermehr, solche Feinde in ihrer Heymath anzugreifen.

§. 29.

Auch die Griechen auf den Inseln Klein-Asiens, immer unruhigen Geistes, schöpften, nach diesen Vorgängen, wieder neuen Muth, die persischen Fesseln abzuschütteln. Das Mutterland versagte ihnen seine treue und glückliche Hülfe nicht. Pausanias und Aristides werden nach Klein-Asien gesendet, dem neuen Schauplatze des Krieges. Aber dem erstern Feldherrn, verdächtig der Bestechung, und verhaßt seines nicht verhehlten Stolzes wegen, kündigten die Verbündeten den Gehorsam auf, und so kam der bescheidene Aristides, und mit ihm Athen, an die Spitze der Griechen. Hohes Selbstgefühl weckte in den Athenern diesen Vorrang, und den Gedanken, den Krieg mit den Persern zu benutzen für eigene Vergrößerung. Daher mußte ihr tapferer Feldherr, Cimon, Miltiades Sohn, abermal mit der Flotte gegen die Perser segeln. Das Glück geleitete ihn. Die Thasier werden, ihres Abfalls wegen, bestraft; Byzanz, Amphipolis, Skiros, Karien und Lycien, eingenommen, und 469 die persische Flotte und Landarmee am Eurymedon vernichtet, dann noch 468

der Chersones, 467 Euböa, 466 Naxos, und 463 Thasos erobert.

Jetzt stand Athen, bereichert und geschmückt durch Beute des Krieges, in seiner größten Blüthe — von 470 bis 430. Nach Aristides Tode 461 ergriff Perikles die Zügel des Staates, und leitete ihn 40 Jahre lang mit fester Hand. Er war ein eben so großer Staatsmann, als Redner. Er trug (sagen die Alten) Donner und Blitz auf seiner Zunge; die Göttin der Ueberredung saß auf seinen Lippen. Mit seinen politischen Kenntnissen verband er den feurigsten Eifer für das Emporkommen seines Staates. Die Verfassung Athens erhielt eine demokratische Richtung; die Befugniß des Areopags wurde geschmälert, und die Beysitzer in den Gerichten mit Geld besoldet. Im Kampfe mit den Spartanern, durch die Eifersucht auf Athens heranwachsende Größe erregt, vermittelte Perikles die Zurückberufung des verbannten Cimon's 453. Dieser beredete die Griechen zu einem neuen Feldzuge gegen die Perser. Er segelte 450 mit 200 Schiffen nach Cypern, eroberte diese Insel, und nöthigte schon im folgenden Jahre den persischen König Artaxerxes I. zu einem Frieden, dessen glänzende Resultate keine geringern waren, als: Unabhängigkeit aller griechischen Kolonien in Asien; Ausschließung der Perser von dem ägeischen Meere, und Zurückweisung ihrer Landtruppen auf drey Tagereisen von den Küsten.

§. 30.

Unermeßlich sind die Vortheile, welche Griechenland aus dem siegreichen Kampfe gegen die Perser gewann. Der Nationalgeist der Griechen erhielt eine unüberwindliche

liche Stärke, so wie ihr Haß gegen das Königthum und ihre Liebe zur Freyheit. Mit den erbeuteten Reichthümern wurde ihre Betriebsamkeit und ihr Kunstsinn reger und glühender. Sie beginnen nun den raschesten Wettlauf in der Vervollkommnung der Künste und Wissenschaften. Weit über alle griechische Staaten ragte aber Athen hervor. Ihm zunächst verdankten alle andern den Schutz gegen die Perser. Von unzähligen Trophäen umgeben, schuf diese Stadt und begründete immer fester eine entscheidende Uebermacht, einen Wohlstand ohne Gleichen, und eine nie gesehene Herrschaft alles Guten und Schönen. Mit Bewunderung nennt die Geschichte die großen Namen: Miltiades, Themistokles, Aristides, Cimon und Perikles, die Stifter und die Grundsäulen dieser Epoche. Sie erwarben ihrer Vaterstadt die unbedingte Huldigung von ganz Griechenland. Warum gibt das Schicksal so oft der menschlichen Größe die Thorheit zum begleitenden Schatten? Der Athener wohlerworbenes Vorrecht, durch Thaten vorzüglicher Kraft und Weisheit, und durch öffentliche Meynung geheiligt, wird entweiht durch unduldsamen Uebermuth, schwer drückend auf die Schwächern, unbeugsam und herrisch, statt freyer Zustimmung blinden Gehorsam, und gesetzliche Ehrfurcht für seinen Eigenwillen fodernd. Die herrlich entfaltete Blüthe der Künste und Wissenschaften welkt unter dem Gifthauche der Ueppigkeit und Verschwendung. Der Haß der übrigen Griechen folgt den Tyrannen; die allgemeine Verachtung den Entarteten. Sparta, Athens eifersüchtige Nebenbuhlerin, nährt mit geschäftiger Hand den unter der Asche glimmenden Brand. Die Veranlassung zum Ausbruch fand sich bald durch eine Uneinigkeit zwischen der reichen

Han-

Handelsstadt Korinth und der Insel Korzyra (Korfu). Athen unterstützte diese Insel. Korinth klagt dieß als einen Bundesbruch an. Die übrigen Griechen erkennen die Klage als gegründet, vereinigen sich mit Korinth, und verlangen, daß Athen allen unterjochten Städten und Inseln die Freyheit gebe. Aber Athen verweigert, auf Perikles Rath diese Forderung. Nichts bleibt übrig, als Entscheidung durch Gewalt der Waffen, und so entsteht der 27jährige peloponnesische Krieg von 431 — 404.

Peloponnesischer Krieg.

§. 31.

Athen und Sparta bildeten in diesem entscheidenden Kampfe die zwey Hauptpartheyen, an welche sich die übrigen Staaten Griechenlands anschlossen. Auf Seite der Athener standen: Die Inseln Chios, Lesbos und der ganze Archipel (Thera und Melos, als neutral, ausgenommen), Korzyra, Zakynthos; die griechischen Kolonien in Klein-Asien und an den thrazischen und mazedonischen Küsten; im Griechenlande die Städte Naupaktus, Platäa und Akarnanien. Mit den Spartanern verbanden sich alle Peloponneser (Argos und Achaja, als neutral, ausgenommen), Megara, Lokris, Phozis, Böotien, die Städte Ambrazia, Anaktorium, und die Insel Leukas.

Der Krieg begann unter ungünstigen Vorbedeutungen für Athen. Das Unglück dreyer Jahre zwang Perikles, vom Angriffe zur bloßen Vertheidigung überzugehen. Gleich im Anfange wüthete in Athens Mauern die Pest, aller Kunstbemühungen des Hyppokrates un-

überwindlich. Der Krieg ging dessen ungeachtet seinen Gang. Im dritten Jahre starb Perikles; ein Verlust, den Athenern nicht minder empfindlich, als die Verwüstungen durch die Seuche. Im siebenten Jahre eroberte der athenische Feldherr Demosthenes den Hafen Pylos im spartanischen Gebiete, und der grausame Demagoge Kleon, welcher sich in Athen an das Ruder der Regierung gedrungen hatte, zwang ein Korps der edelsten Spartaner, auf der Insel Sphakteria, sich zu ergeben. Die Spartaner baten um Frieden; doch der stolze Kleon hintertrieb ihn. Nachdem indessen im neunten Jahre die Athener von dem jungen spartanischen Helden Brasidas bey Amphipolis besiegt, Kleon, der die Stadt retten wollte, auf der Flucht gefallen, und Brasidas tödtlich verwundet war, kam ein Vertrag zwischen Athen und Sparta 422 zu Stande, nach welchem die Waffen 50 Jahre ruhen sollten. Aber dieser Stillstand dauerte kaum einige Jahre. Zu groß war die Spannung, und die Unzufriedenheit der Verbündeten auf beyden Seiten. Ueberdieß trat in Athen ein feuriger, eitler Jüngling, Alcibiades, auf den Schauplatz, mit überflügelndem Einflusse. Ihm konnte der schüchterne, unentschlossene, wenn gleich talentvolle, Nicias, nicht das Gegengewicht halten. Jener setzte das kühne Vorhaben, Sizilien zu erobern, durch. Hiemit hatte der peloponnesische Krieg eine ganz andere Wendung bekommen. Unter dem Angeben, den Segestanern gegen Syrakus Hülfe zu leisten, segelte, unter Anführung des Nicias, Lamachus und Alcibiades, eine Flotte, wie Athen noch nie eine ausgerüstet hatte, 415 nach Sizilien. Aber schon bey den ersten Kriegsoperationen wurden

die

die drey Anführer uneinig. Alcibiades wird, des Umsturzes der heiligen Hermessäulen verdächtig, angeklagt und nach Athen gerufen. Seinen Feinden mißtrauend, entflieht er zu den Spartanern. Diese schicken, auf seinen Rath, den trefflichen Feldherrn Gylippus, mit einer auserlesenen Mannschaft, nach Sizilien, und einen ihrer Könige, Agis, mit einer andern Schaar, nach Decelea in Attika. Athen leidet Verlust zu Wasser und zu Lande. Seine Flotte, obgleich verstärkt, wird gänzlich aufgerieben, und die an's Land flüchtende Mannschaft theils gefangen, theils getödtet, 413. — In demselben Verhältnisse, in welchem Athens Seemacht sank, erhob sich jene der Spartaner. Alcibiades bewog sie zum Schiffsbau; die mächtige Insel Lesbos, die 60 Kriegsschiffe besaß, und das reiche Milet, machte er vom athenischen Bunde abtrünnig; Lesbos, und Euböa, die Kornkammer von Attika, suchten freywillig die Aufnahme in den peloponnesischen Bund. So weit ging die Feindschaft, daß sogar die Perser gegen die Athener aufgewiegelt wurden. Immer verzweiflungsvoller wurde die Lage Athens, und Alcibiades sein Retter. Ihn hatten seine Unruhe und sein Leichtsinn auch aus Sparta vertrieben, und, da der Fliehende sich in Griechenland nicht sicher glaubte, wandt er sich an Tisaphernes, dem persischen Statthalter in Klein-Asien, diesen für die Athener zu gewinnen. Dem Zauber seiner gefälligen Sitten und seiner Beredtsamkeit konnte der Satrape nicht widerstehen. Alcibiades häufte, von ihm unterstützt, vier Jahre nach einander, von 411 bis 407, Siege auf Siege; vertrieb die spartanische Flotte ganz vom Meere, und eroberte Städte und Inseln in großer Anzahl. Die verlorne Oberherrschaft Athens

zur

zur See ist wieder errungen. Die Spartaner, so schnell gedemüthigt, bitten um Frieden; aber die trunkenen Athener verweigern die Bitte. Durch diese Schmach zum Aeußersten gereitzt, raffen sich die Spartaner mit gedoppelter Entschlossenheit auf, das Verweigerte mit den Waffen rühmlicher zu erzwingen. Den Oberbefehl auf ihren Flotten führte der listige Lysander. Ihm entgegen wird Alcibiades mit einer Flotte nach Andros gesandt. In seiner Abwesenheit läßt sich der Unteradmiral Antiochus, bestimmten Vorschriften zuwider, mit Lysander in ein Treffen ein, und büßt diese Uebereilung durch eine Niederlage.

Alcibiades und Thrasybulus werden deshalb in Athen angeklagt, abgesetzt, und letzterer verbannt sich freywillig auf seine Güter in Chersones. An ihre Stelle traten, durch Volkswahl, zehn, meistens leichtsinnige und unerfahrne Anführer, zum Verderben der anvertrauten Heeresmacht. Zuerst wurden die Neulinge von dem spartanischen Feldherrn Kallikratidas im Hafen bey Mythelene, mit Verlust von 30 Schiffen, geschlagen. Zwar rächten sich die Athener an dem Sieger durch die glückliche Schlacht bey den arginusischen Inseln 406. Allein der erlittene Verlust der Spartaner ersetzte sich leicht durch Cyrus schnelle Hülfe, und mehr noch durch den gewandten Feldherrn Lysander, der nun wieder dem getödteten Kallikratidas im Kommando folgte. Die athenische Flotte hatte sich nach dem arginusischen Siege nach der Insel Samos begeben; die peloponnesische lag im Hafen von Ephesus. Als die Athener hörten, daß Lysander von Ephesus nach dem Hellespont aufgebrochen sey, segelten sie ihm schnell nach, und legten sich, ihm gegenüber, am andern Ufer des

Helles-

Hellesponts, unter Sestos, am Ziegenflusse (Aegos Potamos) vor Anker. Ein schlecht gewählter Kampfplatz! Lysander überfällt 405 plötzlich die sorglosen Feinde, erobert 170 Schiffe, und 3000 Mann werden getödtet. Nur Konon entkömmt mit 8 Schiffen nach Zypern. Mit diesem Schlage war die ganze athenische Macht zernichtet, und das Schicksal der einst so übermüthigen Stadt lag ganz in den Händen der Sieger. Alle athenischen Kriegsschiffe, bis auf 12, mußten ausgeliefert, der Hafen Piräus zerstört, alle Verbannten und Flüchtlinge zurückgerufen werden, und die Athener durften von ihrer Kriegsmacht keinen andern Gebrauch machen, als den die Spartaner ihnen jedesmal vorschreiben würden. Das Vorrecht des Volks, sich zu versammeln, ward abgeschafft, und die höchste Gewalt einem Kollegium von 30 Männern übertragen. Eine Menge Anklagen, Hinrichtungen, Meuchelmorde und Plünderungen, die gewöhnlichen Begleiter republikanischer Staatsumwälzungen, hielten das Volk in Schrecken.

§. 32.

Auf den Trümmern der athenischen Herrlichkeit pflanzte nun Sparta das Panier seiner Obergewalt über ganz Griechenland auf, lästiger noch, als jene der Athener, eisern, wie der Charakter eines rohen Soldatenstaates. In Sparta selbst wankte die Lykurgische Verfassung, und der Umgang mit den Asiaten hatte der Sittenlosigkeit die Thore geöffnet. Der König Agesilaus II. stellte zwar durch seine Siege in Asien die verminderte Achtung der Perser gegen die Spartaner wieder her; aber die übrigen Griechen, über Sparta's

Trotz

Trotz erbittert, nahmen der bedrängten Perser sich an. Ihr Gold wiegelt die Thebaner, Lokrier und Korinther auf. Agesilaus wird, mitten im Laufe seiner Siege, nach Europa zurückgerufen. Er siegt zwar 393 bey Koronea über die gegen ihn und sein Volk verbündete Griechen; aber die Vortheile dieses Sieges werden durch die Niederlage, welche Konon, Admiral in persischem Solde, den Spartanern bey Knidos beybringt, wieder aufgewogen. Der Tag bey Koronea sichert den Siegern das Uebergewicht auf dem festen Lande; die Niederlage bey Knidos hingegen kostet den Besiegten alle Inseln und Städte in Klein-Asien, und gibt den Athenern, von Persern und Thebanern unterstützt, freyen Muth, ihre Mauern und den Hafen Piräus wieder herzustellen. Hier sammelt sich allmälig wieder eine Flotte; große Staatsmänner und Feldherren erwachen, unter diesen Chabrias, Timotheus, und die neuauflebende Stadt strebt mit schnellen Schritten dem Principate entgegen. Sparta sieht nur in einer Aussöhnung mit den Persern Rettung, und fügt sich, die Unterhandlungen seines Bürgers Antalcidas genehmigend, einem ewig schimpflichen Frieden 387. Dieser unterwirft alle asiatische Griechen dem persischen Scepter, gibt allen griechischen Staaten in Europa das gefährliche Geschenk einer gegenseitigen vollkommenen Unabhängigkeit, und den Persern die Garantie des Vertrags.

Nicht genug gebeugt durch eine solche Entehrung des eigenen, und des gesammten griechischen Namens, übt Sparta seinen Despotismus fort mit überlegener Landmacht, schleppt alle Städte des Peloponnes willkührlich in Eroberungskriege; greift mitten im Frieden Mantinea an, zerstört die Stadt, und bekriegt 383 — 380 Olynth

in

in Macedonien. Endlich 382 an der Burg von Theben (Kadmea), scheitert die zu weit getriebene Zwangsherrschaft.

§. 33.

Das kleine, verachtete Theben, welches unter allen griechischen Staaten der Annahme des antalcidischen Friedens allein sich widersetzt hatte, schlägt die Spartaner, ihrer Mißhandlungen müde, aus der schon besetzten Burg; tritt ihnen zum offnen Kampfe entgegen; vereinigt die Nachbarn um sich, und steht in kurzer Zeit an der Spitze der Griechen. Pelopidas und Epaminondas waren die Männer, die Thebens Ruhm und Macht begründeten — beyde durch Herz und Verstand vortrefflich ausgezeichnet; Pelopidas verständig, weise, leutselig, ein treuer Freund im Glücke und Unglücke, selbst bis zur Todesgefahr; Epaminondas, in der Geschichte nur von Wenigen erreicht, scharfsinnig, gelehrt, beredt, wohlwollend, der Wahrheit ergeben, bescheiden, mäßig, uneigennützig und rein in allen seinen Handlungen. Mit diesen Helden stieg und sank Thebens Schicksal. Pelopidas vertheidigt Theben drey Jahre gegen die Spartaner. Ihr Landheer, unter den Königen Kleombrotus und Agesilaus, wird 377 und 376 geschlagen, und ihre Flotte bey Naxos von Chabrias besiegt. Die Perser bieten ihre Vermittelung zum Frieden an. Epaminondas widersetzt sich. Bey Leuktra, einem Flecken in Böotien, kam es zwischen den Spartern und Thebanern zur neuen Schlacht. Vergebens kämpfen jene mit Kinderverwegenheit gegen den kalten Muth und die kluge Geschicklichkeit ihrer Gegner. Epaminondas siegt; Kleombrotus, Mitkönig des Agesilaus, fällt, und über ihn hin stürzen die

die Schaaren seiner Getreuen, seinen Leichnam zu retten. Hier der Wendepunkt von Sparta's Oberherrschaft, welche nun in die Hände der Thebaner überging; von ihnen fest gehalten, so lange Pelopidas und Epaminondas an ihrer Spitze standen. Mit Nachdruck trieben sie die Angriffe der Spartaner, welche das Verlorne wieder an sich zu reissen strebten, zurück. Bey Mantinea 363 griff Epaminondas mit der größten Erbitterung an; sein Flügel schlägt die Feinde zuerst in die Flucht; aber mit allzukühner Hitze sie verfolgend, ward er umrungen, mit einem feindlichen Wurfspiese durchbohrt. Er fällt, und mit seinem Tode wankt die Macht Thebens. Schon in dem darauf folgenden phocischen, oder heil. Kriege, wurden seine Heere von dem macedonischen Könige Philipp, einem würdigen Schüler des Thebaners Epaminondas, bey Chäronea in Böotien 338 besiegt, mußten macedonische Besatzung annehmen, und den Macedoniern die Oberherrschaft über Griechenland überlassen. So sank also die Obergewalt Athens in der Schlacht bey Aegos Potamos; die Obergewalt Sparta's an dem Tage von Leuktra, und endlich die Obergewalt Thebens in den Feldern von Chäronea.

Macedonien.

§. 34.

Macedonien war eins der ersten Länder, welches durch die Einfälle der Perser in Europa verheert wurde. *) Da-

*) Es gränzte gegen Norden an die sardischen Gebirge und den Fluß Strymon; gegen Osten an das ägeische Meer; gegen Süden an Thessalien und Epirus; gegen Westen

Darius I. machte dieses Land 513 sich tributbar, und gebrauchte dessen Mannschaft in den Kriegen, die er gegen Griechenland führte. Der Sieg bey Platäa befreyte die Macedonier wieder von der persischen Herrschaft 479. Nachher bekamen sie gefährliche Nachbarn an den Thraziern und Athenern, welche die griechischen Kolonien an der macedonischen Küste von sich abhängig zu machen suchten. Aber durch Klugheit und Muth behaupteten sie nicht nur ihre Unabhängigkeit gegen diese Völker; sondern gewannen auch, da sie jetzt in die griechischen Angelegenheiten mit verwickelt wurden, Geschmack an griechischer Kultur. Dieser Gewinn zeigt sich schon beym Könige Archelaus 413. Unter ihm ward der macedonische Hof der Sitz der Literatur; Gewerbe und Industrie regten sich; Städte wurden erbaut und Landstraßen angelegt. Nach ihm beginnt ein unruhiger und blutiger Zeitraum, durch Thronstreitigkeiten und Morde bezeichnet, der bis auf Philipp 360 ununterbrochen fortdauerte. Dieser Prinz, welcher in Theben, wo er als Geisel lebte, unter den edelsten Jünglingen aufgewachsen war, verband mit tiefem Scharfblicke einen hohen Grad von Entschlossenheit und ungemeiner Gefälligkeit der Sitten. Er rettete Macedonien nicht nur vom Untergange; sondern umgab auch dasselbe mit Glanz und Würde. Als Zögling des Epaminondas, schuf er sich, nebst einem Heere, auch eine neue Kriegskunst, und goß durch seinen Feuereifer neuen Geist, ein neues

Westen an Illyrien. Angeblich erhielt es seine ersten Bewohner aus Illyrien; später wanderte eine hellenische Kolonie ein, und legte den Grund zu seiner nachherigen Größe.. Die Macedonier waren gute Soldaten, tapfer und anhaltend.

neues Leben, in die rohen Horden, die noch vor wenigen Jahren dem benachbarten Illyrier-Volke hatten unterliegen müssen. Sein Phalanx unterwarf die Illyrier; seine List von den griechischen Handelsstädten in der Nähe, Olynth, Pydea und Amphipolis, eine nach der andern; er bemächtigte sich der thrazischen Goldgruben, und machte Thessalien zu einer macedonischen Provinz. Die Thebaner riefen zu dem Executionskriege gegen die Phozier, welche, um Geld zu bekommen, die Schätze zu Delphi geplündert hatten, Philipp um Hülfe an, und öffneten so dem schlauen Nachbar den ersten Weg nach Griechenland. Aber die übrigen Griechen wollten seine Einmischung in ihre innern Angelegenheiten nicht dulden. Es kam darüber zum Kriege. Bey Chäronea in Böotien trafen beyde Heere zusammen 338. Philipp ward Anfangs von den Griechen zurückgeschlagen. Schon errichteten die Athener Siegeszeichen, und zerstreuten sich jubeld da und dorthin. "Diese Leute wissen zu siegen, aber nicht den Sieg zu benutzen!" Dieß ausrufend, ordnet Philipp schnell seine Glieder, überrascht, wirft die Griechen, und macht sich durch diese einzige Schlacht zum Herrn von Griechenland. Darauf forderte er sämmtliche Griechen zu einem Feldzuge gegen die Perser auf, und ließ sich zum Oberfeldherrn ernennen. Allein — er wurde, während der Zurüstungen zu diesem Zuge, durch ein Komplott zu Hause 336 ermordet. Von seinem Sohne und Reichserben, Alexander, einem der größten Eroberer des Alterthums, dessen Geist ganze Welten umfaßte, ward das Uebergewicht der macedonischen Macht über die Griechen mit Nachdruck behauptet, und der Racheplan, den Thron von Susa zu stürzen, glücklich ausgeführt.

Rom.

Rom.

§. 35.

Während Griechenland so tief herabsank, legte Rom den Grund zur republikanischen Verfassung, und mit derselben zu seiner Größe. Tarquinius Superbus, sechster Nachfolger des Romulus, saß damals auf dem römischen Throne. Durch Grausamkeit hatte er den Scepter an sich gerissen; durch Grausamkeit suchte er denselben zu behaupten. Anmaßend entschied er die meisten Angelegenheiten, ohne Zuziehung des Senats und des Volkes. Unter allerley Vorwänden ließ er diejenigen hinrichten, die ihm im Wege standen, und sein böses Gewissen trieb ihn selbst bis zum Morde seiner Schwestersöhne, aus Furcht, sie möchten ihm wiedervergelten, was er an dem alten Servius verbrochen hatte. Nur einer dieser Neffen, L. Junius Brutus, entging dem Mordbeile dadurch, daß er den Tyrannen durch die Maske der Dummheit täuschte. Die freyheitliebenden Römer konnten diese unmenschlichen Greuel nicht ertragen. Der freywillige Tod der tugendhaften Heroin Lukretia, welche die von dem frechen Königssohne (Sextus) erlittene Entehrung nicht ertragen konnte, gibt das Signal zum Ausbruch des allgemeinen Hasses. Tarquinius wird vom Throne gestoßen und verbannt; die königliche Regierung wird abgeschafft 510, und dagegen die Leitung des Staats dem Senate übergeben, dessen Häupter zwey Konsuln seyn sollten, durch Stimmensammlung, und jedesmal nur auf ein Jahr, gewählt. Junius Brutus und Tarquinius Collatinus treten 509, als die ersten Konsuln, an die Spitze der neugeschaffenen Republik.

Jn-

Inzwischen suchte Tarquinius sich der Krone wieder zu bemächtigen; aber weder List, noch Gewalt, konnten diesen Versuch gelingen machen. Er stiftete zu Rom eine Verschwörung gegen die Republik an, wozu sich selbst die Söhne des Brutus verführen ließen. Die Verschwörung wird entdeckt, und der strenge Konsul Brutus läßt seine mitschuldigen Söhne enthaupten. Tarquinius sucht darauf Hülfe bey Porsenna, dem Könige von Klusium. Schon drängte dieser mit seinem Heere die Stadt; aber die Heldenthaten einzelner Römer retten Roms Freyheit. Horatius Kokles allein vertheidigt die Thorbrücke, und wehrt dem Feinde den Uebergang über die Tiber. Mutius geht in's feindliche Lager, den König zu ermorden; aber sein Stahl trifft, aus Versehen, des Königs Schreiber; und als ihm (würde er nicht die Art der Verschwörung gegen den König treu angeben) der Feuertod gedroht wird, streckt er ruhig die Rechte in ein Kohlenbecken, daß die Gluth sie verzehrt. Erstaunen und Grausen ergreift die Umstehenden; der König, voll Achtung und Scheu, trug den Römern einen billigen Frieden an. Zum Unterpfande des Friedens nahm er Geiseln, unter denen mehrere Mädchen waren; diese überlisten, unter Anführung der heroischen Clölia, die Wache, und schwimmen durch die Tiber nach Rom. Sie werden zwar von den Ihrigen wieder ausgeliefert; aber der König schenkte den Meisten die Freyheit. So schlug also des Tarquinius Versuch, durch Gewalt wieder auf den Thron zu kommen, abermals fehl.

§. 36.

Die Patricier waren es eigentlich, welche diese große Revolution in der römischen Staatsverfassung bewirkt hatten. Jetzt wollten sie auch die Regierung an sich reissen, die Vortheile des Krieges und aller obrigkeitlichen Aemter allein genießen, und fingen bald an, die Plebejer härter zu drücken, als bisher. Diese Anmaßungen ertrug das Volk nicht; lieber wollte es die Stadt verlassen, und sich allein anderswo anbauen. Schon war wegen dieses Kampfes, besonders in Hinsicht auf die Weigerung der Plebejer, Kriegsdienste auf eigene Kosten zu thun, die Dictator-Würde eingeführt; und nun wurden auch in einem Aufstande eigene Volksvorsteher (Tribuni plebis) 493 erzwungen, Vertheidiger des Volks gegen die Anmaßungen und Eingriffe der Patricier und des Senats. Das Volk ward von dieser Zeit an immer übermüthiger; es liebte Schmeicheley und Bestechung, forderte immer mehr Rechte, und Erweiterung der zugestandenen. Daraus entstanden Partheyen und blutige Bürgerkriege. Durch standhaften Kampf errang es das Recht eigner Versammlungen; erhielt 449 die Gesetze der 12 Tafeln; bewirkte 445 die Aufhebung des Verbots der Heyrath zwischen Patriciern und Plebejern; errang 366 die Theilnahme am Konsulate, und sah hierauf Männer aus seiner Mitte geschmückt 356 mit der Dictatur-, 351 mit der Censur- und 337 mit der Prätur-Würde. — So ward die aristokratische Verfassung Roms in eine demokratische umgewandelt.

Während der 200 Jahre, wo die Bürger Roms auf diese Art ihre Freyheiten begründeten, erweiterten

sie

sie zugleich das Gebiet ihres Staates. Durch die wiederholten Siege über die Lateiner, Herniker, Volscier, Etrusker, besonders aber der Samniter, erwarben sie sich nicht nur einen ausgebreiteten Kriegsruhm, sondern umkleideten auch ihren Staat mit einem Ansehen, welches denselben über alle andere Staaten Italiens weit emporhob.

Dritter Zeitraum.

Von Alexander, dem Macedonier, bis auf Octavians (Augusts) Alleinherrschaft in Rom; von 330 — 30 v. Chr.

Uebersicht des Kulturzustandes der in diesem Zeitraume lebenden Menschen.

§. 37.

Den Hauptschauplatz dieses Zeitraums bildet die griechisch-macedonische Monarchie, welche über die Griechen gebot, und den großen persischen Staat verschlang. Nach Alexanders Tode bleiben die Staaten, welche zu dieser ungeheuren Monarchie gehörten, im Oriente der vornehmste Gegenstand der Geschichte; in Afrika nimmt der karthaginensische Staat, und in Europa Rom, dessen Besiegerin, die Aufmerksamkeit vorzüglich in Anspruch.

In diesem Zeitraume erblicken wir die Menschheit in außerordentlichen Anstrengungen begriffen; große Umwälzungen, eine ewige Fluth im Fallen und Steigen der Staaten. Alles Schöne, was Griechenland, Asien und Afrika einzeln darboten, sehen wir am Ende in das Eigenthum der Römer übergehen, und vereinigt in ihrem

Besitze.

Besitze. Ueberall römische, durch orientalischen Luxus verderbte Sitten. Die immerwährenden verderblichen Kriege; die großen Armeen, fast allenthalben ohne Kriegszucht; die ungeheure Menge der Sclaven, verdammet, allen Launen übermüthiger Herren zu fröhnen; Alles dieses zusammen genommen, entschied die nicht rühmliche Moralität dieser Zeit, und die sittliche Physiognomie des Menschengeschlechtes.

Die allgemeine Beschaffenheit der Religionsformen ändert sich wenig. Die Römer bildeten ihre Religion meistens nach der griechischen. Ihre Philosophie und Lebensweise theilte sich in das stoische und epikuräische System. Dieses setzt das höchste Gut in ein fröhliches Herz; jenes in die Stärke der Seele, welche aller Annehmlichkeiten des Lebens entbehren kann. Die Karthager folgten in ihrer Religion den Syriern; lange noch erhielten sich bey ihnen die Menschenopfer. Die Juden trennten sich in die Sekten der Pharisäer, Sadducäer, Essäer u. s. w.

Mit denjenigen Zweigen der Wissenschaften und Künste, welche von der vorigen Periode vorzüglich betrieben wurden, beschäftigte sich auch die gegenwärtige. Der Hauptsitz der Wissenschaften bleibt im Anfange dieses Zeitraums Griechenland. Alexander verbreitet durch seine Eroberungen die griechischen Kenntnisse über einen Theil von Asien und nach Aegypten, wo Alexandria bald der Lieblingssitz wissenschaftlicher Bildung wird, durch die Ptolemäer besonders aufgemuntert. Mit Alexandrien wetteifern Athen und Rhodus. Diese Städte wurden die Schulen der Römer; aber die Schüler erreichten nie ihre Lehrer. Durch die Eroberungen der Römer wird die Kultur auch nach Occident verpflanzt.

Die

Die Philosophie erfreut sich einer ausgezeichneten Kultivirung. Unter den griechischen Philosophen nennt die Geschichte: den Cyniker Diogenes von Sinope, Epikur (st. 270) aus Gargetus, Zeno 300 v. Chr., den Stifter der stoischen Schule. Unter den Römern: Cicero 106 und Seneca (st. 65). Die größten Mathematiker Griechenlands: Euklid von Gela aus Sizilien 400, Archimedes 222 aus Syrakus, Apollonius aus Perga 250, und Hipparch 160, gehören dieser Epoche an. Die griechische Sprache wird die Sprache der Gelehrten.

Als Geschichtschreiber glänzen bey den Griechen: Diodor und Polybius 146; bey den Römern: J. Cäsar 100, Sallustius (st. 36), Cicero, Livius (g. 60), und der Biograph Cornelius Nepos 40.

Die schönen Künste gewinnen wenig an innerm Gehalte. Wir finden eine Entfeinerung des Geschmacks und einen Mangel an so großen Künstlern, so vortrefflichen Köpfen und allgemeinen Genies, wie wir sie in der vorigen Periode bewundert haben. Aegypten verbessert seinen Styl durch die Griechen; in allen, von griechischen Prinzen regierten, asiatischen Provinzen blüht die griechische Kunst. Die Römer zeichnen sich in keinem besondern Zweige der bildenden Künste aus; bey ihren Kunstprodukten bedienen sie sich stets griechischer Künstler. Diese Periode hat keinen einzigen so großen Maler aufzuweisen, wie Apelles war. Vorzüglich malt man Geschichten, allegorische Vorstellungen und Portraits; aber noch keine Landschaften. In der Baukunst wird der griechische Geschmack allgemeiner. In Rom blüht

die

die Baukunst frühzeitig: sie war die erste Kunst, welche Rom aufnahm, bevor es an den Griechen seine Lehrer fand. Das Kapitol, der Circus, die Amphitheater und die Aquäducte, erregen noch in ihren Ruinen Bewunderung.

Von den Asiaten haben wir gar keine Gedichte aus diesem Zeitraume. Auch die jetzigen Griechen, Theokrit 280, Bion und Moschus 180, u. m., kommen ihren Vorgängern nicht gleich. Die ersten römischen Dichter besingen Götter und Helden. Der gelehrte Ennius 239 ist der Vater der römischen Dichtkunst. Merkwürdig nach ihm sind Virgil 70, Horaz 65, Ovid 45 u. m. — Auch in der Beredtsamkeit wurden die Griechen die Lehrer der Römer. Cicero (g. 108), Demosthenes Nebenbuhler, hebt sich auf die höchste Stufe des rednerischen Ruhmes.

Die Kriegsverfassung erreicht in diesem Zeitraume einen hohen Grad ihrer Vollkommenheit. Die Griechen hatten immer noch ihre großen Taktiker, und das römische Kriegswesen stand auf einem vortrefflichen Fuße. Jeder Römer mußte sich einer gewissen Anzahl von Feldzügen unterziehen. Die Armeen bestanden aus Römern, lateinischen Bundesgenossen und Hülfsvölkern. Die Reiterey, Equites, machten eine besondere, sehr geehrte Ordnung des römischen Volks aus. — Der Seekrieg wurde allgemein getrieben. Ungeheuer große Schiffe wurden gebaut, größtentheils zur Pracht: Ptolemäus Philopators Schiff konnte 7,300 Menschen führen. Die Römer legten sich spät, aber glücklich, auf den Seekrieg. Im Kriege waren bey den Römern das Sagum, oder die Chlamis; im Frieden die Toga und Tunika, die Tracht des Mannes.

Dem

Dem Ackerbaue widmeten sich die Römer mit vielem Fleiße. Bald aber verwandelten sich die Felder um Rom in prachtvolle Gärten, und die Lebensbedürfnisse an Früchten des Feldes wurden aus den reichen Ländern, Sizilien und Afrika, bezogen. Der ganze europäische Norden, vom Rheine an, und der asiatische, blieben noch ihrer nomadischen Lebensart treu.

Nach dem Sturze von Tyrus wurde Alexandrien der Hauptmarkt des asiatischen Handels, befördert durch einen vom rothen Meere in den Nil gezogenen Kanal, durch künstlichen Wasserbau und durch verschiedene an diesem Meere angelegte Häfen. Die Städte an der Küste von Syrien, die klein-asiatischen Städte, die griechischen Inseln, besonders Rhodus, und die griechischen Städte, vorzüglich Korinth, treiben starke Handlung. Karthago ist in Westen der herrschendste Handlungsstaat, und nach dessen Zerstörung wird Massilia (Marseille) ein wichtiger Handlungsort. Der Handel der Römer war nie von Bedeutung.

Die Menge der römischen Sclaven vervielfältigte sich in's Ungeheuere. Tischler, Schmiede, Baumeister und Zimmerleute, sind alle noch Sclaven. 250 kömmt die erste Sonnenuhr, und 100 Jahre später die erste Wasseruhr nach Rom. In China und Japan verfertigt man schon 160 Papier aus der Rinde, und selbst aus dem Holze von Maulbeerbäumen, Ulmen, Bambusrohre, Reis- und Kornstroh.

Macedonisches Reich.

§. 38.

Die Macht dieses Reiches, welches schon durch Philipp, der Besieger und Beherrscher der umliegenden

den barbarischen Staaten, und selbst Gesetzgeber von Griechenland geworden war, erhält nun eine noch größere Ausdehnung.

Alexander.

Alexander, 356 v. Chr. geboren, Philipps, Königs von Macedonien Sohn, zeigt schon früh hervorstechende Anlagen zum Großen und Ruhmwürdigen. Sein Vater und Lehrer Aristoteles wußten diese Anlagen geschickt zu entwickeln. Homer war, wegen seiner göttlichen Darstellung heroischer Thaten, der Lieblingsdichter Alexanders; eine Abschrift von der Ilias, lag beständig unter seinem Kopfkissen. In der Gymnastik that er es allen andern Knaben zuvor. Seine Keckheit und körperliche Gewandtheit erprobte er schon durch Bändigung des Pferds Bucephalus, und durch sein unübertreffliches Wettrennen. Ehrgeitzig und herrschsüchtig ohne Gränzen, weinte er über die vielen Siege seines Vaters; sie würden (fürchtete er), ihm nichts mehr zu erobern übrig lassen. Im 21ten Jahre seines Alters ward er König von Macedonien. Schon seine ersten Handlungen, als Regent, künden den großen Mann an. Zuerst bestrafte er die Mörder seines Vaters, und brachte die aufrührischen thracischen Völker und Thebaner wieder zum Gehorsam. Hierauf zog er nach Korinth, und ließ sich dort, wie sein Vater, 335 zum Oberfeldherrn der Griechen gegen die Perser ernennen. Jetzt machte er Anstalten zur Ausführung des Racheplans, wodurch in wenigen Jahren, nach drey großen Schlachten, das persische Reich zerstört wurde.

Mit einem kleinen, aber ungemein kriegerischem Heere von 35,000 Mann, die er bey Amphipolis ver-

sammelt hatte, tritt er 334 seinen fast abentheuerlichen Zug an. In 20 Tagen kömmt er von Amphipolis nach Sestos, schifft über den Hellespont, und landet, ohne Widerstand, in Asien. Beym Flusse Granikus (jetzt Ousvola), schlägt er ein persisches Heer, unter Darius Codomanus, aus Klein-Asien, und erobert das reiche Lager. Die Unterwerfung von beynahe ganz Klein-Asien war die Folge dieses Sieges. Von einer Krankheit, die er sich durch Baden im Flusse Cydnus bey Tarsus zugezogen, durch seinen treuen Arzt Philipp aber wieder hergestellt, geht er, an der Spitze seiner jubelnden Soldaten, einem ungeheuren persischen Heere, das gegen ihn im Anzuge war, entgegen. Bey Issus, in dem südöstlichen Winkel Klein-Asiens, begegnen sich 333 beyde Heere. Es beginnt die zweyte, für die Perser höchst unglückliche Schlacht. Das ganze persische Heer wird in die Flucht geschlagen; viele Tausende werden gefangen, unter welchen auch die Mutter, die Gemahlin und die zwey Töchter des persischen Königs sind, und das reiche feindliche Lager wird eine Beute des Siegers. Hierauf zieht Alexander längs der syrischen Küste gegen Süden. Syrien und Phönicien unterwerfen sich; nur Tyrus leistet Widerstand, muß aber dafür die Rache des Siegers fühlen; Palästina ergibt sich; Gaza wird erobert, und Aegypten, des persischen Joches längst überdrüßig, nimmt den Helden freudig auf. Hier legt Alexander eine neue Seestadt an, nach seinem Namen Alexandrien genannt, welche der Hauptsitz des asiatischen Handels werden sollte. Die Beute aller dieser Siege und Eroberungen bereicherte die Soldaten und ihre Feldherren so übermäßig, daß sie jetzt anfingen, in äußerster Ueppigkeit zu prassen. Alexander selbst nährte einen Hochmuth,

welcher auch bey den unverschämtesten Schmeicheleyen nicht mehr erröthete.

Die Perser hatten indeß wieder ein Heer gesammelt. Alexander, mit neuen Truppen aus Europa verstärkt, wendet sich wieder gegen sie nach Asien. Auf den Ebenen von der Stadt Arbela, nordwärts vom Tigris, begegnen sich 331 die Heere beyder Könige. Es erfolgt die dritte Schlacht. Die Perser wehrten sich wie Verzweifelnde; denn sie fochten zum letzten Male für ihren guten König. Aber Alexanders Kriegskunst behält die Oberhand, und Darius muß sich abermals flüchten, ohne Wagen, ohne Schild und Mantel. Babylon, Persien, Medien und alle Länder bis an den Indus, ergeben sich dem Sieger, Darius wird von seinen eigenen Leuten ermordet. Allein — mit jeder neuen Eroberung stieg auch Alexanders Stolz und Uebermuth. Alle sollten ihn durch Niederknieen begrüßen; er wollte wie ein Gott verehrt seyn, und Klitus, welcher ihm das Leben gerettet hatte, fiel unter dem Speere des Wütherichs, weil er gewagt hatte, den Thaten des Königs Philipp den Vorzug zu geben. Jetzt 328 sollte Indien, bisher noch von keinem Europäer gekannt, erobert werden. Mit heimlichem Unwillen folgten ihm dahin seine Soldaten. Nachdem er aber jenseits des Indus noch über den Fluß Hyphasis (Beyah) hinaus wollte, weigerten sich alle einmüthig, und Alexander mußte wieder 326 umkehren. Er ging erst den Indus hinunter, und wie er vorher verständige und tapfere indische Könige kennen gelernt hatte, so lernte er hier die berühmten indischen Weisen kennen, die Braminen. — Ein Theil des Heeres schiffte zurück bis in den persischen Busen; die Uebrigen zogen zu Lande durch die brennendsten Sandwüsten, wo Viele ihren

ren Tod fanden. In Persien und Babylon gab ihnen Alexander Rast und Geschenke, ohne dadurch ihre Unzufriedenheit zu überwinden. Der große Held wollte nun, nach den vielen Siegen, seinen eroberten Ländern eine andere Gestalt geben. Babylon sollte die Hauptstadt seines Reiches seyn; der Orient und Occident sollten mit einander vereinigt, und die asiatische Kultur mit der griechischen verschwistert werden. Aber er starb 323, bevor er diesen großen Plan ausführen konnte.

§. 39.

Gleich nach Alexanders Tode entstanden vielfache Streitigkeiten über die Thronfolge in der macedonischen Monarchie. Alexander hatte keinen Nachfolger bestimmt, und unter seinen zahlreichen Verwandten, so wie unter allen seinen Zeitgenossen, war kein Einziger, welcher fähig gewesen wäre, dessen Stelle auszufüllen. Nach heftigen Reibungen wurden, von dem Feldherrn Arrhidäus, ein unächter, blödsinniger Halbbruder Alexanders, und sein von Roxane nachgeborner Sohn, der unmündige Alexander, zum Throne bestimmt. Perdiccas, Oberbefehlshaber des Heeres, Leonnatus und Meleager, Anführer des Fußvolks, sollten im Namen derselben die Regentschaft führen. Die einzelnen Provinzen des Reichs theilten die Feldherren, als Satrapien, unter sich. Antipater und Kraterus erhielten Macedonien; Ptolemäus Lagi, Aegypten, Lybien und einen Theil Arabiens; Leonnatus Mysien; Antigonus, Phrygien, Lycien und Pamphylien; Lysimachus, Thracien; Laomedon, Syrien; Python, Medien; Menander, Lydien u. s. w.; Eumenes, Kappadocien,

wel-

welches aber erst erobert werden sollte. Die übrigen Provinzen hatten ihre Satrapen schon von Alexander erhalten, und sind von keiner besondern Merkwürdigkeit. 22 Jahre lang, bis die aus der macedonischen Monarchie entstandenen Reiche zu festeren Massen sich bildeten, verfolgten sich beständige Unruhen, Morde und Kriege.

Während die nun muthiger und lüstern gewordene Griechen unglückliche und vergebliche Versuche wagten, das macedonische Joch abzuschütteln, bekam Perdiccas das Ruder der Regierung beynahe ausschließend in die Hände. Aber sein Uebermuth empörte die übrigen Satrapen, die ihm nicht nachgesetzt seyn wollten. Als daher sein Streben nach der Königskrone sich zu deutlich beurkundete, beschlossen Antipater, Kraterus und Ptolemäus, dem Verwegenen mit gewaffneter Hand den Scepter zu entreißen.

Eumenes, einer der tapfersten Feldherrn Alexanders, schlägt, auf Perdiccas Befehl, des Kraterus Heer in Asien gänzlich; Perdiccas selbst aber wird im Lager bey Memphis, als er den Ptolemäus in Aegypten angreifen wollte, von seinen Leuten ermordet 321.

Die Rolle des herrschsüchtigen Perdiccas übernahm jetzt der kühne Antigonus. Nach einem vielfachen und verwickelten Kampfe mit dem trefflichen Eumenes, welchen er nur durch Verrätherey überwinden konnte, ward er 315 ohne Widerspruch Herrscher von Asien.

Das königliche Haus hatte indessen schreckliche Veränderungen gelitten. An Eumenes verlor es seinen treuesten Beschützer; Olympias, die Mutter Alexanders des Großen, ließ 317 den König Arrhidäus hinrichten; sie selbst ward 315 von Kassander ermordet; eben dieser Kassander ließ Roxane und ihren 12jährigen

rigen Sohn heimlich tödten, und nachher den 17jährigen Herkules, Alexanders unehelichen Prinzen, durch Gift aus dem Wege räumen.

Antigonus war der Erste, welcher nach Vertilgung des macedonischen Hauses den königlichen Titel sich beylegte. Aber wie vorher gegen Perdiccas, so vereinigen sich jetzt gegen ihn mehrere Satrapen. Seleukus, Lysimachus und Ptolemäus treten gegen ihn in den Kampf. Aber Antigonus und sein talentvoller Sohn, Demetrius Poliorcetes (Städtebezwinger), in dem Etwas von Alcibiades Geiste flammte, vertheidigten sich mehrere Jahre mit wechselndem Glücke gegen ihre Feinde. Demetrius trieb, durch neue Erfindungen im Baue der Schiffe und Belagerungsmaschinen, die Kriegs- und Schifffahrtskunst seiner Zeit zu einer nie vorher gesehenen Höhe, und überwand und zernichtete 306 die bisher das Meer beherrschende Flotte des Ptolemäus in einem Seetreffen an der cyprischen Küste. Nach dem Beyspiele Antigonus, nahmen auch Ptolemäus, Lysimachus, Seleukus und Kassander, den königlichen Titel an.

Demetrius, von dem unselbstständigen Athen vergöttert, dachte jetzt auf Kassanders Vernichtung, und berief, wie einst Philipp und Alexander, einen Reichstag nach Korinth zusammen, um sich zum Oberfeldherrn der Griechen gegen Macedonien ernennen zu lassen. Kassander, Lysimachus, Ptolemäus und Seleukus, verbinden sich abermals gegen Antigonus, und brechen in die Besitzungen desselben ein. Die Schlacht bey Ipsus in Phrygien 301, worin Antigonus selber blieb, und Demetrius mit einem kleinen Reste seines Heeres nur durch Flucht sich retten konnte, entschied mit Schnelle

den

den Kampf. Die Sieger theilten das Land des stolzen, furchtbaren Antigonus: Lysimachus behielt ganz Klein-Asien für sich; Seleukus bekam den wichtigsten Theil von Asien, und gründete daselbst das syrische Reich.

So gingen aus den Trümmern der kolossalen Monarchie Alexanders des Großen 1.) folgende Hauptreiche hervor: Syrien und Macedonien, welches sich die Herrschaft über Griechenland anmaßte, und Aegypten; 2.) mehrere Nebenreiche: Pergamus, Bithynien, Paphlagonien, Pontus, Kappadocien, Groß-Armenien, Klein-Armenien, Parthien, Bactrien, und der Staat der Juden seit der Makkabäer.

Die Römer brachten allmälich fast alle diese Staaten unter ihre Herrschaft, und in ihrer Geschichte fließen nunmehr die Begebenheiten aller genannten Reiche zusammen. Nur Aegypten, Syrien und Macedonien, mit Griechenland, verdienen hier besonders ausgezeichnet zu werden.

Aegypten.

§. 40.

Wir wissen schon, daß Aegypten, gleich nach Alexanders Tode, dem Ptolemäus I. oder Soter, dem Sohne des Lagus, 323 zugetheilt wurde. Als weiser Regent strebte er, sein Reich nicht nur zu erweitern, sondern auch zu befestigen. Er trug seine Waffen nach Palästina, Phönicien, Cyrene und Cypern, und eroberte Länder, die ihm den größten Vortheil verschafften. In seinem Staate beförderte er den Handel; versammelte berühmte, besonders griechische, Gelehrte in seine Hauptstadt, und legte

den

den Grund zur alexandrinischen Bibliothek. Sein Sohn und Nachfolger, Ptolemäus II., oder Philadelphus, war ihm in der Liebe zu den Wissenschaften sehr ähnlich. Auch unter ihm blieb Alexandrien der Hauptsitz griechischer Kunst und Wissenschaft, und Aegyptens Handel ward in Afrika und Asien weiter ausgedehnt. Manches durch die fortdauernden Unruhen in Griechenland vertriebene Talent fand Schutz und ehrenvolle Aufnahme an seinem Hofe: der Lehrdichter Aratus, der Hymnensänger Kallimachus, und der liebliche Idyllenerfinder Theokrit, waren seine Freunde. Ihm folgte sein Sohn Ptolemäus III., oder Evergetes 246; ein würdiger Nachfolger zweyer vortrefflicher Vorgänger. Er erweiterte sein Reich durch einen großen Theil der Länder zwischen dem Taurus und Indus, die er dem syrischen Könige Seleukus II. abgewonnen hatte, und durch die Eroberung der Länder bis an die Küste des arabischen Busens. Gleich seinen Vorgängern, liebte und beförderte er Künste und Wissenschaften. Um den Flor der alexandrinischen Bibliothek machte er sich doppelt verdient: er bereicherte diese nicht nur, sondern gab ihr auch den Eratosthenes, den gelehrtesten Mann damaliger Zeit, zum Vorsteher. Auf diese Art war Aegypten zur Zeit, von 323 — 221, wo es von diesen Fürsten regiert wurde, unstreitig das friedlichste, das reichste und glücklichste Reich auf der Erde. Sein estehende Heeresmacht belief sich auf 200,000 Fußsoldaten, 40,000 Reiter, 2,000 Streitwagen, 1,500 Kriegsschiffe und 300 Elephanten; in dem Schatze befanden sich 74,000 ägyptische Talente. Alexandrien war der Mittelpunkt des Welthandels, der Künste, Wissenschaften und des Luxus aller Art.

Wie aber alle Blüthe auf Erden einmal verwelkt: so sank auch Aegyptens Wohlstand wieder. Ptolemäus IV., mit dem Beynamen Philopator (ironisch, weil er seinen Vater gemordet haben soll), eröffnete 221 die Reihe schlechter Regenten. Die Römer mischten sich schon in ägyptische Angelegenheiten; ein zügelloser Luxus herrschte allgemein; Schlaffheit und Trägheit durchdringen den Charakter aller Klassen, die obern wie die untern; die Liebe zum Vaterlande erstirbt, und das entnervte Volk sinkt tief bis zur Verworfenheit herab. So weit kam es unter der Regierung des Ptolemäus IV. bis zu der des XIII., und dessen berühmten Schwester Kleopatra, nach deren Tod Aegypten unter die Herrschaft der Römer fiel, 30 v. Chr.

Syrien.

Nach Alexanders Tode war Syrien dem Feldherrn Seleukus I. zugefallen. Er war der Stifter eines neuen, über drittehalb hundert Jahre, von 321 — 64 bestehenden Reiches, welches sich vom mittelländischen Meere bis nach Indien erstreckte. Seine und seiner Nachfolger Residenz war Antiochia, am Orontes in Ober-Syrien. Das ganze Reich der Seleuciden war in 72 Satrapien getheilt, und die Folge davon war, daß nach Seleukus Tode die entfernten Provinzen das verhaßte Joch schnell wieder abschüttelten. Schon unter seinem Sohne Antiochus I. 28, bildete sich aus einem Theile seiner Staaten das neue pergamenische Reich, das sich durch Beförderung der Wissenschaften und Fortpflanzung der griechischen Klassiker, in zahlreichen

chen Abschriften einen ehrenvollen Namen erworben hat. Unter der Weiberregierung des schwelgerischen Antiochus II. 262 — 247, rissen sich zwey der mächtigsten Satrapien los, und bildeten zwey neue besondere Reiche: das parthische und bactrische. Seine Nachfolger, besonders Antiochus III. 229, und Antiochus IV. 176, hatten immer mit den Juden, besonders unter derselben Anführern, den Makkabäern, und mit Aegypten, zu thun. Letzterer wurde jedoch von den Römern gedemüthigt, und zuletzt Syrien 64 zu einer römischen Provinz gemacht; nur Commagene blieb den Seleukern noch als Eigenthum.

Griechenland und Macedonien.

Die griechischen Staaten bemühten sich, nach Alexanders Tode, und bey der Zersplitterung seines Reichs, ihre ehemalige Unabhängigkeit wieder herzustellen. Sie betraten auch den rechten Weg, durch den sie ihre Absicht hätten erreichen können; sie vereinigten sich in zwey große Bündnisse: das ätolische und achäische. Allein dieses Bündniß war nicht fest und innig genug. Die verbündeten Staaten waren zu eifersüchtig und uneinig unter sich selbst; und die griechische Nationaltugend war überall ausgestorben mit Aratus aus Sycion 213, und Philopämon aus Megalopolis 183 — zween Männern voll Patriotismus, voll Geistes, und Sachkenntnisse. Um sich gegen die Macedonier zu schützen, riefen die Griechen Rom um Hülfe an. Die Römer benutzten diese Gelegenheit für sich, und unterwarfen, nachdem sie Macedonien bezwungen hatten, zuerst die Aetolier, darauf die Achäer, und mit

Ko-

Korinths Zerstörung 146, ward ganz Griechenland, unter dem Namen Achaja, eine römische Provinz. Von dieser Zeit an gab es keine Griechen in alter Bedeutung mehr.

Seit des rechtmäßigen Statthalters Antipaters Tode, haben der schwache Polysperchon, der kräftige Kassander, nachher dessen beyde Söhne, und zuletzt der Abentheurer Demetrius, über Macedonien geherrscht. Unter den staatsklugen und tapfern Regenten aus der Familie des Letztern, gewann dies Land wieder an Kräften; mischte sich mit Erfolg in die griechischen Händel, und erwarb sich einen beträchtlichen Grad von Stärke unter Philipp III. Dieser verband sich 214 mit den Karthaginensern gegen die Römer; aber zu seinem Schaden. Dessen ungeachtet ging sein Sohn Perseus dies Bündniß abermals ein, und wurde endlich, nach langem, tapfern Widerstande, von den Römern bey Pydea 168 geschlagen. Er und Macedonien kamen in die Hände des glorreichen Siegers, Paulus Aemilius.

Rom.

§. 41.

Die Römer haben wir in der vorigen Periode in dem merkwürdigen Kampfe mit den Samnitern, der mit dem Jahre 343 seinen Anfang genommen hatte, verlassen. 50 Jahre dauerte dieser blutige Kampf. Die Römer gingen siegreich aus ihm hervor, und hatten in ihm die trefflichste Schule ihrer Kriegskunst, und die schönste Epoche ihres Heldengeistes. Italien war aber noch nicht völlig besiegt. Jetzt 281 galt es den Tarentinern

tinern an der Küste des adriatischen Meeres. Diese, zu schwach, um es mit den Römern zu wagen, riefen den Pyrrhus, König von Epirus, aus Griechenland, zu Hülfe, der auch wirklich mit 25,000 Mann geübter Soldaten, und mit 20 Elephanten erschien. Die Römer wurden geschlagen, da die ihnen bisher unbekannten Elephanten in der Schlacht sie und ihre Pferde erschreckten. Pyrrhus, welcher gleichfalls viele Menschen verloren hatte, bat um Frieden; aber zur Bedingung desselben machten die Römer die gänzliche Entfernung aus Italien. Nachdem er den ehrwürdigen, angesehenen, aber armen Fabricius, weder durch Bestechung mit Geld, noch durch Furcht vor einem Elephanten, für seine Absicht gewinnen konnte, begann der Krieg aufs Neue. Pyrrhus siegte nun zwar wiederholt, aber mit so großem Verluste, daß er den Hülferuf der Sicilier gern als einen Vorwand, Italien zu verlassen, benutzte, und nach der Insel hinüber schiffte. Nach zwey Jahren kam er wieder. Indeß aber hatten die Römer das Mittel gelernt, die Elephanten zu schrecken: sie warfen Pechkränze unter dieselben, machten sie wild, und brachten sie in die größte Unordnung. Pyrrhus ward 275 so völlig geschlagen, daß er sein ganzes Lager den Römern überlassen mußte, welches denselben zum Muster regelmäßiger Befestigung diente; so wie sie denn überhaupt diesem Feldzuge unendlich viele neue Kenntnisse in der Kriegskunst zu verdanken hatten. Der Feldherr Kurius, arm und unbestechlich wie Fabricius, zog darauf mit 4 Elephanten, in prächtigem Triumphe, in Rom als Sieger ein.

Die Tarentiner ergaben sich, und ihr ganzes Gebiet, den Römern; und nach und nach folgten sämmtliche

Völ-

Völkerschaften Unter-Italiens ihrem Beyspiele. Bis auf diese Zeit war Rom kriegerisch, arm, roh; aber rechtschaffen, standhaft und geschätzt. Ein kleiner Ackergrund war der Reichthum des römischen Bürgers; ohne Handel, kannte er den Luxus nicht, und hielt die arbeitsame, sparsame Lebensart für die größte Stütze des Staates. Aber nach diesen Siegen that Rom zu seiner Größe Riesenschritte. Eine Art von Geschliffenheit prägte sich seinem Charakter ein; man fing an, statt der bisherigen Kupfermünze, Silbergeld zu schlagen, und der Seehandel erweiterte sich ungemein durch die Eroberung der griechischen Kolonien, und durch den hiemit erworbenen Besitz vieler Schiffe. Uebermüthig gemacht, und strebend nach ausgedehnter Macht, erregt Rom 264 den punischen Krieg, eine Reihe von drey merkwürdigen Kämpfen mit Karthago, dem reichsten Handelsstaate der damaligen Welt, der Beherrscherin des Mittelmeers, und der italienischen und spanischen Küsten.

Erster punischer Krieg.

§. 42.

Der Zunder zu dieser heftigen Kriegsflamme ward auf der Insel Sicilien bereitet. Campanische Söldner in Sicilien machten von Messana aus, welche Stadt sie erobert hatten, Streifereyen in das syrakusische Gebiet; wurden aber von Hiero, der den größten Theil Siciliens beherrschte, so gedrängt, daß ein Theil derselben die Karthager, ein anderer die Römer, um Beystand riefen. Beyde eifersüchtigen Staaten ergriffen diese Gelegenheit begierig, mehr, um sich selbst an einander zu reiben, als den Verbündeten zu helfen. Die Römer setzten 264 auf schlech-

schlechten Fahrzeugen nach Sicilien über, und eroberten fast die ganze Insel. Hiero, von Appius Claudius besiegt, verläßt das karthagische Interesse, und tritt auf die Seite der Römer. Diese bilden jetzt schnell eine Flotte, und besiegen durch den erfinderischen Duillius, mit Hülfe eiserner Maschinen zum Entern, eine zahlreichere feindliche Flotte. Die Karthager werden aus Sicilien, Sardinien und Korsika vertrieben, und vom Regulus nach Afrika verfolgt. Hier siegen anfänglich zwar die Römer, werden aber endlich durch den Spartaner Xantipp 254 geschlagen, und Regulus selbst gefangen genommen. Nach einigen unglücklichen Jahren gewannen endlich 250 die Römer wieder einen so entscheidenden Sieg zur See, daß die Karthager eine Gesandtschaft nach Rom sandten, den Frieden zu erbitten. Mit dieser Gesandtschaft wurde zugleich der gefangene Regulus abgeschickt, nachdem er sich durch einen Schwur hatte verbinden müssen, daß er, auf den Fall eines ungünstigen Erfolgs, wieder in die Gefangenschaft zurückkehren wolle. Regulus widerrieth seinen Landsleuten den Frieden und die Auswechslung der Gefangenen, kehrte nach Karthago zurück, und erlitt einen grausamen Tod. Die ausdauernde Standhaftigkeit der Römer verschaffte ihnen endlich die Oberhand, und der große Sieg des Lutatius Catulus bey den ägatischen Inseln 241 erzwang den Frieden. Die den Karthagern aufgelegten Bedingungen waren: 1.) Räumung Siciliens und der kleinen Inseln bis nach Afrika hin; 2.) Verzicht auf jeden Krieg mit den Syrakusanern und den Alliirten; 3.) Zurückgabe aller römischen Gefangenen, ohne Lösegeld; 4.) Zahlung von 2,200 Talenten (über 2 ½ Million Thaler) binnen 20 (nachher 10) Jahren für die Kriegskosten. — Nach

dem Frieden nahmen die Römer treulos noch Sardinien und Korsika weg; weiterhin eroberten sie noch Isubrien, Ligurien, Istrien, und nun ward auch Nord-Italien zur römischen Provinz gemacht.

Zweyter punischer Krieg.

Die Karthager, rachesinnend, richten ihre Blicke besonders auf ihre Kolonien in Spanien. Hamilkar und Asdrubal hatten, während die Römer gegen die Illyrer und Gallier kämpften, bereits den ganzen südlichen Theil dieses Lands erobert und Neu-Karthago angelegt. Die Römer, hierüber besorgt, schrieben ihnen 227 vor, Sagunt (eine griechische Kolonie von Zakynthus) nicht anzugreifen, und nicht über den Ebro zu gehen. Aber in die karthagische Kriegsmacht war jetzt durch Hannibal, einem der größten Feldherren in der Geschichte, ein ganz neuer Geist gedrungen. Eingedenk seines Knabenschwurs, athmete dieser Feuerkopf nichts, als Rache und Verderben den Römern. Er war kühn, besonnen, klug, und der Abgott seines Heeres. Keine Gefahr konnte seine Geistesgegenwart erschüttern, keine Strapaze seinen Körper ermüden; er war der Erste im Treffen, und der Letzte auf dem eroberten Schlachtfelde. Dieser Held überschritt kühn die angewiesene Gränze, und belagerte Sagunt. Die Römer erklären 218 Karthago den Krieg. Hannibal, welcher wohl einsah, daß er den Krieg gegen Rom am vortheilhaftesten in Italien führe, setzt mit seinen afrikanischen Soldaten, Pferden und Elephanten, über die wolkenhohen Gränzgebirge Spaniens, die Pyrenäen, durchzieht in 10 Tagen Frankreich, und steht jetzt am Fuße der mit ewigem

Schnee und Eise bedeckten Alpen. Nach 15tägigem Klettern über die starren Alpenzacken, im Monate November, mit dem unbehülflichen Gefolge von Elephanten und Pferden, auf ungebahnten Wegen, ohne Wegweiser, und unter unaufhörlichem Kämpfen mit den wilden Alpenbewohnern, erreichte er endlich mit seinem geschwächten Heere die Thäler des heutigen Piemonts. Von 59,000 Mann, die Hannibal aus Spanien führte, waren in Italien nur noch 26,000 übrig. Dennoch schlägt er im Winter die Römer unter dem Konsul Scipio an dem Ticinus 218; im nämlichen Jahre, unter Sempronius, an dem Trebia, und unter Flaminius, an dem See Trasimen 217. Die Römer wählten jetzt, in der Noth, den kaltblütigen Fabius Maximus zum Dictator. Dieser, ein Schild der Römer, hält Hannibal durch Zaudern auf, und rettet Rom. Doch waren die drey vorigen Niederlagen noch unbedeutend gegen jene bey Cannä, unter Varro und Aemilius Paulus 216. Diese kostete den Römern beynahe ihr ganzes, großes Heer, und schien der Todestag Roms zu seyn. Schon war Capua eingenommen, und die Unterwerfung eines großen Theils von Unter-Italien vollendet. Indeß wurde das karthagische Heer durch die Schwelgerey in den Winterquartieren in Campanien entnervt; Hannibal fängt an, den Römern minder furchtbar zu werden, und wird endlich 207 von ihnen, nach mehreren Unglücksfällen und fruchtlosen Versuchen, in einen Winkel von Bruttium zurückgedrängt. Während dessen wagte Rom die höchsten Anstrengungen: seine Waffen waren in Spanien, Sardinien und Sicilien siegreich. Der junge Held Cornelius Scipio, auf den glücklichen Fortgang seiner Waffen

sen in Spanien stolz, griff die Karthager in ihren Wohnsitzen an. Hannibal ward aus Italien zurückgerufen, und von Scipio bey Zama 201 gänzlich geschlagen. Die Karthager müssen um Frieden bitten, und erhalten ihn unter folgenden, harten Bedingungen: 1.) Karthago behält nichts, als seine Besitzungen in Afrika; 2.) es liefert alle seine Elephanten und Kriegsschiffe, bis auf 10 Triremen, aus; 3.) es bezahlt innerhalb 50 Jahren 10,000 Talente Kriegskosten an Rom; 4.) es fängt keinen Krieg ohne Roms Einwilligung an; 5.) es gibt Alles wieder, was sowol Masinissa ehemals besessen, als was den Römern abgenommen worden, umsonst zurück, und stellt 6.) hundert angesehene Geiseln für die Vollziehung sämmtlicher Punkte. — Durch diesen Schlag ward Karthago's Macht für immer gebrochen.

Die römische Macht glich nun einem reißenden Strome, dem kein Damm mehr widerstehen konnte. Der macedonische König, Philipp III., wird von dem tapfern Flaminius, Feldherrn der Römer, bey Kynoskephalä geschlagen, und Macedonien der römischen Herrschaft unterworfen; die Griechen erhalten zwar ihre Freyheit wieder, gerathen aber dafür in die Sclaverey der Römer; der syrische König Antiochus verliert bey Magnesia, am Sipylus, 190 eine Schlacht, und muß im Frieden ganz Vorder-Asien, diesseits des Taurus, an Rom abtreten; Aegypten hatte sich schon 201 unter die Vormundschaft der Römer begeben. Auf diese Art war Rom im Osten und Westen Italiens herrschend, und entschied mit mächtiger Willkühr die Angelegenheiten der Welt.

Dritter punischer Krieg.

Rom betrachtete indeß das stille Wiederaufblühen Karthago's mit neidischem Auge, und, gereitzt durch den alten Kato, dessen Wahlspruch bey jeder Rede im Senate war: "Karthago muß zerstöret werden"; beschloß es den völligen Untergang dieser Republik. Gelegenheit zur Ausführung dieses Beschlusses fand sich bald. Masinissa, König von Numidien, nahm den Karthagern Land weg. Diese, da sie ohne Einwilligung der Römer keinen Krieg anfangen durften, beschwerten sich, und baten vergeblich in Rom um Hülfe. Das verlassene Karthago ward also genöthigt, sich selbst zu vertheidigen. Dies erklärt Rom für Friedensbruch, und schickt 149 ein Heer von 84,000 Mann nach Afrika, mit dem Auftrage: den Krieg nicht eher zu endigen, als bis Karthago zerstöret sey. Die Karthager unterwerfen sich. Aber da ihnen befohlen ward, Karthago zu schleifen, und sich drey Meilen vom Meere anzubauen: werden sie zur Verzweiflung gebracht; die Häuser werden abgetragen, um Schiffe zu zimmern; alles Metall zu Waffen geschmiedet, und aus den Haaren der Frauen Bogensennen geflochten. So vertheidigten sie sich zwey Jahre lang. Im dritten Jahre 146 erobert Scipio Afrikanus die Stadt, und fast alle Einwohner werden vom Schwerdte oder vom Feuer hingerafft. 6 Tage lang wüthete der allgemeine Mord, und 17 Tage lang der Brand. Das karthagische Gebiet wird jetzt, unter dem Namen Afrika, zur römischen Provinz gemacht. — In demselben Jahre verliert auch Griechenland selbst den Schein der Freyheit. Da der achäische Bund gegen den Despotismus der Römer sich sträubte, ward Korinth,

die schönste Stadt Griechenlands, durch den rohen Mummius zerstört, und Griechenland, unter dem Namen Achaja, der römischen Herrschaft, als Provinz, unterworfen.

§. 43.

Roms Macht war nun zu einer furchtbaren Höhe gestiegen. Es war im Besitze von Karthago, von ganz Italien, Macedonien, Griechenland, einem großen Theile von Spanien, den größten Inseln des mittelländischen Meeres, und hatte auch schon festen Fuß in Asien: Pergamus kam durch das Testament seines letzten Königs, Attalus III., unter dem Namen Asien, 132 unter die römische Herrschaft. Aber das Sittenverderbniß hielt mit den außerordentlichen Eroberungen gleichen Schritt. Die Römer verloren dabey ihre alte Rechtschaffenheit, und vertauschten ihre edlen, einfachen Sitten mit asiatischer Prachtliebe, Verschwendung und Weichlichkeit. Freylich kamen dabey die Künste mehr empor; aber nicht Römer selbst waren die Urheber der Meisterstücke, die wir bey ihnen bewundern, sondern Griechen, welche haufenweise nach Italien herüberzogen, um dem römischen Luxus zu fröhnen. Die Reichen verschwendeten unermeßliche Summen mit dem Ankaufe griechischer Gemälde und Bildsäulen; aber mehr aus Prachtliebe, als aus wahrem Kunstgefühle. Die Kunst, welche die Römer seit dieser Zeit am meisten übten, war die gerichtliche Beredtsamkeit. Plautus und Terenz bearbeiteten griechische Komödien für das römische Theater.

Bey Vertheilung der eroberten Reichthümer wurden vorzüglich die, an sich schon reichen und mächtigen

Fami-

lien, am meisten bedacht. Daraus entstand eine schädliche Ungleichheit. Die Reichen suchten zu herrschen; die Armen hingegen mußten gehorchen, oder schmeicheln, und schlugen sich zur Parthey derjenigen, die ihnen das Meiste versprachen. Der edle Volks-Tribun, Tiberius Sempronius Gracchus, verlangte daher 133 zum Heile der niedern Volksklassen, daß die Staatsländereyen, welche bis jetzt beynahe ausschließend in den Händen der Patricier waren, auf's Neue und mit Gerechtigkeit unter die Bürger Roms vertheilt werden sollten. Dieses Gesetz (das agrarische) ging durch; aber Gracchus ward auf dem Kapitol von den erbitterten Patriciern dafür ermordet. Das nämliche Schicksal traf seinen Bruder Cajus Gracchus 121, welcher nicht nur das agrarische Gesetz erneuerte und einschärfte, sondern noch mehrere Anstalten zur Begünstigung der niedern Volksklassen vorbereitete. Nach seiner Ermordung wurde fast keines der gracchischen Gesetze mehr beobachtet; nur die Ritter behaupteten sich als Richter, und steigerten ihre Gewalt immer höher.

§. 44.

Die Patricier genossen ihres Triumphes nicht lange. An die Spitze der Volksparthey stellten sich bald unternehmende Männer, welche, obschon sie vorgaben, die Rechte derselben zu erhalten, dennoch am Ende als wirkliche Despoten sich aufwarfen. Der Erste derselben war Marius, ein Plebejer, voll kriegerischer Talente, und ganz der Mann der beweglichen Volkshaufen. Als Konsul 107 machte er sich hauptsächlich durch sein Waffenglück in Rom geltend. Er endigte den langen Krieg der Römer mit Jugurtha, Könige von Numidien, und

befreyte

befreyte sein Vaterland von den furchtbaren Cimbern und Teutonen, die er bey Aix 102, und bey Verona 101, gänzlich geschlagen hatte.

Cimbern und Teutonen.

Diese wilden Horden waren ein teutsches Volk aus den nördlichen Gegenden Germaniens, aus Jütland und den Inseln der Ostsee. Sie waren eingewanderte Asiaten, und hatten ihren alten Hang zu Wanderungen beybehalten. Germania, worin sie wohnten, bezeichnete bey den Römern denjenigen Strich Landes, der gegen Westen an den Rhein, gegen Norden an die Ost- und Nordsee, gegen Osten an Sarmatien, und gegen Süden an die Donau gränzte. Die ersten Bewohner Germaniens hießen bey den Griechen und Römern Celten und Scythen; wahrscheinlich waren es Kimmerier, welche aus Asien nach und nach hierher gedrängt wurden. Bey ihren Einwanderungen nach Süden zu, wo sie sich bessere Wohnplätze suchten, zogen nun die Teutonen und Cimbern mehrere andere teutsche Horden an sich; stießen zuerst auf die Bojer, auf die Skordisker und Taurisker, welche letztere ebenfalls mit ihnen sich vereinigten. Was wir in diesem Zeitraume von den Teutschen wissen, haben wir nur aus den Erzählungen ihrer Feinde. Ihr Land war damals noch rauh, mit Wäldern und Sümpfen bedeckt, ohne Feldbau. Der einzige, liebste Reichthum der Teutschen waren zahlreiche Heerden von Ochsen und Pferden. Sie werden von den Römern gerühmt, als kriegerische und tapfere Menschen, die überall ihre Waffen bey sich trugen, und sogar in's Grab mitnahmen. Es waren schöngebildete, starke Männer,

von

von hohem Wuchse, stolzem Blicke, großen, blauen Augen, und langen, goldgelben Haaren. Bey ihrer Treue und Freyheitsliebe waren sie noch roh und unwissend, liebten den Trunk und das Spiel, hatten noch keine Gesetze, und, getheilt in kleine Völkerschaften, wohnten sie in kleinen Dörfern zerstreut, und wurden von selbstgewählten Fürsten regiert. Ihre Religion war einfach. Sie verehrten verschiedene Gottheiten: Sonne und Mond betrachteten sie als göttliche Wesen, und Wälder und Eichbäume, Felsen und Quellen, waren ihnen heilig. Ohne Tempel und Altäre beteten sie ihre Gottheiten blos in Hainen an, durch Gesang und Schwerdttanz. Dieses rohe, kriegerische und freyheitsliebende Volk, setzte der weitern Ausbreitung der Macht der Römer gegen Norden hin Gränzen, so wie es gegen Morgen die mächtigen Parther thaten.

§. 45.

Der Triumph des Marius war von keiner langen Dauer. Sylla, ein Liebling der Reichen und Vornehmen, ward bald sein gefährlicher Nebenbuhler. Dieser, ein kluger, thätiger Patricier, zeichnete sich durch Kriegstalente aus, wie Marius, ragte aber hervor durch seine Jugend und höhere Bildung. Seine Thaten glänzten schon in dem Bundesgenossen-Kriege herrlich, und im Kriege gegen Mithridat den Großen, König von Pontus, ward ihm das Kommando, um welches auch Marius buhlte, anvertraut. Ein blutiger Bürgerkrieg war jetzt 88 die Folge des Ehrgeitzes dieser beyden Männer. Sylla siegte in diesem Kampfe, und nachdem er zum beständigen Dictator ernannt war, herrschte er als Monarch über Rom und dessen ausgebreitetes Gebiet.

Bald nach Sylla's Tode war Cnejus Pompejus, ein rascher, glücklicher Feldherr, der Liebling des Volks. Sein bescheidenes Wesen machte, daß man ihm freywillig eine größere Macht anvertraute, als sich Sylla kaum hatte anmaßen dürfen. Er endigte in Asien den Krieg mit Mithridat; besiegte die Seeräuber von den Küsten Klein-Asiens, die zum größten Nachtheile der Römer auf dem Mittelmeere herumschwärmten; unterwarf Syrien den Römern, und machte die Juden tributbar. Nach seinem glänzenden Triumph-Einzuge in Rom, bewieß sich das Volk gegen ihn nicht dankbar genug; er erhielt weder Belohnungen für seine Soldaten, noch Bestätigung seiner Einrichtungen in Asien. Hierdurch aufgebracht, verband er sich, zur Rache an Rom, mit dem reichen, gefälligen Crassus, und dem talentvollen, ehrgeitzigen Julius Cäsar. Dadurch entstand 60 das erste Triumvirat, d. i. ein Bund von drey unternehmenden Männern, deren Zweck es war, sich einander in allen Stücken wechselseitig zu unterstützen, und nichts im Staate zuzulassen, was ihnen mißfällig sey. Cäsar war die Seele dieses Bundes.

Julius Cäsar.

§. 46.

Julius Cäsar war der Größte aller Römer: er schien geboren zum Siegen und zum Herrschen. Seinen von Natur schwachen Körper härtete er ab durch gymnastische Uebungen, und ungeachtet seines blassen Gesichts, rollte ein rasches Blut in seinen Adern. Von seiner Mutter, Aurelia, lernte er Freundlichkeit im Umgange, und eine schmeichelnde Beredtsamkeit; unter der Leitung der geschick-

schicktesten Lehrer bildete er seinen Geist, welcher ihn über alle Genien seiner Zeit empor hob. Ehrgeitz und Herrschsucht waren seine stärksten Leidenschaften. Alles, was er that, geschah rasch, lebhaft, und doch besonnen. Pompejus war gegen ihn ein kleinmüthiger Zauderer, so wie Cicero ein eitler Redner. In Rom wußte er sich so zu betragen, daß ihn alle für einen Stutzer hielten, der sich durchaus nicht um Volksliebe und Kriegesruhm bekümmere. Nachdem er sich aber im Stillen der Volksliebe versichert hatte; trat er unerwartet auf, und warb öffentlich um ein Amt, das bisher nur die ältesten, ehrwürdigsten Rathsherren bekleidet hatten. Er, noch als Jüngling, ward einigen würdigen Greisen vorgezogen, und vom Volke zum Oberpriester erwählt. Seit dieser Zeit lernte man ihn in Rom näher kennen und fürchten. Bald bemerkten auch Pompejus und Crassus, bisher die angesehensten Männer in Rom, daß ihr Ansehen anfange zu sinken. Cäsar benutzte nämlich die Vortheile dieser Vereinigung zu seiner eigenen Erhebung. Er achtete wenig auf seine Kollegen, und herrschte, als Konsul, beynahe wie ein Dictator. Nach Ablauf des Consulatjahres ließ er sich Gallien diesseits und jenseits der Alpen auf 5 Jahre geben, und ging 58 mit einem großen Heere und vielem Gelde dahin ab. Die beyden Andern blieben in Rom, um dort die Geschäfte zu leiten; machten sich 3 Jahre nachher zu Konsuln; legten sich die mächtigsten Provinzen, Crassus Syrien, Pompejus Spanien bey, und dem Cäsar verlängerten sie seine Statthalterschaft auf neue 5 Jahre. Cäsar wirkte hierauf als großer Feldherr und als kluger Staatsmann in seiner Provinz. Er schlug die Helvetier, und trieb sie an die Rhone zurück; besiegte den germanischen Kö-

nig

nig Ariovist, und drängte ihn wieder über den Rhein; demüthigte die Gallier, Belgier und Aquitanier, und machte wiederholte Einfälle in Brittanien. Crassus, der ähnliche Trophäen in Asien einärndten wollte, blieb 53 im Kampfe gegen die Parther.

Pompejus hatte während dessen in Rom ganz nach Willkühr geherrscht: er ward jetzt, gegen alle Gesetze, Statthalter in Spanien, und höchste Obrigkeit zugleich. Er verlangte dies noch länger zu bleiben; und Cäsar forderte ein Gleiches für sich: er wollte Statthalter in Gallien bleiben, und zugleich die höchste obrigkeitliche Stelle in Ram bekleiden. Pompejus widersetzte sich diesem Plane — ein zweyter Bürgerkrieg war die Folge hiervon. Cäsar rückt mit seinen treuen Soldaten heran; treibt den ungerüsteten Pompejus aus Italien; verfolgt ihn bis nach Griechenland, und siegt über ihn auf den pharsalischen Gefilden in Thessalien 48. Pompejus flieht nach Afrika, und findet dort seinen Tod. Cäsar folgt ihm, und entscheidet in Afrika die Thronfolge für die Königin Kleopatra; zieht blitzschnell nach Klein-Asien, um Pharnazes, Mithridats Sohn, in Pontus, der mehrere römische Provinzen überfallen hatte, zu züchtigen. „Ich kam, ich sah und siegte“, schrieb er darauf nach Rom zur Nachricht. Darauf bezwingt er die noch übrigen Anführer der Gegenparthey, und macht Numidien zur römischen Provinz. Nach diesen mannigfaltigen, glorreichen Siegen, ward Cäsar zum Dictator, mit den größten Vorrechten, und bald nachher zum einzigen Imperator und lebenslänglichen Dictator, ernannt. Cäsar herrschte jetzt stolz und unumschränkt; setzte edle Männer zurück, Niedrige erhob er, und strebte sogar nach dem Königstitel. Der

 römi-

römische Freyheitssinn erwachte wieder: eine Verschwörung gegen den Tyrannen spinnt sich an; an ihrer Spitze Brutus und Cassius. Cäsar fällt 44 vor den Augen des Senats durch 23 Dolchstiche.

§. 47.

Bald nach Cäsars Ermordung theilten sich in's römische Reich seine Feldherren M. Antonius, M. Lepidus und Cäsar Octavian, sein Schwesterenkel und Erbe seiner unermeßlichen Reichthümer. Diese bildeten 43 das zweyte Triumvirat, das sich zum Zwecke setzte, die Parthey der Republikaner ganz zu zernichten, und die Oberherrschaft über Rom an sich zu reißen. Ein dritter Bürgerkrieg entglüht, und Schreckensscenen, unter Marius und Sylla, kehren zurück. Brutus und Cassius, an der Spitze der Republikaner, werden von den Triumviren bey Philippi in Macedonien 42 geschlagen. Durch diese Schlacht wird der Stab über die römische Freyheit gebrochen; Brutus und Cassius, entschlossen, dieselbe nicht zu überleben, entleiben sich selbst, wie vordem Cato. Nunmehr streiten die Triumviren unter sich selbst um die Alleinherrschaft. Der schwache Lepidus war bald von der Bühne verdrängt; länger aber dauerte der Kampf zwischen Octavian und Antonius. Dieser zog mit Kleopatra in Asien umher; entschied das Schicksal Palästina's; kämpfte unglücklich gegen die Parther, glücklich aber gegen die Armenier. Indeß wußte Octavian die Handlungen seines Gegners bey dem Senate in ein sehr nachtheiliges Licht zu stellen. Als Antonius seine Gattin Octavia, die Schwester des Octavius, verstieß, und die Königin Kleopatra heyrathete; ward Octavians

Zorn

Zorn gegen ihn noch brennender. Es kam zu einer Schlacht im ambracischen Busen, bey Actium 31. Antonius wird von Agrippa, Octavians talentvollem Feldherrn, gänzlich geschlagen, und flieht mit Kleopatra nach Aegypten. Beyde entleiben sich selbst; Aegypten wird eine römische Provinz, und Octavian 30 Alleinherrscher von Rom.

Vierter Zeitraum.

Von Octavians (Augusts) Alleinherrschaft in Rom, bis auf Karl den Großen; von 30 v. Chr. — 768 n. Chr.

Uebersicht des Kulturzustandes der in dieser Periode lebenden Menschen.

§. 48.

Der größte und beste Theil der, im Anfange dieses Zeitraums bekannten, Erde steht unter der Herrschaft der Römer. In Europa wird das römische Gebiet gegen Norden von den Teutschen, in Asien gegen Osten von den Parthern, jenseits des Ganges, begränzt. Beyde Völker setzen sich den weitern Ausbreitungen der Römer mächtig entgegen. Außer ihnen behaupten noch die Araber, die auch das große persische Reich über den Haufen werfen, ihre Unabhängigkeit. Das östliche Asien wird gewöhnlich Indien genennt; in einem großen Theile desselben hat schon China Fuß gefaßt. — Das mächtige, fränkische Reich fängt an, sich zu heben. Indessen nähert sich das Menschengeschlecht, mit unaufhaltbaren Schritten, dem tiefsten

Abgrunde des Sittenverderbnisses. Umsonst versucht das eben entstehende Christenthum, mit sanfter Zaubermacht, das um sich greifende Uebel zu beschwören. Nirgends im römischen Reiche herrschte wahre Verfeinerung; sondern entweder orientalische Ueppigkeit, oder wilde Barbarey. Nur die teutschen Völkerverbindungen, die, gleich einem unaufhaltsamen Strome, über die verzärtelten unkriegerischen Römer herstürzten, vermochten dem Charakter der Menschheit noch eine Mischung von Ernst und Festigkeit zu geben. Italien zeigt noch in seiner Physiognomie Züge von Bildung; aber das griechische Reich versinkt in weibische Unthätigkeit. Die Religion bietet keine erfreulichern Ansichten dar. Zu den herrschenden Religionen der alten Welt kommen jetzt noch die christliche, und später die mahomedanische. Durch die Zerstörung Jerusalems hört die Pracht des jüdischen Gottesdienstes auf. Die religiösen Begriffe verwirren sich durch Aberglauben und Irrthümer, so wie sich die Sitten, ohne den Stab richtiger Grundsätze, verschlimmern. Orthodoxie, Pietismus, sclavische Anhänglichkeit an äußere Zeremonien, Intoleranz und Verketzerungssucht, sind die Folgen dieses Zustandes. Die nördlichen und westlichen Nationen sind noch Vielgötterer geblieben.

Der römische Orient übertrifft den Occident, Rom und Italien ausgenommen, an wissenschaftlicher Kultur. Alexandrien, Athen und Antiochien, sind die Hauptsitze derselben. Das Jahrhundert des Augusts ist eines der glücklichsten für Wissenschaften und Künste: August und seine Minister, Mecänas, Asinius und Pollio, sind ihre Stützen. Späterhin verlassen sie ihre alte Wohnung, und Konstantinopel wird

ihr

ihr Zufluchtsort. In Asien finden die Künste bey den Arabern vorzügliche Aufnahme.

Die verschiedenen Systeme der Philosophie, woraus ihre Anhänger halbverstandene Sätze schöpften, verleiten bald zu Thorheiten des Aberglaubens, und thun der wahren Weisheit großen Schaden. Auf das Christenthum angewandt, wurden sie mißbraucht als Stoff zu den heftigsten Streitigkeiten.

Die alexandrinische Schule, der Sitz der Mathematik, ist bey weitem das nicht mehr, was sie ehmals war. Diophantus 306 n. Chr., ist der Erste, von dem wir algebraische Untersuchungen haben; Pappus 390 n. Chr., hinterläßt uns eine Sammlung geometrischer Sätze mit Beweisen. Von Dionysius 536 n. Chr., einem Geistlichen in Rom, bekommen wir unsere jetzige Jahresrechnung.

Als Rechtsgelehrte zeichnen sich in diesem Zeitraume aus: Servius, Sulpitius, Papinianus und Ulpianus. Justinian läßt ein Gesetzbuch sammeln, die vornehmste Grundlage aller europäischen Rechtsgelehrsamkeit.

Aberglaube und Magie waren dem Studium der Naturlehre hinderlich, obschon Seneca, g. 2, und Plinius, g. 23, bey den Römern Vieles für diese Wissenschaft leisten.

Der Anfang dieser Periode liefert noch Meisterstücke in der Geschichte, und nennt mit Ruhm Dionysius von Halicarnaß 8, Suetonius st. 121, Tacitus 60, Plutarch 50, Josephus 37, und Eusebius 264. Gegen das Ende der Periode endet auch die Blüthe der Geschichte, verunstaltet von Mönchen,

ohne

ohne Kenntniß der Welt, voll Aberglauben, ohne Staatsklugheit und Philosophie.

Die Sprachen, worin die Werke der Gelehrsamkeit und des Witzes gewöhnlich geschrieben werden, sind die lateische und griechische.

Die meisten Künste blühen nur im Oriente fort. Die barbarischen Nationen, und der Fanatismus der Christen, zerstören die edelsten Werke derselben. Vergebens schleppen die griechischen Kayser viele derselben nach Konstantinopel; sie konnten nicht zugleich den Bildnergeist und Kunstgeschmack mit hinüber nehmen.

Die Dichtkunst erhebt sich zwar, nach ihrer Abnahme in Griechenland, bey den Römern; aber nach Augusts Tode sinkt sie immer tiefer, bis zu Konstantin, nach welchem sie ihren ganzen Werth verliert. In kurzer Zeit folgen Horaz (st. 20 v. Chr.), Ovid (g. 44 v. Chr.), Virgil (st. 19 v. Chr.), Tibull (st. 19 v. Chr.), Properz (st. 8), Phädrus 31, Juvenal (st. 119) Martial (st. 100) u. s. w. auf einander. Allein — bald verfällt sie auch hier, und im 6ten Jahrhundert verdient nur noch ein Boethius genannt zu werden. Dagegen lieben und treiben die Araber die Poesie noch immer. Ihr Koran selbst ist prächtige Poesie. Im 3ten Jahrhundert lebte auch Ossian, ein berühmter schottischer Dichter. Auch haben wir Ueberbleibsel von teutschen Dichtern.

Die Beredtsamkeit erhält sich anfänglich noch, und nähert sich dem Geschmacke des Demosthenes; aber bald kömmt auch sie in Abnahme. Quinctilian (g. 42) thut für sie Vieles. Späterhin sind die meisten Redner Geistliche, deren Schriften in griechischer und lateinischer Sprache wenig Aufmerksamkeit verdienen.

Die

Die Malerey geräth in Verfall im Occident, und später auch im Orient. Auch die Baukunst erhält nicht mehr ihren guten Geschmack: nach dem Occident kömmt die gothische Bauart, größtentheils durch die baulustigen Araber.

Gegen Ende dieses Zeitraums lernen die Araber nicht nur den Gebrauch des, von den Chinesen schon längst verfertigten, Baumwollenpapiers, sondern auch die Kunst der Zubereitung desselben. — Von dem Gebrauche der Orgeln, in Italien und Frankreich, finden sich Spuren gegen das Jahr 758. Im 7ten Jahrhundert sind schon Wassermühlen bekannt.

Ackerbau und Handwerke werden anfänglich allenthalben im römischen Reiche noch getrieben, wo die Wuth der Krieger fleißige Arbeiter, und Abnehmer der Waaren, übrig ließ.

Der Handel gewann dadurch, daß die Römer die sämmtlichen mittelländischen Küsten beherrschten. An der andern Seite litt er häufig durch die innerlichen Kriege. Der ostindische Handel geht über Alexandrien mit außerordentlichem Gewinne. Als Konstantinopel die Residenz wurde, zog es einen sehr starken Handel an sich. Die griechischen Kayser beweisen durchgehends viel Aufmerksamkeit für den Handel. Unter Justinian wird der Seidenbau im Griechenlande angefangen. In den Abendländern erstirbt der Handel bald. Der Handel Roms war nicht mehr weit ausgedehnt. Die nördlichen Völker treiben die Handlung mit polizirten Nationen, wie jetzt die wilden Amerikaner mit den Europäern. Gegen Ende dieses Zeitraums erschienen die nordischen Völker mit unzählbaren kleinen Schiffen an den römischen Küsten, nicht nur um zu handeln, sondern

dern auch um Seeräubereyen auszuüben. Den Arabern ist der Geist der Handlung stets eigen gewesen; aber sie trieben sie mehr durch Karavanen, als zur See. Bassora (am Kanale Shatth-al-Arab) ist der Hauptstapelort ihrer Landhandlung, und der Hafen Gomron die Hauptausfahrt nach Indien.

Durch die ununterbrochenen Kriege, besonders gegen Ende dieses Zeitraums; durch die Wildheit der teutschen Eroberer in den Abendländern; durch den Druck und Despotismus; durch die Religionsverfolgungen im Oriente, werden der Fleiß und alle aufstrebende Thätigkeit erstickt. Der Ackerbau liegt so sehr darnieder, daß bey dem mindesten Mißwachs eine Theurung entsteht. Die nothwendigsten Handwerke stehen stille; andere werden ganz vergessen. Große Districte werden öde, und mit Waldungen oder Sümpfen bedeckt. Die Jagd ist die Hauptbeschäftigung der Edlen.

Das Aeußerliche des römischen Kriegswesens blieb unverändert. Durch die asiatischen Kriege werden die Römer endlich gezwungen, ihre Infanterie zu vernachlässigen, und, wie die Asiaten, durch Cavallerie zu entscheiden. Die Disciplin verfällt völlig. Von den orientalischen Römern wird das sogenannte griechische Feuer erfunden, welches unter dem Wasser brennt, und im Seekriege gebraucht wird. Die Waffen der Teutschen sind: Streitaxt, der Wurfpfeil, das Schwerdt; zur Vertheidigung bedienen sie sich des Schilds, den die Tapfern, mit Blumen bemalt, zur Belohnung erhalten. Sie fechten noch diesen ganzen Zeitraum hindurch mehr zu Fuße, als zu Pferde.

Römer.

§. 49.

Die Römer, durch die vielfältigen Schreckensscenen allmälig gezähmt, gehorchten jetzt ihrem Beherrscher ohne Widerwillen. Um sie in dieser günstigen Stimmung zu erhalten, suchte der schlaue August allen Schein einer monarchischen Verfassung zu entfernen, und Alles beyzubehalten, was der vorigen Regierungsform gemäß war. Er ließ die Eintheilung in Plebejer und Patricier; ließ den Senat und die Volksversammlungen fortdauern; nahm selbst alle 10 Jahre seine Gewalt aus den Händen des Volks, und nannte sich bescheiden nur Cäsar Augustus. Um aber seine Herrschaft nach und nach fest zu gründen, verband er mit seiner Person die höchsten Würden der Republik: er war also Imperator, Konsul, Hoherpriester, Censor und Tribunus. Dem Charakter der Römer konnte er aber nicht leicht wieder die erloschene Würde geben; denn der Adel war üppig und entnervt, die Bürger verkäuflich. Als Imperator hielt er die Truppen durch die Strenge der Kriegszucht in den Schranken des Gehorsams, und durch mancherley Begünstigungen sicherte er sich ihre Ergebenheit. Zwar gab er dem römischen Volke endlich einmal das Schauspiel des verschlossenen Janustempels; aber er führte dennoch einige Kriege, deren Absicht aber nicht sowol glänzende Eroberungen, als Sicherheit der Gränzen und Uebung der Truppen, war. Das nördliche Spanien und westliche Gallien werden 25 ganz unterworfen; die Süd-Donauländer, Mösien, Rhätien, Vindelicien und Noricum, werden von 29 — 15 zu römischen Provinzen gemacht. Drusus, Augusts Liebling,

ling, drang in Germanien bis an die Weser vor, besiegte die Katten, und kam bis an die Elbe; Tiber verdrängte die Markomannen von dem Oberrheine 8 v. Chr.; aber Q. Varus erlitt 9 von dem jungen Cheruskerfürsten Hermann, im Teutoburger Walde, eine gänzliche Niederlage.

Das römische Reich begriff zu Augusts Zeiten folgende Länder: 1.) in Europa: Italien, Sicilien, Sardinien, Korsika, Hispania, Theile von Illyrien, Gallien, Panonien, Vindelicien, Rhätien, Noricum, Mösien, Macedonien, Thracien, Griechenland; 2.) in Asien: Vorder-Asien, Syrien, nebst Phönicien, Cyprus, Palästina, Cappadocien, Lycien, Commagene, Pontus; 3.) in Afrika: Aegypten und die ganze afrikanische Küste bis an Mauretanien.

Nebst diesen Erweiterungen der Gränzen, verschaffte August seinem Reiche auch im Innern viele Vortheile. Er stellte den Frieden her; Ordnung, Ruhe, und alle Segen des Friedens kehren wieder zurück; weise Gesetze bringen Einheit und Festigkeit in die Regierung; Ackerbau und Kunstfleiß fangen wieder an aufzublühen, und Wissenschaften und Künste finden, besonders in den Unterstützungen von Mäcenas und Agrippa, die befruchtenden Quellen zum schönsten Gedeihen.

Augusts Regierung ward noch besonders verherrlicht durch die Geburt des Weltheylandes, welche in dies Zeitalter fällt.

Christus und seine Lehre.

Christus, von armen Aeltern zu Nazareth, in Palästina, geboren, trat, als Lehrer, zuerst unter denjeni-

jenigen Menschen, welche zur Aufnahme seiner Lehre am besten vorbereitet seyn konnten, und zu einer Zeit auf, wo die Erwartungen des Messias auf's Höchste gespannt, und das Bedürfniß einer religiösen Aufklärung am dringendsten, waren. Er machte sich, gleich beym Antritte seines Lehramtes, als Sohn Gottes bekannt, der mit einem doppelten Auftrage zu den Menschen gesandt sey: sie tugendhaft und glücklich zu machen. Er versammelte viele Zuhörer um sich her; besonders treu schlossen sich an ihn an die sogenannten zwölf Apostel. Er bereitete die Abschaffung des sinnlichen Zeremoniendienstes, und die Einführung einer geistigen Verehrung Gottes, vor; predigte eine allgemeine Menschenliebe; lehrte die Eigenschaften Gottes richtiger kennen, und drang auf Reinheit und Tugendhaftigkeit der Gesinnungen, wodurch der Mensch allein der Liebe Gottes, und der ewigen Seligkeit, würdig und theilhaftig wird. Wie er lehrte, so handelte er. Sein ganzes Leben war eine ununterbrochene Reihe von guten, edlen und wohlthätigen Handlungen. Ungeachtet der uneigennützigsten und weitumfassenden Menschenliebe, und des heiligsten Wandels, ward er dennoch von seinen Feinden, besonders den Pharisäern, gehaßt, verleumdet, und endlich zum Kreuztode verurtheilt. Nach drey Tagen erstand er wieder aus dem Grabe, ging noch vierzig Tage mit seinen Schülern und Freunden um, und entfernte sich dann zu seinem Vater, dessen Auftrag er vollendet hatte.

Christus Lehre wurde von seinen Aposteln in Judäa, Griechenland, und selbst in Rom, ausgebreitet. Indeß blieben die christlichen Gemeinden Anfangs klein; denn man hatte die Christen als Juden angesehen, die, als ein aufrührisches Volk, besonders bey den Römern, in

üblem

üblem Rufe standen. Alle Züchtigungen der Juden trafen daher die Christen mit. Diese wurden gehaßt, verfolgt, gemißhandelt und hingerichtet; weil sie der Lehre Jesu anhingen. Durch ihren standhaften Tod erwarben sie sich den Ruhm der Martyrer. Diese Verfolgungen dauerten die ersten drey Jahrhunderte fort, bis zur Zeit des Kaysers Konstantin, welcher sich 312 öffentlich für einen Freund der Christen erklärte. Dadurch ward das Christenthum öffentliche Landesreligion; es wurden Kirchen erbaut; ein prächtiger Gottesdienst eingeführt, und der alte, einfache Gottesdienst verlor immer mehr Anhänger. Die Sitten der Christen ändern sich: die allgemeine Menschenliebe, welche Christus als Hauptgesetz aufstellte, wurde wenig mehr geachtet; man verfuhr äußerst hart gegen Andersdenkende; verfolgte die Heyden, und verbrannte schon die Ketzer. Bald entstanden Zwistigkeiten unter den Vorstehern der christlichen Gemeinden selbst; es erhoben sich Rangstreitigkeiten zwischen den Patriarchen von Rom und Konstantinopel; jeder wollte der Vornehmste seyn. Nach dem Entstehen der Eremiten, gegen 250, kam auch das Mönchswesen auf. Man bildete sich ein, daß es verdienstlich sey, der menschlichen Gesellschaft sich zu entziehen, zu fasten, zu wachen, und sich zu geißeln. Dadurch ward der Grund zur baldigen Entstellung der Christuslehre gelegt, wozu auch die oft unnützen Wortzänkereyen der Lehrer (Bischöffe und Aeltesten), welche den verderblichen Sektengeist beförderten, nicht wenig beygetragen haben.

§. 50.

Das wenige Gute, welches August in seinem Staate aufgebaut hatte, rissen seine ersten Nachfolger schnell wieder

wieder nieder. Diese waren meist tolle, wüthende Kayser, Sclaven ihrer Heere, und Tyrannen ihrer Völker. Die sieben ersten Nachfolger Augusts können zu dieser Klasse gerechnet werden; Tiberius 14; Caligula 37; Tib. Claudius 41; Nero 54; S. Galba 68; M. Otho und A. Vitellius 69. Sie lagen beständig im Kampfe mit den Großen, welche, da die Nachfolge nicht genau bestimmt war, glaubten, daß sie eben so, wie die Erben Cäsars, gerechte Ansprüche auf die ersten Stellen im Staate hätten. Um gegen die Angriffe derselben sich zu schützen, hielten es die Kayser mit den Truppen, und diese, so bald sie merkten, wie unentbehrlich den Kaysern ihre Hülfe sey, wurden anmaßender, und mischten sich, gleich nach Nero's Tode, in die Kayserwahlen. Mit Vespasian 69, von welchem bis zum Commodus 180 der Einfluß der Heere auf die Besetzung des Thrones wieder aufhörte, fing sich eine Reihe vortrefflicher Regenten an, in welcher nur Domitian eine schimpfliche Ausnahme machte. Vespasian beförderte auf alle Weise das Wohl seines Staates. Er verhalf dem Senate wieder zu seinem Ansehen; ordnete die zerrütteten Finanzen; stellte die Kriegszucht wieder her; legte neue Städte und Straßen an; verbesserte die Sitten; beförderte den Kunstfleiß; errichtete öffentliche Lehranstalten; vereinigte Zilicien, Klein-Armenien, Commagene u. s. w. mit dem römischen Reiche, und endigte durch seinen Sohn Titus den langwierigen Kampf mit den Juden. Titus, als Prinz leichtsinnig, aber als Kayser wohlthätig und liebenswürdig, wandelte nur zwey Jahre in den Fußstapfen seines würdigen Vaters. Ihm folgte sein Bruder Domitian 81—96, der sich, gleich dem Tiber, Caligula und Nero,

den wildesten Ausbrüchen des Despotismus und der Grausamkeit überließ. Sein Statthalter in Brittanien, Agricola, unterwarf den größten Theil dieser Insel den Römern; aber Domitian mußte den Daciern, einer ursprünglich scythischen Nation, an der östlichen Donau, jährlichen Tribut versprechen, um damit den Frieden zu erkaufen — das erste Beyspiel schändlicher Schwäche des Römerstaats gegen seine Feinde. Nach Domitian setzte sich die Reihe guter Regenten wieder fort in Coccejus Nerva 96, Trajan 98, Hadrian 117, Antonius Pius 138, Antonius Philosophus (Marc Aurel) 161 — 180. Glück und Wohlstand im Staate war das Ziel Aller; die Mittel zur Erreichung dieses Ziels: harmonische Vereinigung ihrer Wirksamkeit mit dem Senate; weise Gesetze; vernünftige Gerechtigkeitspflege; Verminderung der Volkslasten; zweckmäßige Anstalten zur Beförderung der Künste und Wissenschaften. Der menschenfreundliche Trajan machte sich noch besonders berühmt durch Besiegung der Dacier und Parther, und Marc Aurel, ein Weltweiser, zierte den Thron durch die schönsten Handlungen des Edelsinnes und der aufopfernden Menschenliebe. Das Gebiet, über welches der wohlthätige Scepter dieses Fürsten sich erstreckte, begriff gegen 120 Millionen Menschen in sich, und umfaßte Portugal, Spanien, Frankreich, England, Italien, Griechenland; es umfaßte die ganze nördliche Küste von Afrika, Fetz, Marocco, Algier, Tunis, Tripolis und Aegypten, Klein-Asien und Syrien bis zum Euphrat hin. Nach allen Richtungen verpflanzten sich römische Sitten und römische Sprache; römische Festungen deckten den Rhein; römische Brücken wölbten sich über die Donau; römische Theater stiegen in Spanien und

und Frankreich empor, und römische Kanäle und Mauern wurden in England und Holland gezogen. Noch bis auf den heutigen Tag haben sich manche von diesen Denkmälern erhalten, und die jetzige französische, spanische, italienische und englische Sprache, sind mit römischen Bestandtheilen auffallend vermischt.

§. 51.

Aber das schöne Glück der Römer war nicht von langer Dauer. Der blödsinnige Commodus Antoninus, ein Unmensch, spielte von 180 zwölf Jahre lang die Rolle des Nero. Er entfernte die weisen Räthe seines Vaters; überließ alle Geschäfte niedrigen Schmeichlern, und ergab sich öffentlich, ohne Schaam, den unnatürlichsten Ausschweifungen. Als mit ihm das Haus der Antonine erloschen, und das Recht der Nachfolger unbestimmt war: mischten sich die Soldaten auf's Neue eigenmächtig in die Thronfolge. Von Commodus bis Diocletian, 192—284, gehen die Kayser schnell, wie Schatten, vorüber. Die Soldaten verkauften den Thron nach Willkühr, und stießen verachtete, grausame, oder auch, wegen ihrer Strenge, verhaßte Prinzen, eben so schnell von ihrer Höhe herab, als sie dieselben darauf erhoben hatten. Der Luxus, und das daher entstehende Sittenverderbniß, ward immer allgemeiner und schrecklicher; die ganze Menschheit war erschlafft, und nur die gröbsten sinnlichen Genüsse hatten noch Reitz für das abgestumpfte Geschlecht. Keine Zeit hat sich so mit Verbrechen bedeckt, als diese. Auch die Geisteswerke, die ehemals so herrlich blühten, gediehen, wegen des Despotismus der Regenten, wenig mehr, und Unwissenheit

heit und Aberglaube brachen zugleich mit allen diesen Uebeln, wie eine Seuche, in die Länder.

Dies Elend ward durch die Einfälle, welche jetzt auswärtige Feinde, theils Perser, theils Germanen, in das römische Gebiet machten, noch vergrößert. Die Könige des neuentstandenen persischen Reichs (Sassaniden) machten, als Nachkommen der alt-persischen Könige, auf den Besitz aller asiatisch-römischen Provinzen Ansprüche. Sie führten daher lange und verderbliche Kriege mit den Römern. Der Kayser Valerian wurde sogar von ihrem Könige Sapor geschlagen, gefangen genommen, und starb 259 im Gefängnisse. Die Folgen dieser Kriege waren aber lange nicht von der Wichtigkeit, wie jene, welche aus den Kriegen der Römer mit den Germanen entstanden, Kriegen, welche schon zur Zeit der Republik ihren Anfang nahmen. Die Germanen hatten bereits, durch mannigfaltigen Umgang mit den Römern, die schönen Provinzen Roms kennen gelernt, und es erwachte der natürliche Wunsch in ihnen, ihr armes, unangebautes Land mit jenen viel bequemern Wohnsitzen zu vertauschen. Gleich einem reißenden Strome, der an einem Orte heftiger ausbricht, wenn er an einem andern gedämmt wird, überschwemmten sie mit verheerenden Einfällen das römische Gebiet. Schnell nach einander traten verschiedene Nationen Germaniens auf dem Schauplatze der Geschichte auf: Marcomannen, Alemannen, Sachsen, Franken, Gothen, Burgunder, Vandalen, Longobarden und Heruler. Ueber die Geschichte der Teutschen verbreitet sich nun helleres Licht; über die römischen Provinzen größere Schrecken. Die Franken, Alemannen und Gothen waren

es vorzüglich, welche diesen Schrecken verursachten. Erstere wohnten am Rheine, und beunruhigten von da aus Gallien. Da sie aber tief in Gallien eindrangen, und selbst in Spanien einbrachen; wurden sie von dem tapfern Kayser M. Aurelius Probus 275 geschlagen und zurückgedrängt. Das nämliche Loos ward den Burgundern und Vandalen zu Theil. Die Alemannen wohnten am Oberrheine, und drangen 260 vor bis Ravenna, und 268 bis Verona; wurden aber von demselben Kayser 273 aus Gallien geschlagen, und auf kurze Zeit sogar vom Rheine hinweggetrieben. Nicht so glücklich war der Kampf der Römer mit den Gothen. Diese waren von der Ostsee an das schwarze Meer, von da nach Dacien und an die Donau gezogen, und setzten die Römer von da aus in Furcht. Schon zwangen sie denselben jährlichen Tribut ab; drangen bis Thessalien vor; landeten mehrmals in Asien; verheerten daselbst mehrere Provinzen; wütheten in Griechenland, und ließen sich in Dacien nieder. Sie theilten sich in Ost- und Westgothen, und setzten von nun an ihre Einfälle in das römische Gebiet fort.

§. 52.

Das römische Reich glich jetzt einem Gebäude, das jeden Augenblick den Einsturz droht. Rom suchte in diesem Bedrängnisse sein Heil in der Theilung des Reichs. Die Erscheinung mehrerer Auguste und Cäsare wird von nun an ganz gewöhnlich. Diocletian 285, ein tapferer, kluger und strenger Regent, nahm seinen bisherigen Mitfeldherrn Maximianus, der am Rheine gegen die Alemannen und Burgunder focht, zum

Mit-

Mitregenten an, und da er sich noch nicht den, von allen Seiten eindringenden, Barbaren gewachsen glaubte, schlug er ihm vor, noch zwey Cäsare zu Hülfe zu nehmen. Das römische Reich ward daher gleichsam in vier Departements getheilt. Diocletian erhielt den Orient; sein Freund Maximianus Italien, Afrika und die Inseln; der Cäsar Galerius Thracien und die Donauländer; der Cäsar Constantius Chlorus Spanien, Gallien, Brittanien und Mauretanien. Die Vertheidigung des Reichs ging jetzt trefflich von Statten. Im Orient, wie im Occident, siegen die Römer; die Germanen werden zur Ruhe gebracht, und die Perser müssen sogar Mesopotamien, und mehrere Provinzen jenseits des Tigris, abtreten.

Aber es entstanden bald — wie vorherzusehen war — Uneinigkeiten unter den vielen Mitregenten selbst. Nachdem Diocletian seine Würde niedergelegt hatte, traten mehrere herrschsüchtige Männer auf, welche die Staaten zerstückelten, und die einzelnen Stücke an sich reißen wollten. So bekam das römische Reich zwey Auguste, zwey Cäsare, und noch zwey Usurpatoren zu Beherrschern. Unter diesen sechsen war der Beherrscher von Brittanien, Gallien und Spanien der drey und dreyßigjährige Konstantin, des obigen Constantius Sohn, den seine Legionen, nach seines Vaters Tode, zum Augustus ausgerufen, der schlaueste, herrschsüchtigste, und zuletzt der glücklichste.

§. 53.

Konstantin war ein ehrgeitziger und staatskluger Fürst; regierte, als Alleinherrscher, von 323 — 337,

und erhielt das Reich noch in einer guten Verfassung. Er erklärte sich öffentlich für einen Freund der jetzt schon zahlreichen Christen, und verschaffte dadurch dem Christenthume bessere Aufnahme. Durch ihn ward der bisherige militärische Despotismus zernichtet, und durch die Verlegung der Residenz von Rom nach Byzanz (Konstantinopel), so wie durch die Erhebung des Christenthums zur herrschenden Religion, ein anderes System begründet, das zum Despotismus des Hofes und der Hierarchie führte. Die Hofstellen wurden vermehrt; das Reich in vier Präfecturen, und diese wieder in verschiedene Diöcesen und Provinzen eingetheilt. Konstantin theilte das Reich unter seine drey Söhne: Konstantin, Constantius und Constans; allein der hartnäckigste Krieg begann, sobald die Theilung vorgenommen war. Empörungen und Ermordungen dauerten sechzehn Jahre fort, bis endlich einer dieser Brüder, Constantius, 353 die Oberhand gewann. Während dieser Kriege griffen die Germanen und Perser zu den Waffen, und der Thron war dem Sturze nahe; da zugleich noch Streitigkeiten in der Kirche herrschten. Das römische Hauptheer rief nun seinen tapfern Anführer, Julian, in Paris zum Kayser aus. Constantius starb zu Tarsus in Klein-Asien 361, und der kluge Julian stellte die zerrüttete Ordnung des Staats in Etwas wieder her. Der vortreffliche Julian würde noch mehr für das Wohl des Staats gethan haben, wäre die Zeit seiner Regierung nicht so kurz gewesen, und hätte er nicht, theils aus Vorliebe zum Alterthume, theils aus Erbitterung über die elende Zänkerey und Verketzerungssucht der christlichen Priester, sich verleiten lassen, die alten Götter Roms wieder herzustellen. Julians Nachfolger begünstigten

stigten das Christenthum wieder; hatten aber aller Orte mit Gegenkaysern, und mit den Einfällen teutscher Völkerschaften, die immer heftiger wurden, zu kämpfen. Noch einmal saß ein großer Mann, der Spanier Theodosius, auf dem Throne des vereinigten römischen Reiches. Unter seiner thatenvollen Regierung von 378 — 395, schien das Reich sich wieder etwas zu erholen. Aber gleich sank es wieder, als es nach seinem Tode von seinen Söhnen, Arkadius und Honorius, getheilt wurde. Der achtzehnjährige Arkadius sollte, nach des Vaters Willen, von Konstantinopel aus das Morgenland (orientalische, griechische, byzantinische Reich), und der eilfjährige Honorius das Abendland (occidentalische, lateinische Reich), von Rom aus, beherrschen. Dieser stand unter der Vormundschaft des Stilico, eines Vandalen; jener unter der des Rufinus, eines Galliers.

Der Umsturz des Reichs wurde zwar durch die Klugheit und Tapferkeit des Kaysers Theodosius noch um einige Jahre aufgehalten; allein das Hauptunglück, das später hereinbrach, zeigte seine ersten Anfänge schon einige Jahre vorher, ehe er den Thron bestieg. Dies war die merkwürdige Begebenheit, welche man die große Völkerwanderung nennt.

Völkerwanderung und Umsturz des occidentalischen Kayserthums.

§. 54.

Durch eine Revolution im östlichen Asien wurden Völker fortgedrängt, die vorher, auch nicht dem Namen nach, bekannt gewesen waren. Die wildesten derselben

nann-

nannten sich Hunnen, ein tatarisches Nomadenvolk aus der heutigen Mongoley; Reiter von fürchterlicher Wildheit und gräßlichem Ansehen; wilde Wurzeln und rohes Fleisch ihre Nahrung; ihre Kleidung leinene Kittel, auch Pelze von Waldmäusen. Ohne Häuser, sogar ohne Hütten, streiften sie schon von Kindheit an auf Bergen und in Wäldern umher, ertrugen Hitze und Kälte, und saßen beständig zu Pferde. Krieg war ihre Haupt- und Lieblingsbeschäftigung; sie siegten durch Schnelligkeit und Tollkühnheit, und nichts kam ihrer Raubsucht und Grausamkeit gleich.

Diese Horden drangen aus Asien 374 über den Don nach Europa, verbanden sich mit den Alanen am Don, und griffen die Gothen an, die vom schwarzen Meere die Donau entlang bis zur Ostsee wohnten. Die Westgothen, von den Ostgothen vorwärts getrieben, gehen über die Donau in das Gebiet des morgenländischen Kayserthums, und hier, durch den Druck der römischen Statthalter zur Unzufriedenheit gereitzt, zogen sie nach Italien unter Alarich, und plünderten dreymal Rom 403 — 409. Die römischen Kayser waren genöthigt, aus allen Gränzprovinzen, aus England, vom Rheine und von der Donau, ihre Truppen nach Italien zu rufen. Und nun brechen dort ungehindert alle angränzenden Völker hervor: Die Franken und Burgunder aus Teutschland gehen über den Rhein nach Frankreich; Vandalen und Sueven nach Spanien; andere Horden dringen über die Donau — selbst in Italien ein. Die Gothen kehren darauf aus Italien um, überschwemmen Frankreich und Spanien, und stiften 416 das große westgothische Reich vom atlantischen Meere bis zur Loire, welches beynahe 300 Jahre bestand. Nordwärts

von

von der Loire bis an den Rhein setzen sich die Franken, südlich um die Saone und Rhone bis zum Rheine, die Burgunder, fest; die Vandalen setzen über nach Afrika, und erobern 429 das von den Römern neu erbaute Karthago. In England fallen Pikten und Skoten aus Schottland ein; vertriebene Britten suchen sich in Frankreich neue Wohnsitze (daher Bretagne). Die von den Römern verlassenen Britten rufen 449 die Angelsachsen und Jüten aus dem nördlichen Teutschlande gegen ihre Feinde zu Hülfe, und werfen sich ihnen in die Arme. Der nördliche Theil Teutschlands, durch diese Auswanderungen entblößt, bevölkerte sich mit Wenden und Slaven.

Während auf diese Weise eine Provinz nach der andern von dem occidentalischen Kayserthume losgerissen wurde, erschütterte Attila, ein wahrhaft großer Hunne, diese neugegründeten Reiche; eroberte ein großes Gebiet, und stiftete ein Reich, das sich in den Ländern zwischen dem Don und der Theis bis zur Wolga hin erstreckte. Aber nach seinem Tode 453 löste sich diese Masse gleich wieder auf. Seit dieser Zeit folgte ein teutsches Volk nach dem andern nach Italien; und endlich ward 476 der letzte römische Kayser, Romulus Augustulus (wegen seiner Jugend und zarten Bildung so genannt) abgesetzt, der römische Feldherr Odoacer zum Könige von Italien ausgerufen, und so die römische Herrschaft im Abendlande zernichtet. In Rom herrschten nun Teutsche.

Nur von kurzer Dauer war die Herrschaft Odoacers über das erhaltene römisch-occidentalische Kayserthum. Theodorich, unstreitig der größte Mann seines Jahrhunderts, und 489 König der Ostgothen, brach mit

500,000

500,000 Mann von den Ufern der Donau über die Alpen herein nach Italien, besiegte bey Ravenna den Odoacer, und ließ ihn hinrichten. Die Ostgothen, und mit ihnen alle ihre Sitten und Gewohnheiten, breiteten sich nun über Italien aus. So entstand ein neues Reich, welches Italien, Sicilien, Rhätien, Noricum, Dalmatien, und einen Theil von Pannonien, in sich schloß. Wie groß und viel versprechend dieses Reich auch war, so schnell zerfiel es doch nach dem Tode seines Stifters wieder 526. Uneinigkeiten, Ermordungen, und Thorheiten, wechselten in den unfähigen Nachfolgern, und den auswärtigen Feinden ward es leicht, das wankende Reich von allen Seiten zu beunruhigen.

§. 55.

Diesen Zustand der Schwäche nutzten vornehmlich die Kayser des orientalischen Hofes: sie machten ihre alten Ansprüche auf Italien rege. Justinian, verächtlich als Mensch, aber merkwürdig wegen der Begebenheiten, die unter seiner Regierung sich zutrugen, saß damals 527 auf dem Throne zu Konstantinopel. Sein großer General Belisar, ein Dacier von Geburt, faßte, nach Zerstörung und Unterjochung des vandalischen Reichs in Afrika, den kühnen Gedanken, auch nach Italien überzusetzen. Mit kaum 8,000 Mann brach er 536 in Unter-Italien ein, und drang unaufhaltsam erobernd bis nach Neapel vor. Im Sturme fiel diese Stadt, ein Opfer der Grausamkeit. Rom ergab sich ohne Schwerdtstreich. Hier, von einer zwanzigmal stärkern Armee der Gothen belagert, vertheidigte sich der Sieger Jahre lang mit Tapferkeit, und zwang, nach erhaltener Hülfe, die

Feinde, unverrichteter Sache abzuziehen. List erwarb ihm auch den Besitz von Ober-Italien. Indeß war der Kayser Justinian nicht werth, einen solchen Feldherrn, wie Belisar, zu besitzen. Er rief ihn, aus Mistrauen gegen seine Treue, zurück, und sogleich eroberten die Gothen fast ganz Italien wieder. Zum zweyten Male sendete ihn Justinian wieder ab; aber ohne Geld und Truppen. Ohne Unterstützung nur wenig zu unternehmen vermögend, ging er 549, mit Undank belohnt, in sein Vaterland zurück. Sein Nachfolger, Narses, erhielt Truppen und Geld. Verstärkt durch Heruler, durch die fürchterlichen Longobarden und Hunnen, brach er 552 in Ober-Italien ein, und überraschte den wackern Totilas, Anführer der Ostgothen, welcher mit seinen 6,000 Mann den Heldentod, wie Leonidas, starb. Das verwüstete Italien ward 554 unter dem Namen Exarchat (Statthalterschaft) eine Provinz des morgenländischen Kayserthums. Doch schon 568 drangen die Longobarden, wilde Völker, die aus Noth von den griechischen Kaysern in Pannonien aufgenommen waren, unter ihrem rohen Könige Alboin in Italien ein, und eroberten es bis an das Gebiet von Ravenna. Noch jetzt hat die Lombardey von dem damals gestifteten Reiche seinen Namen. Die Herrschaft der morgenländischen Kayser ward auf ein kleines Gebiet beschränkt. Die Longobarden beunruhigten von hier aus, 200 Jahre lang, das mittlere Italien, bis endlich die Päbste diese lästigen Nachbarn sich dadurch vom Halse schafften, daß sie die Franken in's Land riefen.

Das orientalische Reich litt noch durch mancherley andere Uebel. Mauritius veranlaßte die verheerenden Streitigkeiten zwischen den Grünen und Blauen.

Unter dem Kayser Konstantin IV., der von 668 an regierte, brachen die siegreichen Araber herein, und die Hauptstadt konnte nur durch griechisches Feuer gerettet werden. Kayser Leo Isauricus ist durch die Bilderstürmerey bekannt, indem er alle Gemälde und Statüen, welche zu einer Art sinnlosem Götzendienste Veranlassung gegeben hatten, aus den Kirchen werfen ließ. Aller dieser Erschütterungen ungeachtet, erhielt sich das Reich, und dauerte noch fast 900 Jahre fort. Gegen Morgen hatte es den Euphrat und das kaspische Meer, und gegen Abend die Ufer der Donau und das adriatische Meer, zu Gränzen.

Franken.

§. 56.

Unter den teutschen Nationen war in diesem Zeitraume keine so mächtig, als die Franken. Ihrer geschieht um das Jahr 256 n. Chr. zum ersten Mal Erwähnung, als sie in der Gegend von Maynz über den Rhein in Gallien brechen wollten; aber vom Cäsar Aurelian zurückgeschlagen wurden. Sie wohnten damals zwischen dem Mayn, der Weser und dem Rheine. Die Salier, Ripuarier, Katten, Friesen u. s. w., waren Verwandte von ihnen, oder wenigstens mit ihnen verbunden. Neben ihnen wohnten Anfangs, noch unbesiegt, die Alemannen in Schwaben; die Thüringer um die Saale; die Sachsen von der Ems bis gegen die Oder. — Die Franken waren ein wohlgebildetes, tapferes, geschwindes, und zum Kriege abgehärtetes, Volk. Daher waren sie schon in den ersten Jahrhunderten häufig Söldner der römischen Kayser.

ser. Durch die Bekanntschaft mit den Römern verbreitete sich unter ihnen römische Kultur früher, als unter den übrigen Teutschen. Indeß tadelt man sie ihres Meineyds, ihrer Bosheit und Grausamkeit wegen. Anfänglich hatten sie nur Heerführer, Herzöge oder Kane, welche sie in Kriegszeiten wählten. Ihre Verfassung war demokratisch. Nachdem sich aber ihr Gebiet vergrößerte, und die Kriege anhaltender wurden; entstanden unter ihnen Fürsten, die Könige genannt, und gewöhnlich vom Volke gewählt wurden, und welche ein Gefolg von tapfern Leuten (Gesellen, Getreuen, Gefährten,) unterhielten, und ihnen Güter und Aemter zum Nießbrauche, unter der Bedingung treuer Folgeleistung, übertrugen. Solche Güter und Aemter hießen Lehen, zum Unterschiede von Allodien; d. i. solchen Gütern, welche ein freyes Eigenthum sind, über welche, außer dem Besitzer, Niemand schalten kann. Die Gesellen, welche Lehne empfingen, hießen Vasallen oder Lehnsträger; so wie jene, die solche gaben, Lehnsherren. Die Verleihung der Lehen erstreckte sich anfänglich nur auf die Dauer des Dienstes, oder die Zeit des Genusses war sonst durch den Willen der Geber bestimmt. In der Folge dauerte der Besitz auf die ganze Lebenszeit des Vasallen. Späterhin machten sogar die Söhne auf die Erbschaft der Lehne ihrer Väter Anspruch. Auf diese Weise entstand das Lehns- oder Feudalsystem, welches sich zwar bey allen germanischen Nationen, mehr oder weniger, entwickelte, auf dem gallischen Boden aber am schnellsten reifte. Wie das Corps der Getreuen bey den mannigfaltigen, obwaltenden Fehden zahlreicher und mächtiger wurde; so wurden die Könige ärmer und schwächer. Die Vasallen bildeten bald einen Adel der Nation, welcher,

nach-

nachdem die Lehne den Allodien gleich gemacht wurden, in Erbadel überging.

Die Heerzüge der Franken, wie überhaupt der Teutschen, geschahen in doppelter Gestalt: in der Hermanie (Heerbann) und im Geleite. Die erste war das Aufgebot der ganzen Nation zum Vertheidigungskriege; das Geleit war ein Zusammentreten freywilliger Krieger, unter der Anführung eines selbstgewählten Feldherrn, zur Ausführung eines Unternehmens, woran nicht die ganze Nation Theil nahm. In jedem Gau oder Bezirke war ein Graf (Grau) oder Richter, welche Grafschaft, wenn sie an der Gränze lag, Markgrafschaft, und wenn eine königliche Burg sich darin befand, Pfalzgrafschaft, hieß. Jeder Franke war ein Kriegsmann; jeder Graf zugleich Anführer der Krieger. Die Beute wurde vertheilt. In ruhigen Zeiten trat an die Stelle des Kriegs Jagd, eine Hauptbeschäftigung des Teutschen.

Die Gesetze waren noch von schlechter Beschaffenheit. Auf die Verbrechen ward Geldstrafe gesetzt; ob ein Angeklagter schuldig oder unschuldig sey? sollte durch Ordalien (Urtheile Gottes) entschieden werden: durch Wasser- und Feuerprobe, u. s. w.

§. 57.

Der Franken Befehlshaber und Heerführer war Merovāus, dessen Sohn, Childerich, mit ihnen an den Niederrhein zog. Ihm folgte in der Befehlshabers-Würde 481 sein Sohn, Chlodowig, ein Jüngling voll Kühnheit und Feuer. Herrschsucht war seine größte Leidenschaft, bey einem rauhen, kalten Gefühle,

fühle, die Triebfeder zu den größten Greuelthaten und Ungerechtigkeiten, wenn sie ihm nur Vortheile brachten. Er siegte 486 bey Soissons über den römischen Statthalter Syagrius, und verdrängte die Römer aus Gallien; 496 schlug er die Alemannen bey Zülpich, und unterwarf sowol sie, als ihre Bundsgenossen, die Bayern, seiner Herrschaft. Durch die Besiegung der Westgothen 507 bey Vivonne, eroberte er ganz Aquitanien, Toulouse und alle Besitzungen der Westgothen in Gallien, ausgenommen Septimanien und Provence. Durch diesen dreyfachen Sieg gründete Chlodowig das Frankenreich in Gallien. Durch List und Gewalt wurde er Alleinherrscher über die Franken, ging zum Christenthume über, und gewann dadurch die Gemüther vieler seiner Unterthanen, die schon Christen waren. Die Nachfolger Chlodowigs, die sogenannten Merovinger, herrschten über die Franken bis zum Jahre 750.

Chlodowig theilte das Reich unter seine vier Söhne: Dieterich, Chlodomir, Childebert und Chlotar. Diese Theilung erregte unermeßliche Zerrüttungen. Dieterich erhielt das östliche Franken, welches Austrasien; die drey übrigen Brüder erhielten den westlichen Theil des Reichs, welcher Neustrien hieß. Schon war der Koloß im Sinken, obschon er durch die Eroberung des südlichen Thüringens und Burgunds vergrößert wurde. Er zerfiel in drey besondere Reiche; Austrasien, Neustrien und Burgund. Dazu kamen noch die Besitzungen der Ostgothen in Gallien, Noricum und Rhätien. 558 brachte Chlotar alle fränkischen Provinzen wieder zusammen; aber unter seinen vier Söhnen ward die fränkische Monarchie

narchie abermals getheilt. Greuel und Unmenschlichkeiten erfolgten nun in unglaublichen Scenen, und in so zahlreicher Menge, daß die gleichzeitigen Geschichtschreiber sagen: es sey nicht möglich, das ermüdende Register derselben, auch nur zur Hälfte, niederzuschreiben. Nach langen Verwüstungen ward das Reich 631 zum dritten Male unter Chilperichs Sohne, Chlotar II., vereinigt, und seitdem nicht wieder zerrissen.

§. 58.

Inzwischen war die Zahl und Macht der Vasallen in Franken sehr groß geworden. Sie fingen schon an, den Königen selbst gefährlich zu werden. Diese, um gegen die Anmaßungen ihrer Vasallen sich zu schützen, vertrauten auf den Beystand ihrer Staatsräthe (Majores Domus), der Ersten ihrer Getreuen, und erweiterten die Macht derselben noch mehr, um desto zuverlässiger sich ihrer Hülfe zu versichern. Allein die herrschsüchtigen Majores Domus kehrten die verliehene Macht gegen die Könige selbst. Drey waren es vorzüglich: Pipin von Heerstall, Karl Martell, und Pipin der Kleine, welche mit Energie und Klugheit fast alle Herrschaft an sich zu reißen wußten. Pipin von Heerstall hob das schon sinkende Reich mit Nachdruck wieder empor; schlug alle seine Feinde; ward nach dem Siege bey Testri 687 als der einzige Major Domus von den drey Reichen, und mithin als Beherrscher der ganzen fränkischen Monarchie, anerkannt, und ließ seinem schwachen Könige von seiner Würde fast nichts mehr, als den Namen, übrig. Pipins Sohn, Karl Martell, der 714 die Würde des Major Domus erbte, spannte die Nerven seiner Nation noch höher. Er schlug die Araber

ber und Friesen, brachte die abtrünnigen Alemannen und Bayern wieder zur Lehnsunterwürfigkeit, und rettete den nördlichen Theil Thüringens aus den Fesseln der wilden Sachsen. Seinem Sohne, Pipin dem Kleinen, hinterließ er 741 den Staat wie neugeboren.

Die Franken, wie überhaupt die Teutschen, gingen inzwischen häufig zum Christenthume über. Die Werbungen für dieses Religionssystem gelangen besonders dem eifrigen Winfried, oder Bonifacius, seit 715. Viele Teutschen wurden getauft, mehrere Bißthümer in Bayern, Franken und Hessen errichtet, und fast alle dem Bischoffe zu Rom, oder Pabste, unterworfen. Dadurch gewann die päbstliche Macht bey Fürsten, Geistlichen und Weltlichen, im Frankenreiche ein außerordentliches Ansehen. In Rom war große Verwirrung wegen des Verbots der Heiligenbilder, und der häufigen Einfälle der Longobarden aus dem nördlichen Italien. Der griechische Kayser war zu schwach, um zu helfen. Da wandte sich der Pabst Zacharias an Pipin den Kleinen, damals Major Domus des fränkischen Königs Childerichs III. Pipin war bereit zur Hülfe; aber nur um den Preis der fränkischen Krone. Diese sollte ihm der römische Bischoff feyerlich zuerkennen, da er ja doch schon auch die königlichen Geschäfte ausschließlich verwalte. Der Pabst willigte ein, und Pipin ward 752 zum Könige der Franken ausgerufen. Zwey Mal zog er gegen die Longobarden nach Italien, und das Gebiet, welches er ihnen entriß, schenkte er dem Pabste, mit Vorbehalt der Landeshoheit. So ward der Pabst weltlicher Herr über Rom, Ravenna u. s. w., und Pipin und seine Nachfolger wurden die Regenten des fränkischen Reiches.

Araber.

Araber.

§. 59.

Die Halbinsel, welche die Araber bewohnen, liegt in Asien, zwischen Syrien, Persien, dem indischen Meere und Aegypten. Sie ist theils mit großen Wüsten bedeckt, theils gesegnet mit fruchtbaren Gegenden. Schon sehr früh hatte sie Bewohner, von welchen einige ihren Ursprung sogar von Ismael, Abrahams Sohne, herleiten wollen. Die Natur scheint denselben mehr ein Nomadenleben, und eine leichte Wanderschaft mit Pferden und Kameelen, als einen ernsten und stätigen Beruf, angewiesen zu haben. Die in Städten wohnenden Araber treiben Handel; andere Horden begnügen sich mit dem Ertrage ihrer Heerden, noch immer dem nämlichen Leben treu, welches Moses einst in ihren Wüsten vierzig Jahre lang mit seinen Israeliten geführt hatte. Diese Menschen sind bey ihrer Armuth gastfrey und gutmüthig; nur daß sie nach ihren Begriffen Straßenraub für erlaubt halten. Ihr Ansehen ist offen, heiter, ihr Körperbau stark und geschmeidig, und ihr Gemüth zur Lustigkeit geneigt. Sie haben vortreffliche Volksdichter gehabt, deren Gesänge noch jetzt in Jedermanns Munde sind; und ihre Weisheitssprüche, Fabeln und Märchen, sind eben so schön gedacht, als eingekleidet.

Die herumziehenden Nomaden erhielten den Namen Beduinen. Die Oberhäupter der Volksstämme nannten sie Schech, oder Scheikh, und den Befehlshaber mehrerer Scheche, Emir. Sie waren der Vielgötterey ergeben; wiewol sich bey einigen Stämmen auch ein Ueberbleibsel des abrahamitischen Glaubens erhalten hat.

Wäh

Während das orientalische Kayserthum immer tiefer sank, und im Occidente die germanischen Völker neue Staaten bildeten, ereignete sich in Arabien eine Revolution, welche, im Laufe der Zeit, nicht nur für Asien, sondern auch für Europa, sehr wichtig ward.

Mahomed.

§. 59.

Abul Kasem Mahomed 569 in Mecca geboren, stammte aus der edlen Familie der Koreischiten. Schon frühe verlor er Vater und Mutter, von denen er herrliche Gaben des Geistes, eine einschmeichelnde, unwiderstehliche Beredtsamkeit, und die vollkommenste männliche Schönheit, geerbt hatte. Sein Oheim erzog ihn zur Handlung. Nachdem er sich durch Handel und eine reiche Heyrath ein ansehnliches Vermögen verschafft hatte, gab er seine Handelsgeschäfte auf, zog sich in die Einsamkeit zurück, brütete da über den großen Entwurf, Stifter einer neuen Religion zu werden, und trat dann plötzlich als Prophet des Herrn auf. Mahomed fand bald Anhänger; aber gerade der Stamm, zu dem er gehörte, feindete ihn an, und er mußte von Mecca nach Medina fliehen 622 den 16. Jul. Von diesem Tage an rechnen die Mahomedaner ihre Mondsjahre der Hedschra. In Medina fand er großen Beyfall. Mit bewaffneten Schaaren zog er gegen seine Feinde, siegte allenthalben, und wie eine Feuerflamme breitete sich seine religiös-politische Herrschaft weit und breit aus. Mecca mußte sich unterwerfen; ganz Arabien ward besiegt; Syrien überfallen, und selbst der Kayser von Konstantinopel, Heraklius,

aufgefordert, Mahomeds Lehren anzunehmen. Mahomed starb 632 an beygebrachtem Gifte, und zu seinem Sarge in der Moschee von Medina soll jeder Mahomedaner wallfahrten.

Die Religion Mahomeds war zusammengesetzt aus Lehren von den Juden und Christen, aus arabischen Sagen, den religiösen Volksmährchen des Zerdutscht, und aus seinen eigenen Meynungen. Das Buch, in welchem die vorzüglichsten Lehrsätze Mahomeds nach seinem Tode gesammelt worden, heißt Koran; die Religion Mahomeds, Islam; die Bekenner zu derselben heißen Moslemin (woher Muselmänner); ein höherer Geistlicher, Mufti; ein niederer, Derwisch; ein Bethaus, Moschee. Im Koran wird besonders empfohlen: zu beten, zu fasten und Almosen zu geben. Oefteres Waschen und die Beschneidung sind geboten; verboten aber sind das Weintrinken und die Glücksspiele. Für ihre heilige Lehre zu fechten, halten die Araber für das größte Verdienst; und nach dem Tode erwarten alle Mosleminen die höchsten Freuden des Himmels.

Unter den Nachfolgern Mahomeds, Kalifen genannt, folgten Eroberungen auf Eroberungen: Syrien, Phönicien, Palästina, Aegypten und die ganze Nordküste Afrika's, waren in kaum 15 Jahren erobert; Cyprus und Rhodus wurden besiegt, und in einem Frieden 657 mußten die Griechen den Arabern, gegen einen Tribut, alle Eroberungen überlassen. Doch diesen Tribut vergaßen sie bald, und belagerten Konstantinopel 672, welches blos durch das griechische Feuer gerettet wurde. In Sicilien und Unter-Italien setzten sich mehrere Horden von Arabern fest, welche von Afrika

aus daselbst landeten. Auch gingen sie nach Spanien, zerstörten unter ihrem tapfern Geral Tarik (von welchem Gibraltar, Dschebel-Tarik, d. h. Tariks-Berg, den Namen hat), das westgothische Reich, und gewannen den schönsten und größten Theil dieses Landes. Darauf gingen sie auch über die Pyrenäen, und wären noch weiter vorgedrungen, wenn sie nicht von dem tapfern Heerführer der Franken, Karl Martell, bey Tours 732 eine Niederlage erlitten hätten. Spanien wurde von Statthaltern beherrscht, die zu Cordova residirten, und gewann durch die Bemühungen derselben an Ackerbau, Kunstfleiß, durch reichen Handelsverkehr, und durch Blüthe der Wissenschaften. Die Califen hatten ihre Residenz zu Bagdad.

Fünfter Zeitraum.

Von Karl dem Großen bis zu den Kreutzzügen; von 768 — 1096.

Uebersicht des Kulturzustandes der in diesem Zeitraume lebenden Menschen.

§. 60.

Das große, fränkische Reich nimmt im Anfange dieser Periode noch an Kraft und Umfange zu; aber bald, 843, wird es zersplittert, und es entstehen daraus drey besondere Staaten: Frankreich, Teutschland und Italien. Keine europäische Monarchie behauptet eine so überwiegende Gewalt, als der römische Bischoff. Nebst diesen verdienen das arabische Reich, die morgenländischen Römer und Slaven, unsere vorzügliche Aufmerksamkeit.

Kaum hat ein beträchtlicher Theil der Menschen und Völker einige Fortschritte in der Kultur zu machen angefangen: so bleibt er entweder träg und unthätig stehen, gleich als wenn er eine höhere Aufforderung zur Verfolgung seines Weges erwarte, oder er geht schnell den Weg zur Barbarey zurück. Die Geschichte dieses Zeit-

Zeitraums lehrt deutlich, daß Unwissenheit und Despotismus zur tiefsten Herabwürdigung führen, und die edelsten Kräfte der Natur abstumpfen.

Die Sitten der Abendländer athmen blos Unwissenheit, Aberglauben und kriegerischen Geist. Die immerwährenden Kriege, und die Ueppigkeit der Höflinge und Geistlichen, hatten auf die Sitten einen verderblichen Einfluß. Nur die Araber zerbrechen die Fesseln der Dummheit, und verfeinern durch Aufklärung ihre Sitten. Die mahomedanische Religion breitet sich in Asien aus, wie die christliche in Europa. Das Christenthum wird fortwährend durch falsche Lehren entstellt: überall Superstition, Sektengeist und Verfolgungssucht. Merkwürdig ist der Bilderstreit von 726 — 787. Die christliche Kirche war in die lateinische und griechische getheilt.

Bey den Abendländern war alle wissenschaftliche Bildung in den Kreis der Geistlichen gebannt; außer diesem Kreise existirte sie fast nirgends. Die theoretischen Wissenschaften wurden wenig und nach falschen Ansichten, die praktischen gar nicht studirt. Bey den Arabern herrschte noch die größte wissenschaftliche Kultur, obschon ihre politische Größe nur von kurzer Dauer war. Die Philosophie spielte mit Spitzfindigkeiten. Die Mathematik blühte noch bey den Arabern, bey welchen wir besonders gute Astronomen antreffen, z. B. Alfragan 883, Arzachel im 11ten Jahrh. Physik und Naturkunde werden von dem Aberglauben der Zeit unterdrückt, und die Geographie ist, wegen großer Unbekanntschaft der Nationen miteinander, sehr dürftig. Nur die Normänner betreiben die Schifffahrt, und erweitern die Länderkunde. Die Geschichte verliert

liert in den Händen ungeschickter Mönche den Schmuck der Wahrheit und Würde.

Bey den Abendländern sind die schönen Künste fremd, oder ganz entblößt vom Geschmacke. Weder die lateinischen, noch griechischen, Dichter verdienen Lob. Nur die Araber, denen Poesie ein natürliches Erbtheil ist, hatten mehrere vortreffliche Dichter, und tragen den Sinn für das Schöne in Asien selbst auf tatarische, in Spanien auf christliche Fürsten und Edle über.

Beweise der Bildhauerey, Gieß- und Steinschneidekunst, zeigen sich durch diese ganze Periode; aber von verschiedenem Werthe. Einheimischer ist die Malerey, und glücklicher. Die Baukunst erhält sich noch am besten. Eben so die Musik, deren man sich beym Gottesdienste, im Kriege und bey Lustbarkeiten, bediente, und welche manche Verbesserungen sich aneignete. Der Mönch Guido, von Arezzo, (von 1014 — 1037) erfindet die musikalischen Noten.

In den meisten Ländern sind Erwerbfleiß und Ackerbau erstorben, in der allgemeinen Erwartung des Endes der Welt um 1000. Nur die Griechen und Araber widmeten sich noch dem Handel; neben ihnen Italien, besonders Venedig, die flandrischen, rheinischen, und an der Ostsee gelegenen Städte. In allen europäischen Ländern ziehen die Juden einen beträchtlichen Kommerz an sich.

In Ansehung des Kriegswesens herrscht unter den Hauptnationen dieses Zeitraums eine ziemlich große Uebereinstimmung. Bey allen ist der Bürger des Staats zugleich der geborne Vertheidiger desselben. Eigentliche Taktik gibt es noch wenig. Bey den Teutschen dienen die edlen Freyen blos zu Pferde, welche, trotz der

An-

Anstrengungen Heinrichs I., immer noch an ihrer schwerfälligen Form kleben. Fußvolk ist nur selten. Bey den Teutschen, wie bey allen von ihnen abstammenden Völkern, ist die Reiterey die Hauptkriegsmacht. Die besten Soldaten bey den morgenländischen Römern sind Ausländer; ihre Waffen: Streitaxt, ein großer Spieß, oder eine Streitkolbe und ein Schild. Bey den slavischen Völkern ist Kriegskunst noch in der Kindheit. Die Böhmen führen Bogen, Spieße und Schilde; die Polen haben unter ihren Waffen auch Streitkolben und vergiftete Pfeile. Die Ungarn zeichnen sich durch gute Reiterey aus; sind aber unreinlich in Allem, in ihrem Anzuge, wie in ihren Waffen. Die Fehden häufen sich. Der Zweck, sie einzuschränken, gab wahrscheinlich dem Ritterwesen seinen Ursprung. Die Rüstung der Ritter ist sehr vollständig, ihre Bestimmung sehr ehrwürdig. Zu ihren besondern Vorzügen gehört die Theilnahme an Turnieren, die von den Arabern in Spanien nach Frankreich, und von da nach England, Teutschland u. s. w. übergegangen sind.

Eine Merkwürdigkeit in dieser Periode ist noch diese: daß man jetzt anfing, sich andere Zunamen beyzulegen. Die Edelleute benannten sich von ihren Burgen; die Bürger von ihren Handwerken; Andere von gewissen körperlichen Eigenschaften, u. s. w.

Fränkisches Reich.

§. 61.

Karl der Große.

Nach Pipins Tode 768 empfing Karl, ein junger Held, stark am Körper und groß vom Geiste, die Herrschaft

schaft über das fränkische Reich. Unter einer rohen Nation und in wilden Zeiten, bildete sich Karl selbst zum größten Manne dieses Zeitraumes. Ein geübtes, kriegerisches Heer gehorchte ihm, mit dem er nicht nur die von allen Gränzen drohenden Feinde zurücktreiben und unterwerfen, sondern auch sein Reich sehr erweitern konnte. Zur Ausführung dieses Planes besaß er alle erforderlichen Eigenschaften. Er war selbst ein Freund des Kriegsgetümmels; verband mit überlegender Besonnenheit einen schnellen Blick, und einen raschen Unternehmungsgeist; war geneigt, guten Rath anzuhören; zeigte Kraft und Ernst in gefaßten Beschlüssen, und ließ sich bey allen Unternehmungen von einem Gemüthe leiten, das keinen andern Zweck kennt, als die Förderung des allgemeinen Wohles.

Die Geschichte bewundert diesen großen Geist als einen ausgezeichneten Helden, als einen weisen Fürsten, und als einen warmen Freund und Beförderer der Aufklärung, der Künste und der Wissenschaften. Als Helden sehen wir ihn mit Blitzes-Schnelligkeit vom Norden zum Süden, von Westen gegen Abend eilen, und staunen über Kräfte, stark genug, so hohe Anstrengungen auszuhalten. Einen 33jährigen Krieg führte er mit den Sachsen, die unausgesetzt das Land der Franken beunruhigten, und hartnäckig beym Heydenthume beharrten. Schon 772 zwang er sie zum Frieden, und zur Auslieferung mehrerer Geißeln. Während er aber in Italien das Reich der Longobarden zerstörte, und ganz Ober-Italien unterwarf; wagten die Sachsen neue Einfälle. Abermals ein erzwungener Friede; und bald darauf 776 wiederholte Plünderungen. Karl legt in dem unruhigen Lande Festungen an, und,

um der gefürchteten Taufe zu entgehen, schwören Viele Gehorsam. Der Kayser, zu sehr der hergestellten Ruhe vertrauend, nahm eine Einladung nach Spanien gegen die Araber an, und besiegte das Land bis zum Ebro 778. Indeß empörten sich die treulosen Sachsen nochmals, wurden nochmals beruhigt, mordeten aber, nach dem Zuge Karls in Italien, alle Franken in ihrem Gebiete auf eine grausame Art. Zur Rache werden 4,500 der Ihrigen hingerichtet. Doch durch dieses Blutbad regte Karl ganz Sachsen gegen sich auf, und nur mit verstärktem Heere gelang es ihm, die Empörten zu überwinden. 786 ergab sich endlich der sächsische Anführer Wittekind, und erhielt Sachsen als ein Herzogthum zu Lehen. Jetzt konnte Karl auch die nordöstliche Gränze seines Reichs gegen die Wilzen, und die südöstliche gegen die Avaren, sichern; doch 794 — 798 beschäftigten ihn neue Empörungen der Sachsen. Von dem geängstigten Pabste zu Hülfe gerufen, züchtigte er die Aufrührer in Italien, und ward 800 in der Peterskirche zu Rom zum römischen Kayser ausgerufen. Endlich stellten die Sachsen 804 ihre Feindseligkeiten ein, ließen sich taufen, und erkannten den Herrscher der Franken auch als den ihrigen an. Die Wilzen, zwischen der Elbe und Oder, wurden gleichfalls gedemüthigt, und die Dänen mußten die Eider als Gränze anerkennen. So bildete Karl der Große eine Monarchie, die sich von der Eider bis an den Raab in Ungarn, und den Ebro in Spanien, erstreckte.

Nicht minder groß zeigte sich Karl als Regent, als Freund und Beförderer der Aufklärung, der Künste und der Wissenschaften. Er sorgte für den wohlthätigen Zusammen-

menhang der einzelnen Provinzen mit dem Ganzen des Reiches. Die Macht der übermüthigen Vasallen brach er; die Herzöge schaffte er ab, und setzte an deren Stelle Grafen, als Richter und Statthalter in seinem Namen, ein. Aus allen Theilen seines Reichs ließ er sich Berichte einschicken, und nach allen sandte er Befehle. Er sorgte für zweckmäßige Gesetze; ließ Flotten, Schiffbrücken und Palläste bauen; Kanäle graben; Mühlen und Obstgärten anlegen; stiftete Bißthümer; legte den Grund zu mehreren Städten, z. B. Hamburg, und beförderte den Handel. Selbst noch zu lernen, und nützliche Kenntnisse allenthalben zu verbreiten, war sein innigstes Streben. Er las viel; lernte im Alter noch schreiben; sprach gut, und schrieb selbst an einer teutschen Sprachlehre. Drey vortreffliche Männer unterstützten ihn in seinen Bemühungen für die Kultur: Peter von Pisa, Paul Diaconus und Alcuin aus England. Er legte Schulen an, und besuchte sie selbst mit gutem Willen, jedoch mit grausamer Härte war er bestrebt, das Christenthum zu verbreiten; hielt die Mönche zu nützlicher Thätigkeit an; verbesserte die Liturgie; verbot das Verbrennen der sogenannten Hexen und Zauberer bey Lebensstrafe, und schützte Kirchenbilder gegen Mißbräuche falscher Andacht und thörichter Feindschaft. — Dieser große Mann starb 814.

§. 62.

Wie zweckmäßig auch die Maaßregeln waren, die Karl zur Erhaltung einer engern Verbindung unter den einzelnen Provinzen seines Reichs getroffen hatte: so wenig wurden sie von seinen Nachfolgern, den Karolin-

lingern, befolgt. Dazu fehlte ihnen hinreichende Kraft und Einsicht. Ludwig der Fromme, Karls Sohn und Nachfolger, war zwar gutmüthig, fromm und gelehrt; besaß aber keines von den Regierungstalenten seines Vaters. Aus mißverstandener Liebe theilte er schon 817 das Reich unter seine Söhne: Lothar, Pipin und Ludwig. Aber auch dem, nachher aus seiner zweyten Ehe erzeugten, Sohne Karl (dem Kahlen) wollte er einen Theil zuwenden. Darüber entstand unter den ersten Brüdern ein heftiger Verdruß, der die Bekriegung ihres schwachen Vaters zur Folge hatte. Zweymal ward Ludwig von seinen Söhnen gefangen, und zweymal rettete ihn teutsche Treue wieder. Auf diese Art zernichtete ein verheerender Bürgerkrieg die Blüthe des Landes wieder, welche Karl der Große so sorgfältig gepfleget hatte. Ludwig starb 840. Von den vier Brüdern war auch Pipin bereits todt. Als nun der ältere, gewinnsüchtige Lothar, seine zwey jüngern Brüder in ihren Ländern beeinträchtigen wollte: vereinigten sich diese gegen ihn, von Noth gedrungen. Allein, zu menschlich gesinnt, um Brudersblut zu vergießen, machten sie vorerst friedliche Vorschläge. Lothar schlug sie mit Stolz aus. Die Feindseligkeiten brachen aus, und die blutige Schlacht bey Fontenay 841 entschied gegen Lothar. Dieser, durch Truppen verstärkt, durchstreifte voll Erbitterung die Länder seiner Brüder, und da er alle billige Bedingungen derselben ausschlug, nöthigte er sie neuerdings zu den Waffen. Endlich bot Lothar, in Verlegenheit gesetzt, seinen Brüdern die Hand zur Versöhnung. Sie schließen zu Verdün 843 Frieden. Nach diesem bekommen Lothar Lothringen, Italien, und die Kayserwürde; Karl der Kahle Frankreich;

reich; Ludwig Teutschland. — Frankreich und Teutschland werden dadurch auf ewig von einander geschieden; von nun an beginnt für jedes Reich eine eigene Geschichte.

Frankreich.

§. 61.

Karl der Kahle war also eigentlich der erste König von Frankreich. Ihm folgten seine Kinder und Enkel, und so erhielten sich die Karolinger fast anderthalb Jahrhunderte auf dem französischen Throne. Aber der Geist Karls des Großen fehlte ihnen: Schwäche und Unverstand bezeichnen ihren Charakter. Die Geschichte behält die beschimpfende Beynamen, welche die Zeitgenossen ihnen gaben, noch immer bey: wir haben einen Ludwig den Stammler, einen Karl den Dicken, und einen Karl den Einfältigen, u. s. w. Das Reich litt unter diesen Regenten außerordentlich. Die Großen suchten die Schwäche derselben zu ihrem Vortheile zu benutzen, und zogen an sich, was sie ergreifen konnten. Navarra, Provence und das transjuranische Burgund, fielen von Frankreich ab. Noch schlimmer hausten die seeräuberischen Normänner. Vom Norden her fielen sie in die obern Seeprovinzen Frankreichs, und bevölkerten darin eine Provinz, die nach ihnen noch jetzt die Normandie heißt. Nach dem Tode des letzten Karolingers, Ludwigs V. (986—987) kränkelte die königliche Macht Frankreichs in den letzten Zügen. Diesem Könige waren von dem reichen Erbe seines Ahnherrn nur noch Laon, ein Theil von Rheims, und einige andere unbedeutende Orte, übrig.

übrig. Frankreich begriff jetzt viele Herzogthümer und Grafschaften, deren Herren sich große Freyheiten anmaßten: Isle de France, Burgund, Normandie, Aquitanien, Flandern, Champagne, Toulufe. Es war nun nothwendig, daß die Stände nach einem mächtigern Oberhaupte sich umsahen, und dies geschah denn auch 987. Hugo der Große, einer der mächtigsten Vasallen Frankreichs, Herzog von Neustrien (zwischen der Seine und Loire), Herzog von Burgund und Francien, der in Paris seine Residenz hatte, brachte es dahin, daß sein Sohn, Hugo Kapet, die königliche Würde erhielt. Aus diesem Hause sind über 800 Jahre lang die Könige von Frankreich entsprossen, deren letzter der unglückliche Ludwig XVI. war.

Wie viele Mühe sich auch die Kapetinger gaben, die Vereinigung der zerstückelten Monarchie wieder möglich zu machen: so wenig konnten sie doch ausrichten. Die viel zu unabhängigen Reichsstände kämpften unter sich, und kämpften mit ihren Königen. Der schläfrige Philipp I. ließ 1066 sogar zu, daß einer derselben, Wilhelm der Eroberer, Herzog von der Normandie, ungehindert den englischen Thron bestieg. Die daraus entstandene Lehnsverbindung mit England war Frankreich zum Nachtheile, so lang sie fortdauerte. Indeß sank doch bald die Macht des Adels wieder. Die gedrückten Freyen, welche von Handwerken, Handlung und Ackerbau lebten, vereinigten sich in ordentliche Zünfte, zogen in größere Städte, und bildeten so den Bürgerstand. Auf diese Art gab es nun drey Stände im Reiche: den adeligen, geistlichen, und den Bürgerstand. Immerwährende Reibungen der hohen und niedern Vasallen, selbst der geistlichen und Städte, führten

eine allgemeine Unsicherheit herbey. Jeder Zwist wurde zur offenen Fehde (Krieg). Nach angekündeter Fehde zog der Gegner mit Roß und Mann auf die Burg des Andern los, und verheerte Alles, so weit sein Arm reichte. Nur der sogenannte Gottesfrieden bildete zuweilen diesen verderblichen Feindseligkeiten eine wohlthätige Schranke.

Teutschland.

§. 62.

Ludwig, der Teutsche, regierte bis 876, sein ganzes Leben hindurch mit den unruhigen Vasallen, mit seinen Verwandten, mit den Normännern und Slaven, im Kampfe liegend. Nach seinem Tode ward die Noth noch vermehrt durch die Theilungen des Reiches unter die drey Söhne: Karlmann, Ludwig und Karl den Dicken. An den Letztern, der inzwischen 881 auch die römische Kayserkrone und den königlichen Scepter von Italien erlangt hatte, kam, nach dem Tode seiner zwey Brüder, ganz Teutschland, und nachdem auch die Franzosen 884 ihn zu ihrem Könige gewählt hatten: so war unter ihm die ungeheure Macht Karls des Großen wieder vereinigt. Allein — der Behauptung dieser Macht waren seine Kräfte nicht gewachsen. Leicht wurde sie ihm 887 entrissen; er selbst wurde fortgejagt, und starb ein Jahr darauf im größten Elende. Frankreich suchte sich nun einen andern König; eben so Italien, und nicht minder Teutschland. Teutschland litt unter seinem neuen Könige Arnulf von Kärnthen, besonders unter dessen unmündigem Prinzen, Ludwig dem Kinde, außerordentlich. Die Unruhen der Großen erschütterten

es

es von Innen, die Ungarn von Außen, und die Wenden und Slaven rissen sich ganz wieder los. Bey seinem Tode 911, womit die Karolinger ausstarben, schien es, daß Teutschland in lauter kleine Staaten zerfallen werde. Aber zu rechter Zeit traten die Franken und Sachsen zusammen, und wählten 911, nachdem der ehrwürdige Sachsenherzog, Otto, die Krone abgelehnt hatte, den von ihm vorgeschlagenen ostfränkischen Grafen Konrad I. zu ihrem Könige. Konrad war ein guter, edler Prinz; aber er fühlte am Ende selbst, daß er nicht die Geschicklichkeit besitze, ein so weitläufiges, zerrüttetes Reich zu regieren. Empörungen, verheerende feindliche Einfälle ängstigten ihn von allen Seiten. Er empfahl daher 918 seinen Feind, Herzog Heinrich von Sachsen, zu seinem Nachfolger. Die Wahl entsprach seiner Empfehlung, und Seegen folgte der Wahl. Mit ihr begannen sogleich bessere Zeiten für Teutschland. Heinrich I., auch Vogler oder Finkler genannt, war einer der trefflichsten Regenten des Mittelalters. Er war fromm, muthig, beharrlich, und unermüdet thätig. Die Normänner, Wenden und Slaven, besiegte er; errichtete gegen sie Markgrafschaften und feste Plätze, z. B. Bramubor (Waldburg, woher die Grafen von Brandenburg), Meißen und Schleßwig, und trug dadurch ungemein viel zur Kultur des nördlichen Teutschlandes bey. Mit den räuberischen, furchtbaren Ungarn schloß er 924 einen Waffenstillstand; übte während desselben fleißig seine Heere, schlug sie gänzlich 934 in die Flucht, und befreyte dadurch Teutschland von einem seiner gefährlichsten Feinde. Er starb 936, und sein Sohn Otto I. ward sein würdiger Nachfolger. Seine Regierung war ein immerwährender Kampf mit innern und äußern Feinden. Die Kayser-

würde

würde Italiens, welches nach dem Verfalle der dortigen karolingischen Familie in mehrere kleine Staaten zerfallen war, brachte er wieder an Teutschland. Aber dadurch wurde die Macht der teutschen Könige mehr geschwächt, als verstärkt. Die Päbste bekamen Gelegenheit, sich tiefer in die Angelegenheiten des teutschen Reichs zu mischen, als bey irgend einem andern Staate. Am meisten zeigte sich diese Einmischung unter der Regierung Heinrichs IV.

Päbste.

§. 63.

Die römischen Bischöffe haben sich nun allmälig auf eine hohe Stufe von Macht und Ansehen emporgeschwungen. Anfänglich waren sie Lehrer, dann um 100 Aufseher oder Bischöffe über die kleinen christlichen Gemeinden in Rom; dann Erzbischöffe; nachher Patriarchen. In letzterer Würde behaupteten sie schon gegen das Jahr 400 den Vorzug vor den übrigen Patriarchen deswegen, weil ihre Gemeinde in der Hauptstadt des römischen Reichs angelegt, und selbst von den Aposteln Petrus und Paulus unterrichtet worden war. Bald gewannen sie ein weltliches Gebiet durch Schenkungen Konstantins und Pipins. Dadurch wurden sie auch weltliche Regenten, und nennen sich nach dem Jahre 800 ausschließend Päbste. Auf den höchsten Gipfel der Macht hob sich das Pabstthum durch Gregor VII. von 1073 — 1085, nachdem er schon als Kardinal, unter dem Namen Hildebrand, am päbstlichen Hofe regiert hatte.

Gregor

Gregor erklärte sich für den Oberherrn aller Könige und Kayser, verordnete allgemeine Abgaben an die Kirche, und wer sich seinen Befehlen widersetzte, auf den warf er den Bannfluch. Er verbot 1.) die Simonie; sprach 2.) den weltlichen Regenten das Investiturrecht ab, als ein Reservat für seinen Stuhl, und schärfte 3.) den Cölibat ein. Durch diese Einrichtung, die er mit unerschütterlicher Standhaftigkeit durchzusetzen wußte, trennte er die Geistlichen in allen christlichen Ländern von den weltlichen Fürsten, und unterwarf sie sclavisch seinem Willen. Die Fürsten mußten es geschehen lassen; weil sie einer Seits fast alle mit ihren Vasallen in Fehden begriffen waren, anderer Seits den päbstlichen Bannfluch, und, im Gefolge desselben, den Abfall ihrer Völker fürchteten. Heinrich IV. von Teutschland, der einer solchen gränzenlosen Anmaßung sich zu widersetzen wagte, büßte nur allzuhart diese seltene Kühnheit. Schon als sechsjähriges Kind ward er 1056 König von Teutschland. Geistliche, die ihn hinterlistig seiner Mutter raubten, erzogen ihn schlecht, und besonders flößte ihm Adelbert, Erzbischoff von Bremen, Verachtung gegen den Pabst, und Haß gegen die Sachsen, ein. Da diese sehr ungerecht von ihm behandelt wurden, wandten sie sich nach Rom. Der Pabst forderte Heinrichen vor seinen Richterstuhl zur Verantwortung; und als Heinrich zur Antwort darauf den Pabst für abgesetzt erklärte: so schleuderte dieser den Bann gegen den König, und entband öffentlich alle Teutschen von dem Eide der Treue gegen ihren Herrscher. Heinrich, Anfangs der Geistlichen Feind, und des Pabstes Waffen verachtend, fühlte bald die schwere Hand desselben, als die teutschen Für-

sten ihm, bey der Dauer des Bannes, den Gehorsam aufkündigten. Er entschloß sich daher, nach Rom zu reisen, um sich so drückender Fesseln zu entledigen. Schwer war die Reise 1077, und mehrere von seinen Begleitern über die Alpen fanden ihren Tod. Gregor, der sich eben zu Canossa bey der teutschen Fürstin Mathilde befand, versagte ihm zuerst Zutritt und Gehör. Nur auf Mathildens Vorbitte ward dem mißhandelten Könige erlaubt, den vordersten Hof der Burg zu betreten, wo er, in einem Büßer-Gewande, mit entblößtem Haupte, barfuß, unter freyem Himmel, bey scharfem Winterfroste, drey Tage und drey Nächte stehen bleiben mußte. Erst am vierten Tage sprach ihn der schwer versöhnliche Priester vom Banne los, mit der Bedingung, sich der königlichen Herrschaft zu enthalten, bis in Teutschland entschieden sey, ob er noch König werde seyn können. Heinrich zog darauf nach Teutschland zurück. Hier schlug er, bey Merseburg, den neuen Gegenkayser Rudolph, den indeß die Teutschen, mit römischer Genehmigung, gewählt hatten, zog dann dreymal nach Italien, und setzte 1084 Gregor ab, welcher ein Jahr darauf starb.

Spanien und Portugal.

§. 64.

Als die Araber (Saracenen, oder Mauern) 712 das westgothische Reich in Spanien eroberten, blieb nur der durch seine Lage beschützte nördliche Theil dieses Landes, nämlich die Landschaften Asturien und Biscaya, mit den angränzenden Gebirgsgegenden, unbezwungen. Den flüchtigen Gothen diente er zu einem sichern Zu-

fluchts-

fluchtsorte. Ein neues Reich erhob sich hier, das anfänglich nur aus Asturien bestand, nachher aber durch Leon vergrößert wurde. Die Araber suchten nun ihre Herrschaft in Spanien zu befestigen, und verschwägerten sich mit den Gothen, aus welcher Vermischung nachher die sogenannten Mozaraber entstanden sind. Nachdem sie aber ihr Reich in verschiedene Königreiche und Fürstenthümer theilten, und unter ihnen häufige Uneinigkeiten entstanden: so hatten die christlichen Gothen in Nord-Spanien Gelegenheit, theils ihr Gebiet zu erweitern, theils das maurische Joch abzuschütteln. Dadurch entstand 831 das Königreich Navarra. Auch Karl der Große hatte nicht lange zuvor einen großen Theil von Spanien erobert, wozu vorzüglich die nachher so ansehnliche Grafschaft Barcelona (jetzt das Fürstenthum Katalonien), gehörte. Die mächtigen Grafen von Kastilien, die durch ihren Muth der Herrschaft der Eroberer sich entzogen hatten, erweiterten auch allmählig ihr Gebiet, und erhoben solches 1028 zu einem besondern Königreiche. Nicht lange darauf 1035, entstand auch das Königreich Arragonien, am Flusse Arragon, welches anfänglich gleichfalls eine Grafschaft gewesen war. Als Alfons VI., König von Kastilien, den arabischen Chalifen von Cordova anfiel, rief dieser die Moraviden, eine arabische Völkerschaft, die, wegen Eroberungen in Mauretanien, Mauren, nachher Mohren, genannt wurde, zu Hülfe. Diese nahmen die Einladung an, besiegten die Christen, und stifteten verschiedene Staaten. Von nun an überliefert die Geschichte nichts, als Kriege der Mauren und Christen gegen einander. Ueberall Mangel an Einheit, zerstückelte Staaten, Troz des Adels gegen die kleinen,

oft sehr ohnmächtigen Könige, so, daß dieser ganze Zeitraum in Spanien wenig Erfreuliches mehr darbietet.

Lusitanien, nachher Portugal (von Porto Cale, jetzt Oporto), hatte mit Spanien gleiches Schicksal. Nachdem es schon unter der Herrschaft mehrerer Völker, der Römer, Alanen, Sueven und Westgothen gestanden hatte, fiel es in die Gewalt der Araber. Die Herrschaft der Araber (Mauren) dauerte einige hundert Jahre, und ward ihnen erst nach und nach von den Christen wieder entzogen. Um die Mitte des eilften Jahrhunderts eroberte König Ferdinand von Kastilien den größten Theil der Grafschaft Lusitanien, und setzte einen Statthalter oder Grafen ein, der in dem Seehafen Cale residirte. In den Kriegen gegen die Mauren leistete Heinrich, Herzog von Burgund, dem Könige von Kastilien, Alfons VI., so treffliche Dienste, daß ihm dieser seine Tochter, Theresia, zur Gemahlin gab, und ihn 1093 zum Grafen von Portugal einsetzte. Dieses Land ward nachher in seiner Familie erblich.

England.

§. 65.

Diese, von phönicischen und karthagischen Seefahrern entdeckte Insel, von welcher herab sich jetzt der mächtige Dreyzack schwingt, war in den ältesten Zeiten durch Einwanderungen von Galen und Belgen bevölkert. Beschränkt auf ihre Wohnsitze, durch das Meer von habsüchtigen Eroberungen abgehalten, lebten die Bewohner derselben still und ruhig, bis sie der sieggewohnten

Taktik der Römer, die Julius Cäsar ihnen entgegen führte, unterliegen mußten. Doch bey der Zerrüttung Roms, bey dem Anfalle feindlicher Heere, wurde Brittanien, die entfernteste Provinz, gar bald des mächtigen Römerschutzes beraubt. Die fürchterlichen Pikten und Skoten fielen in Südbrittanien ein. Dieses, von den Römern verlassen, und seiner eigenen Kraft nicht mehr trauend, rief Banden sächsischer Seeräuber zu Hülfe, die, angeführt von Hengst und Horst, den Nordbritten siegreich entgegenstürzten. Das befreyte Land ward aber eine Beute der Sieger. Brittanien zerfiel nun in sieben angelsächsische Reiche: Kent, Sussex, Westsex, Essex, Northumberland, Ostangeln und Mercia. Ueber jedes derselben herrschte ein eigener König. Um das Jahr 800 wurden diese Königreiche von einem dieser Könige, Namens Ekbert, von Westsex, in eine Monarchie vereinigt. Schottland und Irland hatten noch ihre eigenen Könige. Ekbert starb 836, und seine Nachfolger waren zu unfähig, diese Staaten durch ihre Thätigkeit zu beglücken und zu befestigen. Doch machte von diesen eine Ausnahme der König Alfred, welcher für England etwa das war, was Karl der Große für Teutschland. Durch seine Regentenklugheit, durch wissenschaftliche Kenntnisse, erhob er sich weit über sein Jahrhundert. Den Dänen leistete er kräftigen Widerstand; machte zur Vertheidigung seines Landes treffliche Anstalten; bildete eine zweckmäßige politische Verfassung, und stiftete die Schule zu Oxford. Unter seinen Nachfolgern gelang es den Dänen, durch Kanuts (Knuds) Tapferkeit, 1017 England zu erobern; sie wurden aber bald wieder daraus vertrieben. Nach Knuds Tode kam Eduard III., welcher sich während dieser kriegerischen

Stürme

Stürme nach der Normandie geflüchtet hatte, 1041 wieder auf den Thron. Nach seinem Tode landete sein Freund Wilhelm der Eroberer, Herzog von der Normandie, in England, und bemächtigte sich mit Gewalt des englischen Thrones. England erhielt an ihm einen Regenten, der mit Härte und Willkühr herrschte, die Rechte der Unterthanen unterdrückte, normannische Sitten, Sprache, und das Lehnssystem, mit all' seiner lästigen Strenge, einführte.

Dänemark, Schweden und Norwegen.

§. 66.

Diese nordischen Länder waren im Anfange dieses Zeitraums noch unter viele Fürsten getheilt. Ihre Bewohner besuchten, unter dem Namen der Normänner, die Küsten des atlantischen Meeres, plünderten sie aus, oder ließen sich darauf nieder. Ein Theil ihrer Fürsten hieß selbst Wikinger, Seekönige. Schon im neunten Jahrhunderte hatten Dänemark und Norwegen, jedes seinen eigenen König, und waren nicht mehr unter mehrere Regenten zerstückelt. Diese Könige waren Gorm, mit dem Beynamen der Alte, König von Dänemark, und Harald, Haarfagen, (d. i. der Schönhaarige) König von Norwegen. Jeder von ihnen war der Stifter der Monarchie in seinem Vaterlande. Die Bewohner dieser Länder waren kriegerisch und raubsüchtig; ihre Regenten immer lüstern nach Eroberungen. Sueno und sein Sohn Kanut (Knud) der Große, Könige von Dänemark, vereinigten mit Dänemark England und Norwegen. Diese Länder gingen aber, das erste

noch

noch vor, das andere mit Knuds Tode, wieder verloren. 50 Jahre hindurch herrschten in Dänemark große Unruhen, und dies Reich sank jetzt eben so tief herab, als es vorher gestiegen war.

Yngue, Sohn des bey diesen Völkern göttlich verehrten Odin, ehemaligen Anführers der Schweden, soll das schwedische Reich gestiftet haben. Nachher ward von Ifwar Widhamme Schweden mit Dänemark vereinigt; aber bald wieder getrennt. Olaf nennt sich zuerst König von Schweden. Sein Sohn, Edmund Jakob, suchte die Fehden und Räubereyen, die damals das Lieblingsgeschäfft seiner Unterthanen ausmachten, einzuschränken; aber seine Macht war noch sehr unbedeutend. Nach ihm erhielten die Schweden ihre Könige hauptsächlich aus dem Hause Stenkil, deren gewöhnlich zwey bis drey auf einmal regierten.

Griechisches Kaysertthum.

§. 67.

Die Kayserin Irene, ein kühnes und herrschsüchtiges Weib, welche von 780 — 802 regierte, vernichtete viel Gutes, was mehrere Regenten vor ihr gepflanzt hatten. Den Bilderdienst wollte sie wieder einführen, und dem Aberglauben und der Dummheit freyen Spielraum geben; aber sie brachte dadurch die Leibwache der alten Kayser gegen sich auf. Und als sie, durch ihre Verheyrathung mit Karl dem Großen, das griechische Reich mit dem abendländischen wieder zu vereinigen suchte, wurde sie von den Großen ihres Reichs 802 in ein Kloster gesteckt, und Nicephorus auf ihren Thron

erhoben. Dieser war ein hartherziger eigensinniger Hitzkopf, dem schändlichsten Geitze ergeben, und ein Eiferer in Kirchenstreitigkeiten. Nur selten war unter seinen Nachfolgern ein Regent, der sich durch seine Regierung und gute Eigenschaften ausgezeichnet hätte. Deswegen litt das Reich, durch die immerwährenden Einfälle der Saracenen und Bulgaren, schrecklich. Als Theophilus 830 auf den Thron kam, bestand es nur noch aus Griechenland, Thracien, Macedonien und Epirus; alles Uebrige war bereits an die Saracenen verloren gegangen. Auch die Türken und Normänner, welche letztere den Ueberrest des Exarchats an sich rissen, machten Einfälle in dasselbe, und suchten es immer mehr einzuschränken. Ueber 200 Jahre findet man nun in der Geschichte dieses Reichs nichts als Grausamkeiten, Ermordungen, Vergiftungen, Absetzungen und Blendungen. 1014 ließ der Kayser Basilius 15,000 gefangenen Bulgaren, Mann für Mann, die Augen ausstechen, gab jedem Hundert einen Wegweiser mit einem Auge mit, und schickte die Unglücklichen so nach Hause. Mehr würde das Reich gewonnen haben, als der Feldherr Alexius Comnenus 1081 mit großen Talenten den Thron bestieg, wenn nicht die Kreutzzüge während seiner Regierung begonnen hätten.

Chalifat zu Bagdad.

§. 68.

Der Umfang dieses Reichs war zu groß, als daß es von einem einzigen, öfters schwachen, Oberherrn fest zusammen gehalten werden konnte. Es stand mit Por-

Portugal und Spanien, mit dem größten Theile des östlichen und südlichen Asiens, und vornehmlich mit China und Indien, in Verbindung. Nachdem es in Al Mamum (st. 833) den letzten großen Regenten gehabt hatte, entzogen sich die übermächtigen Emirs und Anführer der Kriegsvölker, in den entfernten Provinzen des Reiches, den Befehlen der Chalifen, und machten sich unabhängig. Mit gehässiger Eifersucht buhlten um das Chalifat mehrere vornehme Familien; ein Haus stürzte das andere, und viele, selbst die besten Chalifen, starben eines gewaltsamen Todes. Unter solchen innern Gährungen konnte sich das Reich nicht länger erhalten, zumal nach Festsetzung der Türken in diesen Gebieten. Diese wohnten Anfangs jenseits des Gebirgs Altai, und breiteten sich von da weiter aus. Durch ihre schöne und kräftige Bildung gefielen sie den Chalifen, wurden von denselben (um Ludwigs des Frommen Zeiten) in Dienste genommen, und zur Leibwache gebraucht. Diese türkische Garde wurde aber schnell Meister ihrer Herren, riß alle Gewalt an sich, und theilte die Statthalterschaften der Provinzen unter ihre Generale aus, welche darin bald unabhängiger wurden, als die Emire selbst. Andere türkische Reiche wurden von Türken gestiftet, welche aus Norden in diese südlichen Gegenden brachen. Die Seldschukischen Sultanate in Persien, in den Ländern am Euphrat und Tigris, in Syrien und Klein-Asien, waren die mächtigsten. Es gab nun solche Souveraine in Aegypten, Persien, Syrien, Indien ꝛc. Alle diese Fürsten waren Mahomedaner, und erkannten, als solche, den Chalifen zu Bagdad oder Kairo als ihr geistliches, nicht aber als ihr weltliches, Oberhaupt an. Auf diese Art hörte das eigent-

eigentliche Chalifat auf 1025. In Spanien war es schon im Anfange dieses Zeitraums zu Grunde gegangen.

Slaven und Mongolen.

§. 69.

Die Slaven, wahrscheinlich Abkömmlinge der Sarmaten, hatten sich um diese Zeit im östlichen Europa, besonders zwischen der Elbe und Weichsel, gewaltig ausgebreitet. Ihre Kultur und ihre Sitten waren von denen der Teutschen, ihren Nachbarn, auffallend unterschieden. Sie hatten rothes Haar, eine braungelbe Gesichtsfarbe, kleine schwärzliche Augen, einen starken, fleischigen Körper. In ihrem Charakter herrschten meist fröhliche Laune, Unerschrockenheit, Freyheitsliebe und Ehrlichkeit. Ihre Religion war Anfangs heydnisch, später wurden sie, jedoch sehr ungern, Christen. Bog (Bild der Sonne) war ihre Hauptgottheit; die Verehrung der Götter geschah auf Bergen und in Hainen. Hexen und Zauberer standen bey ihnen in großem Ansehen. Die Gerechtigkeit wurde bey ihnen nach gewissen festgesetzten Gewohnheiten verwaltet, und die Fürsten, welche ihre verschiedene Stämme anführten, hießen Kral.

Ein Stamm der Slaven waren die Wenden. Diese breiteten sich in Teutschland am rechten Ufer der Elbe aus. Diejenigen von ihnen, welche im östlichen Theile von Oestreich wohnten, hießen Winden, und an sie gränzten nordöstlich die Morawer (vom Fluß Morawa), welche, außer dem jetzigen Mähren, auch Oberschlesien, Ungarn zwischen der Donau, Theis und den Karpathen, im Besitz hatten. An sie schlossen sich nord-

nordwärts die Polen und Böhmen an. Aber noch kein einziger Stamm war in diesem Zeitraume vorzüglich bedeutend. Karl der Große hatte zwar viele von ihnen unterjocht; aber sie fielen von seinen Nachfolgern bald wieder ab, und machten verschiedene unabhängige Staaten aus, unter welchen das große mährische Königreich, und das Königreich der Obotriten, die mächtigsten waren. Das erste zerstörten und theilten die Teutschen und Ungarn unter dem Kayser Arnulf; das andere zerstörte der sächsische Herzog Heinrich der Löwe. — Polen war Anfangs in mehrere, verschiedene Stämme getheilt, deren jeder seinen Anführer hatte. Darauf bekam es 840 an Piast einen allgemeinen Herzog, dessen Sohn Boleslaw I. zuerst den Königstitel annahm. — Böhmen, anfänglich gleichfalls in mehrere Stämme getheilt, ward im 8ten Jahrhundert in eine Monarchie vereinigt, und mußte endlich, unter Heinrich I. und Otto dem Großen, die Oberherrschaft der teutschen Kayser anerkennen. — Die Russen, gleichfalls Abkömmlinge der Slaven, breiteten sich von den ostpreußischen Gränzen bis an die Karpathen aus. Sie haben ihren Namen von den rothen Haaren, wiewol ihn Einige derselben auch von ihrem Anführer, Rurik, herleiten wollen. Als Stifter des nachmaligen russischen Reichs, kommen sie erst im 9ten Jahrhunderte vor. Es war um das Jahr 862!, als die Slaven, welche die heutigen russischen Statthalterschaften Nowgorod und Ingermannland bewohnten, den Rurik (Roderich, d. h. rothen Erich), Fürsten der Wäringer in Skandinavien, durch Abgesandten zu sich riefen, um ihr Fürst und Gesetzgeber zu werden. Dieser Rurik war also der erste und eigentliche Stifter

der

der russischen Monarchie. Seine Märinger vermischten sich mit den Slaven; nahmen allmählig die Sprache und Verfassung derselben an, und so entstand dann die allgemeine Benennung der Russen, womit dieses neugebildete Volk bezeichnet wurde. Von Eroberungssucht beseelt, griffen sie immer weiter um sich, vergrößerten ihr Gebiet, und schlugen zu ihren ersten Besitzungen, die zum Unterschiede den Namen Groß-Rußland erhielten, mehrere angränzende Länder, welche dann den Namen Klein-, Weiß-, Schwarz-, Roth-Rußland, erhielten. Diese wurden öfters getheilt, und durch Zwietracht von einander getrennt. Unter Ruriks Nachfolger, Oleg, ward das erst eroberte Kiew die Hauptstadt des russischen Staats. Unter dem Fürsten Wladimir dem Großen ward 981 die griechisch-christliche Kirche in Rußland herrschend. Nach seinem Tode ward das Reich unter seine Söhne getheilt, und dadurch auf lange Zeit geschwächt und zerrüttet.

Gegen Osten gränzten mit den Slaven verschiedene Völker mongolischen Ursprungs zusammen, von welchen die Slaven weiter nach Westen hingedrängt wurden. Unter diese gehörten die Bulgaren, die sich in der Gegend von Konstantinopel, bis an die Donau und die Karpathen, ausgebreitet hatten. Sie waren Verwandte der Avaren, trieben Viehzucht, Jagd, und waren sehr kriegerisch. Nördlicher wohnten die Chazaren, die sich von der Krim und dem Don bis zur Theis ausdehnten, und sich ihren Nachbarn, vornehmlich den slavischen Völkern, sehr furchtbar machten. Weil sie mühsam zum Christenthum zu bekehren waren: so soll man von ihnen den Namen Ketzer hergeleitet haben. Oestlicher, als die Chazaren, zwischen der Wolga und dem Ural, lebten

die

die Petschenegen, die, von den Chazaren geängstigt, sich zum Theil westwärts nach dem Dnieper hinzogen, und zwischen den Chazaren und Slaven ihre Wohnsitze aufschlugen. Ihre furchtbare Macht fühlten unter Andern auch die Ungarn, gleichfalls ein mongolischer, mit den Finnen verwandter, Stamm. Schon im neunten Jahrhunderte waren die Ungarn unter dem Namen Magyaren in Ungarn, worin vormals Panonier, Dacier, und nach Verfall des römischen Reichs, Vandalen, Gothen und Hunnen, gewohnt hatten, eingedrungen. Sie waren roh, kriegerisch und unstät, den heutigen Tartaren sehr ähnlich. Sie trieben vorzüglich Pferdezucht; lebten von der Jagd, Fischerey und vom Raube. Mit ihren Feinden verfuhren sie sehr grausam; das warme Blut der erschlagenen Menschen auszusaugen, und das Herz, als eine Arzney, zu verzehren, war ihnen eine gewöhnliche Sitte. Ihre Kriegsmacht bestand hauptsächlich in Reiterey. In Teutschland, welches sie zu wiederholten Malen beunruhigten und plünderten, erlitten sie 955 auf dem Lechfelde eine gänzliche Niederlage. Im Anfange des zehnten Jahrhunderts war Arpad ihr Oberfürst. Nach Annahme des Christenthums unter Geisa, gewannen sie mehr an Bildung. Ihr erster König war Stephan I. im Jahr 1000. Dieser führte in Ungarn die teutsche Verfassung ein; bestellte einen Oberrichter, Palatinus; befestigte das Christenthum; setzte Bischöffe ein, und erbaute Kirchen. Für seine Verdienste um die christliche Kirche, wurde er vom Pabste mit einer Krone beschenkt. Nach teutschem Zuschnitte ward Ungarn in Comitate getheilt, in welchen mächtige Vasallen, als Comites, die richterliche und militärische Gewalt in sich vereinigten.

Sechs-

Sechster Zeitraum.

Von den Kreutzzügen 1096 bis zur Entdeckung von Amerika 1492.

Uebersicht des Kulturzustandes der in diesem Zeitraume lebenden Menschen.

§. 70.

Die beständigen Kriege; schlechte Regierungsverfassung; Unbändigkeit des Adels und der Geistlichkeit; Zügellosigkeit der mit allen Lastern Griechenlands und des Orients bekannten Kreutzfahrer; der große Reichthum vieler Städte und Individuen, konnten auf die Sitten in diesem Zeitraume keinen andern, als sehr nachtheiligen Einfluß haben. Unmenschlichkeit, Raub, Mord, Meineid und Unmäßigkeit, sind die natürlichen Folgen hiervon. Saufgelage, schamlose Kleidertrachten, Possenspiele, Unzucht, sogar bey Festen, Turnieren und Hochzeiten, kamen an die Tagesordnung. Ein schändlicher Geist durchdringt alle Verhältnisse.

Bey einem so üblen Zustande der Sittlichkeit mußte auch die Religion leiden. Dummheit, Aberglaube und Schwärmerey, bemächtigten sich des größten Theils der

der Menschen. Die Religion ist durch scandalöse Gebräuche, Lehren und Zeremonien, ganz entstellt. Strenges Fasten, unbarmherziges Geißeln des Körpers, besonders im vierzehnten Jahrhunderte, nach der großen Pest, Verehrung der Reliquien, und ein beschauliches Leben in düsterer Einsamkeit, heiligt die Meynung als die sichersten Mittel der Tugend und Frömmigkeit. Daher die unbegränzte Achtung für das Mönchsleben; daher so viele Mönchsorden und Klöster. Mehrere Jahre hindurch waren alle Mönche entweder Benediktiner oder Augustiner, als zu Anfang dieses Zeitraums in kurzer Zeit die Karthäuser, Prämonstratenser, entstehen, zu welchen noch von den Bettelorden 1216 die Dominikaner, und 1223 die Franziskaner, kommen. Die Einführung der Inquisition 1209, 1229 vom Pabste Gregor IX. bestätigt, ist ein Denkmal großer Unmenschlichkeit und unerhörter Ketzerwuth.

Die Wissenschaften und Künste zeigen in diesem Zeitraume eine sehr kümmerliche Vegetation, durch kriegerischen Geist, und die Wildheit der Zeit nieder gehalten. Aber Scholastiker, Bürgerschulen, Universitäten, akademische Würden, Bildung einiger Landsprachen durch Dichter und Versemacher, durch Gesetzgeber und Chronikschreiber, verkündigen die Nähe schönerer Tage. Im 13ten Jahrhunderte dämmert die Aufklärung. Der Geist der Untersuchung wird rege; Erfindungen beginnen; mathematische, vornehmlich astronomische Kenntnisse, werden höher, als sonst, geschätzt und fleißiger betrieben. Leonard von Pisa bringt vor 1200 die Algebra aus Bugie in Afrika nach Europa. Walther von Nürnberg, Georg Purbach (g. 1423) und Müller von Königsberg, welcher letztere

1476

1,476 zu Nürnberg die ersten Kalender auf drey Jahre verfertigte, sind geschickte Mathematiker. Der Compaß, zum Gebrauche für die Schifffahrt, wird durch Gioja von Amalfi im 14ten Jahrhunderte vervollkommnet. Hieher gehören noch die Erfindung des Papiers aus baumwollenen Lumpen in Spanien 1,200, und aus leinenen Lumpen in Teutschland 1,300; Papiermühlen in Nürnberg 1,390; Gebrauch des Pulvers, welches die Chinesen und Araber wohl früher kannten, als die Europäer, beym Steinsprengen im zwölften Jahrhundert, und zum Schießen der Kugeln aus eisernen Röhren durch Berthold Schwarz ums Jahr 1,340; Erfindung der Brillen, von Alexander Spina, einem Florentiner, am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, und unserer musikalischen Noten, von Johann de Meurs von Paris 1,330, statt der Punkte, derer man sich zuvor bediente. Schlaguhren hatte man in Italien im Jahr 1,300, und 1,290 waren die Windmühlen schon bekannt.

Im griechischen Reiche sind die Wissenschaften nicht ganz vertilgt, und Photius ist ein verdienstvoller Gelehrter. Aber ihr wahrer Sitz ist bey den Arabern, von denen sie auch die Christen zurück holen.

Der Reichthum, welchen der wiederbelebte Handel gab, erweckt und erhöht in Italien und in dem Norden den Geist der Baukunst. Ein Teutscher, Arnold de Lepo, verbessert daselbst den Geschmack. Philipp Brunelescho ist besonders der wahre Wiederhersteller des griechischen Geschmacks in der Baukunst; in den übrigen Ländern Europa's dauert der gothische Styl noch ziemlich allgemein fort.

Ita

Italien und die Niederlande bringen große Maler hervor; da Vinci ist in dem ersten, Johann von Eyk in dem letzten Lande, berühmt. Auch wurden in diesem Zeitraume die Holzschnitte und Kupferstiche erfunden.

Die ersten teutschen Dichter hießen Fatisten; auf sie folgten die vorzüglichen Minnesänger (Liebesänger) und Meistersänger. In Italien, dem Lande der schönen Natur und des Ueberflusses, und in den an das mittelländische Meer gränzenden französischen und spanischen Ländern, entsteht die Provenzal-Sprache, in welcher die Trouverres und Troubadours Gedichte von Werth singen. Im 12ten Jahrhunderte fängt man an, im Italienischen zu schreiben; auch bildet sich die französische Sprache, und das Angelsächsische beginnt dem jetzigen Englischen sich zu nähern. Bey den Italienern zeichnen sich aus: Dante Aligheri, ein Florentiner, 1265; Franz Petrarca 1304, von Arezzo; und Joh. Boccaccio. Hofez war der Horaz der Perser, st. 1386.

Die eigentliche Wiedergeburt des Handels in Europa kam von den Kreuzzügen. Venedig und Genua gewinnen besonders dabey, und erwerben sich reiche und weit ausgedehnte Besitzungen im Morgenlande. Der lebhaftere italienische Handel hat auf den nordischen einen wichtigen Einfluß; da er ohne nordische Produkte nicht wohl geführt werden konnte. In Nordteutschland bilden sich gegen 1200 Lübeck und Hamburg, als wichtige Handelsstädte. Da ihr Land- und Flußhandel unaufhörlich von den plündernden Rittern in Raubschlössern zerstört wurde: so schließen beyde um

1241 mit einander einen Bund, altteutsch Hansa, zu ihrer gegenseitigen Vertheidigung. Der gute Erfolg reizte bald mehrere Städte zum Beytritte, als Bremen, Braunschweig, Salzwedel u. s. w., so, daß um 1300 über 70 Städte zu dieser Hansa gehören, die eine lange, durch Bewaffnete gesicherte Linie, von Köln am Rheine bis Narva in Rußland, bildeten. — Der Weg von Indien zu Schiffe in den persischen Busen, den Euphrat hinauf, und dann über Land an die syrische Küste, von wo Italien die Waaren in die westlichen Länder verbreitete, wird durch die Kreutzzüge gesperrt; wenigstens kommen die indischen Produkte nicht so häufig. Die Genuenser wußten sich daher den Handel ins schwarze Meer zu verschaffen, eroberten Kaffa in der Krimm, und holten endlich allein die indischen Produkte vom Tanais, und führten sie nach Konstantinopel und dem übrigen Europa. Dadurch wird Genua sehr reich und mächtig. Allein bald nach der Eroberung Konstantinopels wurden die Genuenser aus ihren Besitzungen vertrieben. Indeß haben die Sultane Aegyptens den alten Handelsweg von Indien zu Wasser in den arabischen Busen hinein in Gang gebracht. Auf diesem Wege kann man die Waaren am wohlfeilsten liefern. Seit daher die Venetianer, besonders seit 1390, die Waaren aus Alexandrien und Damiette holen, verlieren sich die Wege nach der Ostsee und an das schwarze Meer; alle Waaren Indiens werden von Aegypten geholt, und kommen nun viel häufiger nach Europa. Desto stärker wird aber auch die Begier darnach; und da die Sultane Aegyptens den Europäern den Durchzug durch ihr Land nicht erlaubten, sondern selbst die Waaren von Indien holten:

ten: so entsteht um 1400 ein allgemeines Treiben und Sinnen, einen Seeweg nach Indien aufzufinden.

Auch auf das Kriegswesen haben die Kreuzzüge einen wichtigen Einfluß. Wurfmaschinen lernt man dem Oriente und den Arabern ab, welche zuerst in Europa Kugeln durch Schießpulver fortschleudern, z. B. 1331 vor Alicante, und 1342 bey Algeciras, und nennt sie ingenia, woher der Name Ingenieur. Der Kanonen bedienen sich schon die Engländer 1346 gegen die Franzosen. Diese erfinden die Lavetten im 15ten Jahrhunderte. Von den Kanonen kömmt man leicht um 1380 auf die Erfindung der Handbüchsen; 1430 wurden in Augsburg die ersten Musketen verfertigt.

Noch lange machte die Cavallerie die Hauptstütze des Heeres aus, und die Ritter waren noch vom Kopfe bis zu den Füßen gepanzert. Zu ihrer Beschützung dienen die Schützen zu Pferde, die zuerst Bogen und Pfeile, nachher Armbrüste, und endlich Feuergewehre brauchen. Der Fuß-Soldat trägt meistens einen eisernen Hut, und darüber einen Blechharnisch oder einen Panzer von Drath. Sein Hauptgewehr besteht in einer stählernen Armbrust. In Teutschland machen das Fußvolk meistens die Söldner aus. Sie haben eine Pike oder Lanze, und ein Seitengewehr, woher man sie auch Lanzknechte (auch wohl Landsknechte) hieß. Die Teutschen befestigen ihre Lager häufig durch Umgebung von Wägen (Wagenburg); die Engländer pflanzen beym Angriffe lange Pfähle mit eisernen Spitzen um sich her.

Die Normänner waren die ersten, welche Kriegs-

flotten unterhielten; dann kommen die Spanier, und nach diesen die Venetianer und Genuenser.

Der romantische Rittergeist, der jetzt recht allgemein zu herrschen anfing, und Andacht und Tapferkeit nachher noch Galanterie zu Grundlagen hatten, gab den französischen Sitten einen gewissen Zuschnitt, der in eine höchst steife Etiquette überging. Daher haben die französischen Ritter, zur Zeit der Kreutzzüge, vor den teutschen den Ruhm größerer Manierlichkeit und Höflichkeit. Die gerade teutsche Nation, die sich in solche Manieren noch nicht recht schicken konnte, wurde deshalb als plump und geistarm von ihnen bedauert. Für die gröbsten und rohesten aller ihnen bekannten Völker, halten sie die Spanier, Schottländer und Irländer.

Der Wechsel der Kleidung und des Putzes bey Herren und Damen, war eben so häufig, als wie bey unserer modischen Welt; reiche Gecken und eitle Damen verschwenden erstaunliche Summen durch Kleiderpracht. Man trägt im 14ten Jahrhunderte Prachtmäntel mit Schellen behängt; Schuhe mit langen Schnäbeln, und später Fächerschuhe, welche hinten ganz schmal, und vorn einen Fuß breit sind. Im 15ten Jahrhunderte ist der Luxus in Kleidungen bey Damen so groß, daß ein Verbot ergeht: keine Dame solle bey einem Turniere mehr als vier gestickte und mit Perlen und Edelgesteinen besetzte Kleider zum Vorscheine bringen. — Hüte sieht man erst zu Ende des Mittelalters; zuvor trug man Mützen. Ein langer Bart ist noch bis ans Ende des Mittelalters eine ehrwürdige Zierde der Alten, und die jungen Herren wußten denselben in verschiedenen Formen zu stutzen.

Kreuzzüge.

§. 71.

Die merkwürdigste Begebenheit in diesem Zeitraume sind die Kreuzzüge, oder diejenigen Züge, welche die christlichen Europäer nach Asien machten, um das heilige Land den Türken zu entreißen. Schon seit Konstantins Zeiten (307) war es Sitte geworden, Wallfahrten nach dem heil. Grabe zu Jerusalem anzustellen, und als die Araber im 7ten Jahrhunderte Palästina eroberten, störten sie diese frommen Andachtsübungen nicht. Allein — 1076 fiel dies Land in die Hände der Türken, und diese beschimpften die heil. Oerter, mißhandelten die dortigen Christen, und die dorthin wallfahrenden Pilgrime. Die Christen in den Abendländern wurden durch die Nachrichten über diese Mißhandlungen gerührt und empört. Da kam Peter von Amiens, ein schwärmerischer Einsiedler, 1094 vom heil. Grabe zurück, und wußte, durch seine lebhafte Schilderung des Leidens der Christen in Palästina, die Italiener und Franzosen so zu begeistern, daß auf einer Versammlung zu Clermont 1095, ein Heereszug gegen die Ungläubigen beschlossen wurde. Alle schrieen: Gott will es! und hefteten sich ein rothes Kreuz auf die Schultern. Europa sah nun eine zweyte Völkerwanderung; aus Teutschland und Frankreich, aus Spanien und England, aus Italien und dem kalten Norden, zogen Kriegsheere auf Kriegsheere nach Asien. Im Frühlinge 1096 zog Peter mit einem ungeordneten Schwarme von Frankreich aus, der, wie er weiter zog, immer größer wurde. Auch die Teutschen, welche bey dem allgemeinen Aufbrausen noch ziemlich kalt geblieben

waren, ließen sich jetzt von dieser Schwärmerey anstecken. — Peter mußte seine Tausende theilen, und Walter von Habenichts zog mit einer Hälfte durch Ungarn und Servien voraus. Da sie aber überall wie Räuber einfielen: so war schon eine große Zahl von ihnen erschlagen, ehe sie Konstantinopel erreichten. Der griechische Kayser, Alexius, ließ sie geschwind über die Meerenge von Klein-Asien übersetzen', um nur des losen Gesindels frey zu werden, und hier fielen fast alle durch die Hand der Türken, ohne nur Jerusalem gesehen zu haben.

Im Herbste folgte mit einem geordneten Heere Gottfried von Bouillon; auch andere Herzöge und Grafen zogen mit Truppen, aber auf anderen Wegen, dahin. Nachdem sie alle 1097 in Asien vereinigt waren, machten sie eine Armee von 300,000 Kriegern aus. Doch waren die Türken ein eben so tapferes, als verschlagenes Volk, und setzten den Kreutzfahrern so zu, daß sie da, wo sie bis zu Jerusalem vorgedrungen waren, kaum noch 60,000 Mann übrig hatten. Der Anblick der heil. Stadt begeisterte sie alle. Jerusalem wurde erobert, und Grausamkeiten, wie sie Karthago kaum gesehen, wurden allenthalben von den wüthenden Religionsschwärmern ausgeübt. Gottfried ward zum Könige von Jerusalem ernannt, und als er 1100 starb, folgte ihm sein Bruder Balduin von Flandern.

Als sich die Türken von dem ersten Schrecken erholt hatten, bedrängten sie das neue Königreich, und die europäischen Mächte mußten sich 1147 zu einem neuen Zuge entschließen, welchen Kayser Konrad III. und Ludwig VII., König von Frankreich, anführten. Allein fast das ganze Heer wurde auf dem Marsche

durch

durch Ungarn, Servien, das griechische Gebiet und Klein-Asien, durch feindliche Angriffe, Krankheiten und Hunger, aufgerieben; die beyden Fürsten kehrten unmuthig heim, und 40 Jahre lang bekümmerte man sich nicht mehr um das heil. Grab. Indeß war Jerusalem 1187 von den Türken unter Saladin, Sultan von Aegypten, wieder erobert worden. Da zog Kayser Friedrich I. von Teutschland 1188 aus, den Christen zu Hülfe. Er selbst ging aber durch einen Sturz vom Pferde, und beynahe sein ganzes Heer durch die Pest, zu Grunde. Jetzt landete Richard Löwenherz, König von England, und Philipp August, König von Frankreich. Obgleich uneinig unter sich, eroberten sie doch 1191 die feste Stadt Ptolemais, und Richard, entschlossen vorwärts zu dringen, sah mit Verdruß den Zurückzug der Franzosen. Noch vertraute er auf seinen eigenen Muth; aber umsonst. Schon im Angesichte Jerusalems 1192, mußte er ebenfalls umkehren. Diese Stadt war also wieder in die Hände der Ungläubigen gefallen. Die Päbste, besonders der schlaue und herrschsüchtige Innocenz III., predigten unaufhörlich das Kreutz. Eine Anzahl französischer Grafen schiffte sich ein; allein, statt nach Jerusalem zu gehen, eroberten sie 1204 Konstantinopel, und gründeten ein lateinisches Kayserthum. Auch der König von Ungarn, Andreas, erreichte Palästina nicht. Endlich zog Friedrich II. von Teutschland 1228 dahin, und gewann aufs Neue Jerusalem und alle verlorne Plätze wieder. Kaum aber hatte er die Heymath wieder erreicht, als auch die Türken wiederholt jener Hauptstadt sich bemächtigten. Ludwig IX., König von Frankreich, unternahm 1248 den letzten Kreutzzug, den unglücklichsten unter allen:

er ward fast mit seinem ganzen Heere gefangen, und kam erst 1254 in sein Reich zurück. Die Türkenerоberten eine Stadt nach der andern, und 1291 die letzte, Ptolemais. So endete das 13te Jahrhundert mit dem Verlust aller Eroberungen der Christen in Palästina; einem Verluste, vorzüglich durch die Unerfahrenheit der Christen in der Belagerungskunst, durch gegenseitigen Nationalhaß, und durch die Verrätherey der Morgenländer, verursacht. — Religionsschwärmerey und blinder Aberglaube; der große Einfluß der Geistlichen auf die Gemüther; der Hang zum Abentheuerlichen; die Erwartung des bevorstehenden jüngsten Tages; die allgemeine Unwissenheit in der Geographie; die Begierde der Großen nach Ruhm und Eroberung; das Verlangen der untern Stände nach Beute und Freyheit; die geringe Anhänglichkeit der gedrückten Leibeigenen an den vaterländischen Boden; und die großen, mit der Kreutzfahrt verbundenen Vortheile, z. B. Freyheit der Schuldner von allen rechtlichen Ansprüchen der Gläubiger, Freyheit von Zinsen, Steuern und weltlicher Gerichtsbarkeit, und die Erhaltung eines vollkommnen Ablasses; — — alle diese Umstände wirkten zusammen, den Kreutzzügen ihre Entstehung, und ihre beharrliche Dauer zu geben.

Abgesehen von dem ungeheuren Menschenverluste, welchen man auf 7 Millionen rechnet, und von einigen nach Europa gebrachten Krankheiten, z. B. den Blattern, hatten diese Züge auf die Bildung Europa's den ausgedehntesten wohlthätigen Einfluß. Sie veranlaßten eine gewisse Annäherung der höhern Stände zu den niedern, eine genauere Verbindung zwischen den drey Erdtheilen, Emporbringung des Handels, Beförderung der Erd- und Himmelskunde, der Rechenkunst und Schiff-

fahrt,

fahrt, und die Bekanntschaft und den Gebrauch neuer Pflanzen und Obstarten. Daraus entstand ein besserer Wohlstand der Städte und der Bürger; die allgemeine Betriebsamkeit wurde reger, und der Weg zur Befreyung der untern Stände von der Leibeigenschaft gebrochen. Der asiatische Himmel, die Gebräuche der Fremde, und die dort erworbenen Kenntnisse, gaben den rohen Sitten der Europäer eine gefälligere Milde. Zum Wohle der Menschheit entstanden verschiedene Ritterorden: die Johanniterritter 1118, die Tempelherren 1118, der teutsche oder Marianerorden 1191.

Teutschland.

§. 72.

Das beunruhigte und verwirrte Teutschland erhielt im Anfange dieses Zeitraums, nach den fränkischen Kaysern, seine Regenten mit Konrad III. 1137 aus dem schwäbischen Geschlechte der Hohenstaufen, welches treffliche Männer hervorgebracht, und fast 120 Jahre auf dem Throne sich erhalten hat. Zwey mächtige Feinde hatte es an dem sächsischen Hause und an dem päbstlichen Stuhle. Ersteres unterlag nach vielen Kämpfen in der Person Heinrichs des Löwen unter Friedrichs I. Rothbarts Regierung; der letztere setzte seine heftigen Verfolgungen länger fort. Nachdem die schwäbische Dynastie das Königreich Neapel unter Heinrich VI. an sich gebracht hatte: arbeitete der neidische Römer-Priester so lange und so glücklich, bis er dieselbe, nach des tapfern und geschickten Kaysers Friedrichs II. Tode, völlig stürzte, ihr Neapel entriß, und Konradin, den letzten schwäbischen Prinzen, 1268 auf dem Blutgerüste

gerüste zu Neapel sterben sah. Teutschland stellte jetzt das Bild der äußersten Verwirrung und völligen Anarchie dar. Das Interregnum erfolgte, oder die fast unglaubliche Epoche, wo Teutschland ohne rechtmäßig gewählte und anerkannte Könige und Kayser war. Kein Gesetz geachtet, keine Ordnung gehandhabt: Jeder seinem Willen überlassen; nur die Stärke geltend; allgemeine Sucht nach Unabhängigkeit; Fürsten und Edelleute in beständigen Kriegen, Fehden und Raubzügen begriffen; jeder Burgbesitzer in seinem Dünkel ein Monarch, Tyrann und Räuber der Nachbarn; die Landeshoheit von den meisten Ständen an sich gerissen. Die Namen Herzog, Markgraf, Pfalzgraf sind keine Bezeichnung mehr von Staatsämtern auf die Dauer des Lebens, sondern eines erblichen Besitzes bedeutender Grundeigenthümer. Auch die kleinen Dynasten setzen sich allmählig gegen die mächtigen Herzöge und Markgrafen, ihre Gebietsherren, in dieselben Lehensverhältnisse, in welchen die Herzöge, Markgrafen und Pfalzgrafen gegen die teutschen Könige standen. Dadurch bildete sich der Unterschied zwischen dem hohen und niedern Adel vollkommener aus. Die erblichen Besitzer der Lehen nannten sich nun nach ihren Ländereyen und Schlössern. Inzwischen erhob sich auch der Bürgerstand: die Städte gewannen an Bevölkerung, Wohlstand und Kultur, besonders nachdem Heinrich V. alle Künstler und Handwerker für freye Leute erklärt hatte.

Bey der elenden Rolle, die nun Teutschland spielte, war ein kraftvoller, weiser und guter Regent, ein dringendes Bedürfniß. Dies zu befriedigen, war Rudolf von Habsburg berufen, ein teutscher Graf, dessen Besitzungen im Elsaß und im Aargau lagen, einer Provinz,

vinz, damals zu Burgund, jetzt zur Schweiz, gehörig. Auf dem teutschen Throne, den er 1273 bestieg, zeichnete er sich durch Weisheit, Tapferkeit, Gerechtigkeit und Frömmigkeit, aus. Er zuerst begriff die politische Schädlichkeit der Verbindung zwischen Italien und Teutschland, und gab durch sein Beyspiel den folgenden Kaysern die Hauptanweisung, ihre Hausmacht auf Kosten des Reichs zu vermehren. Schon sein nächster Thronfolger, Adolf von Nassau, suchte dieses System geltend zu machen; aber bey der Ausführung nicht von der Klugheit geleitet, zog er sich dadurch seinen Untergang zu.

Bald berechneten die teutschen Reichsstände, wie gefährlich für ihre errungenen Vorrechte es sey, den Thron mit kräftigen Fürsten zu besetzen. Daher wählten sie eine Zeitlang schwache Prinzen, unter deren Regierung das ehemalige Ansehen des Reichs völlig erlosch. Durch Albrechts I. (1298) Unklugheit und gränzenlose Habsucht wurde 1307 der Grund zur Unabhängigkeit der Schweiz gelegt. Einfach waren die Bewohner dieses romantischen Hirtenlandes in ihren Sitten, genügsam, ehrlich, guten Herren getreu; aber freyheitliebend und kühn gegen Unterdrücker. Der kurzsichtige Albrecht wähnte, durch die eiserne Hand kayserlicher Vögte dieses Volk ganz unter das österreichische Joch zu drücken. Aber sein Plan scheiterte an dem Eide einiger tapfern Schweizer, die sich verbanden, die uralte Freyheit zu erhalten. Wilhelm Tell tödtete den kayserlichen Landvogt, Hermann Geßler. Nach und nach, von 1332 bis 1353, erweiterte sich der Bund durch den Beytritt der Kantone Lucern, Zürich, Glaris, Zug und Bern; ihn bekämpften vergebens die Erzherzöge von Oestreich, zu

schwach,

schwach, auch nur ihre Erbgüter in der Schweiz zu behaupten. Bis zum 16ten Jahrhunderte schlossen sich der Föderation die noch übrigen Kantone an, und so entstand nach und nach der Schweizer Freystaat.

§. 73.

Der herrschsüchtige und schlaue Franzosenkönig, Philipp der Schöne, hatte inzwischen 1305 die Päbste nach Avignon gezogen, um durch sie seinen Einfluß in Teutschland zu verstärken. Die Churfürsten und der Pabst waren gewohnt, den Bewerbern um die Kayserwürde ihre Gunst nur nach vorläufigen vortheilhaften Verträgen zu gewähren. Statt, wie bisher fortdauernd geschehen, des Kaysers Macht und Ansehen immer mehr zu lähmen; hätte derselbe einer überwiegenden Schnellkraft bedurft, um die Anmaßungen jener Fürsten in die Schranken zu weisen. Im Gefühle dieser Nothwendigkeit, dachte nun Heinrich VII. auch wirklich auf die Erwerbung einer Achtung gebietenden Macht. Er gründete die Größe des luxenburgischen Hauses dadurch, daß er seinem Sohne, dem unruhigen Johann, die böhmische Krone verschaffte; starb aber bald, wahrscheinlich vergiftet, zu Buoncompagna, unweit Siena. Er und sein Nachfolger, der bayerische Ludwig IV., sind die letzten Kayser gewesen, die sich noch um die italienischen Angelegenheiten bekümmerten. Die Hartnäckigkeit, mit der sich der päbstliche Stuhl sträubte, Ludwig als teutschen König anzuerkennen, veranlaßte 1338 den sogenannten Churverein, nach welchem derjenige Fürst, welcher, als gewählter König, die Mehrheit der Stimmen für sich haben würde, als rechtmäßiger König anerkannt werden

den sollte. Ludwig, und nach ihm vorzüglich Karl IV., aus dem luxenburgischen Hause, suchten gleichfalls ihre Macht zu vergrößern. Indeß konnte dies mächtige Haus doch nicht zu einer bedeutenden Stärke gelangen. Wenzeslaus, Karls ältester Sohn und Nachfolger, war ein heftiger, willkührlich und launhaft herrschender Mann, der Teutschland wieder in die Greuel des Faustrechts sinken ließ. Sein Bruder und Nachfolger Sigismund, ein feiger, eigennütziger, intoleranter und verschwenderischen Fürst, konnte, obschon er die teutsche, ungarische und böhmische Krone auf seinem Haupte vereinigte, seine Stärke, durch innere Verwirrungen gehemmt, nicht mit Nachdruck entfalten.

Huß.

Unter seiner Regierung brachen die hußitischen Unruhen in Böhmen aus. Johann Huß, Professor an der Universität zu Prag, trug 1400 dieselben Lehren vor, die Wiklef (Wiklif) in Oxford, in Betreff der Anmaßungen des Pabstes und der kirchlichen Mißbräuche, verbreitet hatte. Huß fand viele Zuhörer, und wagte schon 1411 gerade zu gegen den Pabst zu predigen, als dieser Vergebung der Sünden um Geld ausbieten ließ. Da er aber, gegen das Verbot des Erzbischoffs von Prag, Wiklef's Schriften empfahl: so ward er beym Pabste verklagt, und durch päbstliche Gesandten in den Bann gethan. Er ging nach seinem Geburtsorte, und setzte hier seine Lehren fort. Von da ward er 1414 nach Kostnitz, vor eine große Versammlung, gefordert. Obgleich vom Kayser Sigismund mit einem Geleitsbriefe zur sichern Rückkehr versehen, ward er doch, nach verweiger-

weigertem Widerrufe, 1415, als ein Ketzer, lebendig verbrannt. Gleiches Schicksal hatte sein Freund, Hieronymus, von Prag. Ein so grober Wortbruch rief die Böhmen zu den Waffen auf. Dieser Krieg, in welchem sich Ziska und Procopius vorzüglich auszeichneten, dauerte von 1418—1436, wo die Hußiten furchtbare Rache an allen Anhängern des Pabstes übten. Der bedrängte Sigismund hatte, um Geld zum Kriege gegen seine Unterthanen zu erhalten, die Mark Brandenburg an Friedrich von Zollern, dem Stifter des königlich-preußischen Hauses, 1417 verkauft, und dem Markgrafen Friedrich dem Streitbaren von Meißen, für die während des Krieges ihm geleisteten Dienste, die Churwürde und das Herzogthum Sachsen ertheilet.

Italien.

§. 74.

In Italien, welches anfänglich unter der Herrschaft der Römer, dann der Gothen und Heruler gestanden war, besonders in Venedig und Genua, wurden durch die Kreutzzüge der Handel belebt, und die Städte ungemein bereichert. Die übermüthigen Reichen lehnten sich gegen ihre Oberherren auf, und dadurch entstanden viele Republiken in Ober-Italien. Aber selbst unter den Stürmen der verschiedenen Partheyen reifte ihre höhere Kultur. In Unter-Italien, welches theils kleinen Fürsten gehörte, die dem Namen nach die Oberherrschaft des griechischen Kaysers anerkannten, theils von den Arabern erobert war, wurde im 11ten Jahrh. von den Normännern und der tapfern tankredischen Familie, die sich daselbst auf einem Kreutzzuge nie-

niedergelassen hatte, das wichtige Königreich Neapel gestiftet. Nach dem Erlöschen des hohenstaufischen Stammes, welcher dem tankredischen gefolgt war, verlor dies Reich, unter den Regenten aus dem Hause Anjou, seine Kräfte. Karl von Anjou büßte Sicilien, das ihm der Pabst mit Neapel gegeben hatte, durch die Tyranney gegen die Franzosen, welche daselbst durch ein allgemeines Blutbad, die sogenannte sicilianische Vesper, an Einem Tage vertilgt wurden, ein. Ein Zufall nämlich entzündete die zum Untergange der Franzosen angelegte Mine schnell, wider alle Vermuthung. Am dritten Ostertage 1282, als die Bürger von Palermo vor den Thoren versammlet waren, um sich vor der Stunde der Vesper mit den gewöhnlichen Nationalspielen zu ergötzen, mischten sich auch die Franzosen unter die Haufen Anstifter gehässiger Händel. Beym Rufe der Vesperglocke zur Kirche wimmelten die Straßen voll Menschen. Ein unverschämter Franzose mißhandelte eine Sicilianerin, und wurde von den erzürnten Verwandten erstochen. In dem Augenblicke sah man tausend verborgene Dolche entblößt; die Wuth ward allgemein, und statt der Vesper erfolgte ein gräßliches Blutbad, in welchem Alles, was Französisch hieß, niedergemacht wurde. Sicilien unterwarf sich dem Könige Peter von Arragonien. Neapel, wo inzwischen die Nachkommen Karls von Anjou regierten, wurde mit Sicilien, erst später unter spanischen Regenten, wieder verbunden.

Nach einem langen hartnäckigen Kampfe, in welchem die Städte Ober-Italiens, durch Industrie und Handel auf eine hohe Stufe des Wohlstands gehoben, ihre Freyheit gegen den Kayser Friedrich I. behaupteten,

ten, ward ihnen im Frieden zu Kostnitz 1183, beynah völlige Unabhängigkeit bewilligt.

In Mayland stieg das Ansehen und der Einfluß der Familie Visconti so sehr, daß Kayser Heinrich VII., bey seinem Römerzuge, den Matthäus Visconti 1310 zum kayserlichen Statthalter ernannte, und Johann Galeazzo Visconti 1395 von Wenzeslaus den herzoglichen Titel erhielt. Zu diesem Herzogthume gehörten bereits Brescia, Bergamo, Padua, Vincenza und andere Städte. Doch schon unter Galeazzo's Söhnen, Johann Maria, und Philipp Maria, wurde die Kraft dieses Hauses geschwächt. Die Schwester derselben war an den Herzog Ludwig von Orleans vermählt. — Als nun, gemäß des Willens der Mayländer, nach Philipp Maria der muthige Franz Sforza, der mit der Tochter seines Vorfahren vermählt war, die Regierung erhielt: so machte Frankreich dem Hause Sforza die Regierung streitig. Zwar folgte auf Franz 1466 sein Sohn Galeazzo Maria, und auf diesen Johann Galeazzo; aber letzterer wurde von seinem Oheim, dem arglistigen Ludwig Moro, verdrängt.

In Mantua erhielt Franz von Gonzaga 1422 vom Kayser Sigismund die markgräfliche Würde. — In Florenz war schon seit 1400 das Haus Medici blühend und mächtig. Der Erste aus diesem altadelichen Geschlechte war Johann von Medici, ein verständiger, liebenswürdiger Mann, der sich durch seine Humanität und durch seine wohlthätigen Unterstützungen armer Bürger so allgemein beliebt machte, daß man ihm ohne Widerrede die höchste Würde im Staate, der bisher ganz demokratisch gewesen war,

zu-

zuerkannte. Er starb 1428, belastet mit dem Hasse der Factionisten, und im Besitze der Liebe des Volks. Seine Regierung war mild und weise, und sein Sohn, Cosmo de Medici, der, nach einigen Widersetzlichkeiten der feindseligen Faction, sein Nachfolger wurde, trat in dessen Fußstapfen. Auch er verwandt sein großes Vermögen zur Emporbringung der Gewerbe, des Ackerbaues und der Künste; verschönerte die Stadt durch Gebäude; unterstützte Handwerker, Künstler und Gelehrte; beförderte den Handel; sammelte sich unermeßliche Reichthümer, und rief so, nach langen Kriegen und Verwirrungen, in Italien ein zweytes goldenes Zeitalter hervor.

Mächtiger aber, als alle übrigen italienischen Städte, erhob sich Venedig. Im Zeitalter der Kreutzzüge bemächtigte es sich des levantischen Handels, und 1202 der levantischen Inseln und der Insel Candia. Von den mayländischen Besitzungen brachte es Padua, Verona, Vicenza, Bergamo u. m. a., und von Ungarn Dalmatien an sich. An der Spitze dieser Handels-Aristokratie stand ein gewählter Doge, dessen Gewalt aber immer mehr eingeschränkt wurde. — Genua, dessen Handel durch die Kreutzzüge, und Wiederherstellung der Comnenischen Familie in Konstantinopel, zu einer schönen Blüthe gedieh, kämpfte lange Zeit mit Pisa und Venedig um die Herrschaft auf dem Mittelmeere. Durch die Schlacht bey Chioza verlor es sein Uebergewicht. Im Jahr 1339 wurde die Dogenwürde in Genua lebenslänglich.

Zur Erweiterung der päbstlichen Macht trugen die Kreutzzüge, die Ritter- und Mönchsorden, und die

Belehnung der normännischen Fürsten mit dem Königreiche beyder Sicilien, nicht wenig bey. Es gab seit dieser Zeit fast keinen Staat in Europa, welcher den Druck dieser Macht nicht mehr oder weniger empfunden hätte. Zwar wurde sie durch Verlegung des päbstlichen Stuhls nach Avignon 1306 geschwächt, und es erhoben sich von Neuem mächtige Barone, deren Factionen die Pabstwahl an sich reißen wollten; aber Pabst Nikolaus V. und dessen Nachfolger, gaben ihrer Herrschaft durch Erbauung der Engelsburg gewaltigen Nachdruck.

Frankreich.

§. 75.

Frankreich wuchs in diesem Zeitraume mächtig heran, so wie Teutschland und Italien immer schwächer wurden. Der Franzose mußte den Gesetzen gehorchen, seine Verfassung war ein schönes, in sich verbundenes Ganze, ein taugliches Vehikel zu großen Fortschritten; der Teutsche und Italiener machten sich selbst Gesetze, ihre Verfassung war eine lose Zusammenhäufung verschiedenartiger Elemente, ein politisches Chaos. So lange die Fehden zwischen den Königen in Frankreich, und ihren wenig abhängigen Reichsständen fortdauerten, schwankten Ruhe und Ordnung. Der schläfrige Philipp I., Hugo Capets dritter Nachfolger, konnte den unternehmenden Herzog von der Normandie, Wilhelm, nicht hindern, bey einer in England entstandenen Anarchie mit gewaffneter Hand, und mit Hülfe einer starken Parthey auf dieser Insel, sich selbst zum Könige derselben aufzuwerfen. Dieser Schritt mußte für die

die Macht der Könige Frankreichs höchst gefährlich werden; denn jetzt hatten sie einen Vasallen, der nicht nur zehn ansehnliche Provinzen im Herzen ihres Landes besaß, sondern auch über die ganze Macht des Königreichs England zu gebieten hatte. Und wirklich brachen auch seitdem immerwährend neue Kriege zwischen Frankreich und England aus, die bis auf unsere Zeiten Ströme von Menschenblut gekostet haben. Dazu kamen noch die Kreutzzüge, wodurch die französischen Könige, Ludwig VII., Philipp II., Ludwig VIII., und Ludwig IX. nicht nur sich, sondern auch ihre Unterthanen, unglücklich machten. Ludwig IX., auch der Heilige genannt, gehört unstreittg zu den besten Regenten dieses Zeitraums. Gerechtigkeitsliebe war seine erste Tugend; mit Rechtschaffenheit und Glück erweiterte er seine Staaten; gab denselben zweckmäßigere Gesetze, und trug viel zu ihrem Wohlstande bey. Philipp IV., auch der Schöne genannt, ein egoistischer, unternehmender, und nicht nur für Frankreich, sondern auch für ganz Europa, merkwürdiger Prinz, vermehrte die königliche Gewalt ungemein; sorgte für Verbesserung des Kriegswesens; bereicherte sich durch Aufhebung des Tempelherren-Ordens, den man, wiewohl oft fälschlich, abscheulicher Verbrechen beschuldigte; gewöhnte seine Unterthanen zu Steuern, und gab ihnen dafür feststehende Gerichtshöfe. Er war der Erste unter allen Prinzen, welcher in den Streitigkeiten mit dem Pabste die Oberhand erhielt.

§. 76.

Frankreich begann nun einer der vorzüglichsten Staaten in Europa zu werden. Sein Ansehen und seine Macht reizten die Habsucht und den Neid engländischer

Könige, deren feindselige Angriffe desto heftiger waren, je weniger verdienstvolle Regenten aus dem Hause Valois von 1328 den französischen Thron bestiegen. Eduard III., welcher des letzten französischen Königs, Karl IV., Schwester zur Gemahlin hatte, und seine Nachkommen, machten die nachdrucksamsten Ansprüche auf die Krone Frankreichs. Die Schlachten bey Cressy 1347 (wo das erste Mal der Kanonen erwähnt wird), und Maupertuis 1356, und der schimpfliche Friede zu Bretigny, gaben das abendländische Frankreich in Englands Hände. Unter Karl V., dem Weisen, entriß ihnen diese Eroberungen der tapfere Bertrand du Guesclin wieder. Allein — die Verwirrungen der folgenden Regierung unter dem verrückten Karl VI. gingen so weit, daß Heinrich V., König von England, nach der unglücklichen Schlacht bey Azincourt 1415, wo die Franzosen eine gänzliche Niederlage erlitten, zu seinem Nachfolger ernannt, und Heinrich VI., nach dem Tode beyder Könige, in dem größten Theile von Frankreich wirklich als König anerkannt wurde.

Dieses Glück der Engländer litt aber durch das Mädchen von Orleans den ersten Stoß. Diese Person, von gemeiner Herkunft, erschien, wie vom Himmel gesandt, und erklärte dem Könige Karl VII., daß sie von Gott berufen sey, Orleans zu entsetzen, und ihn zur Krönung nach Rheims zu führen. Ihre Sendung findet Glauben. Sie wirft sich in männliche Rüstung, schwingt sich auf's Pferd, und tummelt es, mit fester Hand, unter dem Jauchzen des erstaunten Volks. An der Spitze der Franzosen unternahm sie 1429 einen Zug, der ihr vollkommen glückte; die Engländer betrugen sich wie bezauberte Zuschauer, und nicht wie helden-

müthige Feinde. Der zweyte Zug gelang noch vollständiger; in ein paar Tagen nimmt sie die englischen Schanzen, tödtet eine große Anzahl von Feinden, und führt im Triumphe Karln zur Krönung nach Rheims. Durch diese Wendung der Dinge, und durch die Lossagung des burgundischen Herzogs von der englischen Allianz, wurde die Herrschaft der Engländer in Frankreich auf immer geendigt. Um so mehr litt nun das unglückliche Reich durch seine eigenen eroberungssüchtigen Könige. Ludwig XI., Karls Sohn, bestieg 1461 den Thron; ein arglistiger, grausamer, gewissenloser Prinz, der, ohne Gefühl für Ehre, nur nach dem strebte, was seine Macht vermehren konnte. Seine Großen unterdrückte er mit einer von den Schweitzern in Sold genommenen Armee; das edelste Blut ließ er durch die Hand des Henkers verschwenden, und zahlte dem drohenden Könige von England, Eduard IV., schimpflichen Tribut, um nicht gestört zu werden in seinen ehrgeitzigen Planen. Nach dem Tode Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund, brachte er von den Ländern desselben dieses Herzogthum zur französischen Krone, und erbte die Provence von dem Hause Anjou. Die größere Uneinigkeit der Könige von Frankreich nimmt mit ihm den Anfang. Sein Sohn, Karl VIII. 1483, der ihm nicht in seinen Lastern, aber auch keinesweges in seiner Klugheit glich, erregte durch den Versuch, seine Anforderung an Neapel auszuführen, den ersten italienischen Krieg. Durch seine Heyrath mit Anna, Erbin von Bretagne, vereinigte er diese Landschaft mit der französischen Krone.

Eng-

England.

§. 77.

Wir wissen schon, daß Wilhelm der Eroberer, Herzog von der Normandie, mit Gewalt des englischen Thrones sich bemächtigt hatte. Er und seine Söhne suchten die Rechte ihrer Unterthanen zu unterdrücken. Dies empörte das stark aufstrebende und kühne Volk, und veranlaßte blutige Kämpfe, welche den Königen verwehrten, ihre ungemein große Macht zu gebrauchen. Das normännische Haus starb aus mit Heinrich I. im J. 1135. Da kam das Königreich an seiner Tochter Sohn, einen französischen Grafen von Anjou, aus dem Hause Plantagenet, der den Namen Heinrich II. annahm. Dieser vermehrte seine Staaten in Frankreich außerordentlich; eroberte Irland; gab der Gerichtsverfassung seines Reichs eine sehr gute Einrichtung, und bestätigte den Freyheitsbrief seines Großvaters, wodurch der Willkühr der Regenten Gränzen gesteckt wurden; hatte aber viele verdrießliche Händel mit dem Pabste und der Geistlichkeit. Sein niederträchtiger Sohn, Johann ohne Land, hatte immerwährend Streitigkeiten mit seinen Unterthanen; verlor seine mehrsten französischen Besitzungen; mußte die, für die Stände günstige, Magna Charta (Freyheitsurkunde), die noch jetzt der englischen Staatsverfassung zu Grunde liegt, unterschreiben, und dem Pabste sein Reich zu Lehen und zum Tribute unterwerfen. Ihm gleich, und eben so unglücklich, war sein Sohn Heinrich III. Glücklicher hingegen regierte Eduard I., ein einsichtsvoller, tapferer Prinz, und unterwarf sich die Provinz Wallis (Wales) 1284. Unter ihm stieg die Nation an Wohl-

stand,

stand, an wissenschaftlicher Bildung, und die Handelsfreyheit erhob sich zuerst auch durch Begünstigung der Ausländer.

Wir erblicken in England eine beständige Abwechslung von Größe und Verfall. Das Reich litt unter Eduard II., der durch seine eigene Gemahlin, Isabelle auf's Grausamste gemordet wurde; es war siegreich und groß unter Eduard III., der die Könige von Schottland und Frankreich, David Bruce und Johann, als Gefangene an seinem Hofe sah. Die Stiftung des Ordens vom blauen Hosenbande 1349, und die Reformation Wiklef's 1351, geschahen unter seiner Regierung. Das Glück fiel schon wieder in den letzten Jahren Eduards III. Die innern Streitigkeiten der unglücklichen Familie dieses Prinzen erfüllten England lange mit blutigen Auftritten. Seinem Enkel Richard II. entriß sein Vetter Heinrich IV., aus dem Hause Lancaster, die Krone. Unter diesem Prinzen hob sich England von Neuem, noch mehr unter Heinrich V., der sich den Besitz von dem größten Theile von Frankreich, und die Erbschaft der Krone dieses Reichs, erwarb. Gegen seinen schwachen und verführten Sohn, Heinrich VI., ergriff das Haus York die Waffen, und Eduard IV., sein Vetter, warf ihn vom Throne. Diese Kriege zwischen den Prinzen aus den Häusern Lancaster und York, die man gewöhnlich die Kriege der rothen und weißen Rose zu nennen pflegt, schwächten England, und bewirkten den Verlust von allen französischen Provinzen.

Spanien und Portugal.

§. 78.

Während Frankreich in Gefahr stand, eine englische Provinz zu werden, dehnten die spanischen Reiche von Castilien und Aragonien ihren Umfang immer weiter aus, und näherten sich allmählig der Verbindung, die sie in die spanische Monarchie umschuf. Auf die Schicksale des übrigen Europa und der übrigen Welt, hatten sie noch keinen beträchtlichen Einfluß. Aragonien wirkte durch Sicilien auf Italien, und besonders auf den Pabst; Castilien aber war blos mit den Saracenen in Spanien und Afrika in Kampf verwickelt. Im 14ten und 15ten Jahrhunderte waren beyde Königreiche, besonders in Hinsicht auf Künste und Wissenschaften, hoch aufgeblüht. Durch die Vermählung Ferdinands von Aragonien, mit Isabella von Castilien 1469, wurde endlich die Vereinigung der ganzen christlichen Macht in Spanien vorbereitet. Isabellens weiser Minister, der Kardinal Ximenez, erhöhte die königliche Macht durch Beschränkung des übermüthigen Adels, und die arabische Herrschaft wird durch die Eroberung des Königreichs Granada 1492 ganz gebrochen. Die Mahomedaner wurden jetzt Vasallen.

Portugal gehörte ehemals zu Spanien, und hatte mit ihm gleiche Schicksale gehabt. Alfons VI., König von Kastilien, gab 1109 seinem Schwiegersohne, Heinrich von Burgund, ein paar am Meere gelegene Provinzen des alten Spaniens zur Statthalterschaft. Dieser machte sich darin unabhängig, erpberte noch ein paar südlich angränzende Provinzen anj derselben Seeküste von den Mauren dazu, und so entstand das heu-

tige

tige Portugal, dessen Name von dem lateinischen portus Cale (jetzt Oporto), herkommen soll. Der Sohn und Nachfolger dieses Fürsten, Alfons Henriquez, nachher Alfons I., ließ sich als König von Portugal ausrufen. Dieses kleine Reich erhielt in kurzer Zeit eine starke Macht und einen großen Reichthum, den sein kleiner Umfang nicht erwarten ließ. Dieses Glück verdankt es theils einer Reihe weiser Regenten, theils der Entdeckung der Schifffahrt nach Ostindien 1498 um das Vorgebirge der guten Hoffnung, wodurch Indiens reicher Handel in seine Hände kam.

Dänemark, Norwegen und Schweden.

§. 79.

Obschon die mit Dänemark vereinigten Länder Norwegen und England wieder verloren gegangen waren: so unterwarfen sich doch die dänischen Könige Waldemar I. und II. abermals die südlichen Küsten der Ostsee. Waldemar II. verlor sie aber wieder. Schweden und Norwegen war in verschiedene Staaten getheilt. Aber unter der großen, staatsklugen Königin Margaretha von Dänemark, welche an den König von Norwegen vermählt war, wurden die drey Reiche: Dänemark, Schweden und Norwegen 1397 in ein Reich vereinigt, durch einen Vertrag, den man die kalmarische Union nennt, und dadurch die große Monarchie von Skandinavien gestiftet. Die Schwäche der folgenden Könige, und das Weitumfassende dieses Vereins selbst, waren Schuld, daß diese Monarchie nicht lange behauptet wurde. Erich VII. wurde, seines

Un-

Unverstandes und schlechten Betragens wegen, von seinen erbitterten Unterthanen abgesetzt, und auch sein klügerer Neffe, Christoph III. (der Bayer), konnte die Liebe seiner Unterthanen nicht erhalten. Die Vereinigung hört völlig auf, und Dänemark bekömmt 1448 einen König aus dem oldenburgischen Hause, Christian I. mit Namen. Auch Norwegen nahm ihn zum Könige an; nur Schweden weigerte sich, seinen Karl aufzugeben, und die Union zu erneuern. Christian I. hat auch Holstein und Schleswig seinem Hause erworben, und ist der Stifter eines Geschlechts geworden, welches jetzt noch in Dänemark, Schweden, Norwegen, Rußland und einem Theile Teutschlands, Krone und Fürstenhut trägt.

Schweden war zuvor in das gothische und eigentlich schwedische Reich zertheilt. Beyde wurden 1132 mit einander vereinigt; da aber nachher wechselsweise gothische und schwedische Fürsten den Thron besteigen sollten; so entstanden neue Zerrüttungen. Magnus Ladulos wurde endlich allein Regent 1276, und suchte, als wahrhaft großer Mann, seinen Thron durch die zweckdienlichsten Mittel zu befestigen. Aber nach seinem Tode riß die alte Unordnung wieder ein. Darauf kam die Vereinigung mit Dänemark und Norwegen zu Stande, von welcher die mißvergnügten Schweden sich bald trennten.

Polen und Preußen.

§. 80.

Durch die Theilung, welche Boleslav III. zu Gunsten seiner vier Söhne vornahm, erhielt Mosovien

seine

seine eigenen Herren, und Schlesien ward seit dieser Zeit von Polen auf immer getrennt. Mit Kasimir dem Großen erlosch 1370 der piastische Regentenstamm. Ihm folgte sein Schwestersohn Ludwig, König von Ungarn, dessen jüngere Tochter den Herzog Jagello von Lithauen 1386 heyrathete. Durch diese Heyrath wurde Lithauen mit Polen vereinigt, und letzteres einer der mächtigsten Staaten. Unter Kasimir III. kam, durch den Frieden von Thron, 1466 Westpreußen von dem teutschen Orden an Polen, und Ostpreußen ward ein polnisches Lehen.

Die Preußen, ein rohes, kriegerisches Volk, innerhalb unbestimmter Gränzen, unternahmen oft verheerende Einfälle in Polen, das, wegen seiner Theilung und der herrschenden innern Uneinigkeit, wenig Widerstand leisten konnte. Der Herzog Konrad von Mosovien, der ihren Anfällen am meisten ausgesetzt war, sah sich ernstlich nach fremder Hülfe um. Er bat 1224 den Hermann von Salza, Hochmeister des teutschen Ritterordens, der sich nach dem Muster der Johanniter zu Jerusalem 1191 gebildet hatte, um Unterstützung. Die teutschen Ritter gewährten diese Bitte, vereinigten sich mit einem andern Orden, den Schwerdtbrüdern, die ihre Absicht auf Liefland gerichtet hatten, und 1231 nahm der Kampf um Preußens Besitz seinen Anfang. Er ward 53 Jahre mit vieler Grausamkeit geführt; die Preußen vertheidigten sich wie Löwen, und hatten Beystand von den Lithauern und den Herzögen von Nieder-Pommern. Endlich setzten sich doch die teutschen Ritter im Lande fest, erbauten mehrere feste Plätze, unter andern Kulm und Thorn, und gewannen zuletzt das ermüdete Volk durch billige Verträge.

Je mächtiger dieser Orden bey seiner ersten Erscheinung in diesen Gegenden gewesen war; desto mehr verlor er in den Kriegen gegen Lithauen und Polen, besonders als beyde in der Folge vereinigt würden. Im Frieden zu Thorn kam die eine Hälfte des Ordenslandes (Westpreußen) ganz an Polen, und wegen der andern Hälfte (Ostpreußen) mußte der Hochmeister des Ordens dem Könige von Polen den Vasalleneid schwören.

Rußland.

§. 81.

Das russische Reich war schon in der vorigen Periode 1015 unter verschiedene Fürsten getheilt, mit ungünstigen Folgen. Im Anfange des 13ten Jahrhunderts fielen die Mongolen, in Verbindung mit den Tataren, unter ihrem Chan Tschutschi, dem Sohne Dschingis-Chans, ein, und besiegten die Russen bey Kalka. Tschutschi's Sohn, Batu, bemächtigte sich 1240 des ganzen Reichs, außer der Stadt Nowgorod, die ihre Freyheit behauptete, und durch Handel sich empor hob. Von 1320 bis 1340 werden die Russen durch Kriege mit Polen und Lithauern beschäftigt, die ihnen einige Provinzen abnehmen. Rußlands erste Epoche, wo es eigentlich eine Geschichte zu bekommen anfängt, fällt in das Jahr 1477, wo Iwan Wasiljewitsch das mongolische Joch abwirft, und seine Russen als vollendeter Despot beherrscht. Während seiner 40jährigen Regierung erweiterte er das Reich durch Besiegung Nowgorods und seine Eroberungen in Lithauen, Finnland, Kasan und Sibirien, so sehr, daß er nun,

statt eines Großfürsten von Moskwa, mit Recht den Titel eines Hern aller Russen annehmen konnte. Unter seinen Nachfolgern ward das Reich noch mehr befestigt, und sein Gebiet erweitert. Etwas Kulur mag die teutsche Hanse wohl nach Rußland gebracht haben, das Christenthum aber gewiß nicht; denn dies wurde von griechischen Popen gelehrt, die so unwissend, als die gemeinen Russen selbst, waren. Die Bauern schmachteten in der schmählichsten Leibeigenschaft, und ihre Wohnungen mögen den heutigen kamtschadalischen nicht unähnlich gewesen seyn, von denen uns die Reisebeschreiber so ekelhafte Schilderungen machen.

§. 82.

Von den an der Donau wohnenden Nationen ist in diesem Zeitraume keine besonders merkwürdig. Ungarn litt durch die Kriege gegen die Türken, und durch innere Unruhen, heftig. Siebenbürgen, Kroatien und Dalmatien, standen unter der Hoheit dieses Staates. Servien, Bosnien, Bulgarien, die Wallachey und Moldau, machten eine Zeitlang kleine Königreiche aus, die bald von Ungarn, bald von Polen, abhängig waren, und endlich insgesammt die türkische Hoheit anerkennen mußten.

Byzantinisches Reich.

§. 83.

Zur Zeit der Kreuzzüge zogen nicht selten die rohen, schwärmerischen Haufen der abendländischen Christen durch das byzantinische Reich, dessen Thron der Feldherr

Ale-

Alexius Comnenus mit großen Talenten bestiegen hatte. Die Kreutzfahrer eroberten nicht nur für den morgenländischen Kayser, was diesem in Palästina entrissen war, sondern bildeten eigene, neue Staaten. Sie bemächtigten sich sogar 1204 Konstantinopels; errichteten ein sogenanntes lateinisches Kayserthum, dessen Thron Graf Balduin von Flandern bestieg, während zwey Comnenen zu Nicäa und Trapezunt regierten, bis Balduin II. 1261 wieder, aus Mangel an Unterstützung von dem Abendlande, von dem nicäischen Kayser, Michael Paläologus, mit Hülfe der Genuenser, verdrängt, und die Herrschaft der Comnenen in Konstantinopel wieder hergestellt wurde. Diese Reiche wurden vereinigt, und der Reichthum, welchen Konstantinopel durch den Handel gewann, wurde von den sinnlichen Kaysern nur zur Erhaltung des äußerlichen Schimmers ihrer Krone und zur Ueppigkeit gebraucht.

Inzwischen fielen die osmannischen Türken, ein tapferes, rohes und raubsüchtiges Kriegervolk, von seinem Anführer Osmann so genannt, 1355 in Europa ein. Sie fingen zu Osmanns Zeiten zuerst an, eine bürgerliche Kultur anzunehmen, und von dessen Sohne Orchan bekamen sie mehrere Staatsämter, geschlagenes Geld, Sold für die Truppen, und eine Auszeichnung der Städter vor den Landleuten durch eine eigene Kleidung. Einer seiner Nachfolger, Murad (Amurath), bemächtigte sich Thraciens, Thessaliens, Macedoniens und Bulgariens, und etablirte 1358 zu Adrianopel den Sitz seiner Regierung. Da er den Nutzen des Fußvolks erkannte; errichtete er größtentheils aus gefangenen Christen, die den Islam annehmen mußten, eine Pflanzschule für die Infanterie. Diese

Leute

Leute erhielten den Namen Jengitschári, (Neulinge, Lehrlinge) — Janitscharen, und machten seine immerwährende Leibwache, und den Kern des türkischen Fußvolks aus. Bajazet, Murads Sohn, setzte die Eroberungen fort. Er war ein roher, stürmischer Krieger, der wegen seiner wilden Kühnheit den Beynamen Blitzstrahl des Krieges erhielt. Aller Welt Feind, griff er Alles an, was er erreichen konnte, und wüthete gleich schrecklich in Europa und Asien. Seine Eroberungen, ohne Plan und Ordnung, erstreckten sich bis Bosnien und die Wallachey hinein. Konstantinopel hielt er lange eingeschlossen. Die gefangenen Fürsten ließ er mit Grausamkeit hinrichten, selbst gegen seine eigenen Verwandten wüthete er mit dem Schwerdte. Ob nun gleich die Osmannen von dem tapfern Administrator von Ungarn, Johann Hunyad, und dem Fürsten von Epirus, Georg Castriota (Scanderbeg), lange beschäftigt wurden: so blieb doch die abendländische Christenheit, wo sich jetzt ohnedies ganz andere politische Interessen ausbildeten, zu unthätig bey den Fortschritten der Osmannen, an deren Spitze Sultan Mahomed II. 1453 Konstantinopel mit Sturm eroberte. Von ungemeinem Vortheile war diese Eroberung für ganz Europa. Viele Griechen waren schon vorher vor diesem asiatischen Barbaren nach Italien geflüchtet. Hier erklärten sie die alten Schriften ihres Volks, verbreiteten mehr Geschmack für das Lesen der alten griechischen Dichter, Redner und Weisen, und trugen, durch Mittheilung ihrer bessern Kenntnisse, zur Wiederherstellung der Wissenschaften in Europa Vieles bey.

Nun erhob sich, auf den Trümmern des veralteten und gestürzten oströmischen Reiches, das osmannische mit

jugendlicher Kraft. Schon Mahomed II. eroberte Morea, Servien, Bosnien, und baute die Dardanellen. Epirus ward 1465, nach Scanderbeg's Tode, eingenommen, und der Chan der Krimm türkischer Vasall; auch verloren die Venetianer Albanien und Negropont an die siegreiche Pforte, die jetzt anfing, ihre Macht auf das Höchste zu steigern.

Chalifat zu Bagdad. Mongolen.

§. 84.

Die eigenmächtigen Handlungen der vielen Emire in den weit entfernten Provinzen des Chalifats, und das eifersüchtige Streben mehrerer Vornehmen nach der höchsten Regentenwürde, veranlaßten Gährungen, welche dieses Reich bald zu Grunde richteten. Es bildeten sich allmählig aus den einzelnen Provinzen des Chalifats mehrere unabhängige Reiche, z. B. in Aegypten, Klein-Asien, im nördlichen Afrika, in Sicilien, Spanien u. s. w. Unter den Beherrschern von Aegypten, Syrien und Arabien, zeichneten sich seit 1171 der tapfere und weise Saladin aus, dem es gelang, Jerusalem den Christen wieder zu entreißen. Seine Nachfolger in Aegypten wurden von ihrer Leibwache, den Mamlucken, 1257 entthront, und Ibeg, deren Anführer, zum Sultan erhoben.

Im 12ten Jahrhunderte stifteten die Mongolen, ein rohes, herumziehendes Volk, in Asien das größte Reich, das die Geschichte kennt. Dasselbe erstreckte sich über ganz China und Sibirien, das ganze jetzt russische Reich und Polen, bis an die Gränze von Schlesien. Der berühmte Urheber dieser unermeßlichen Eroberungen

hieß

hieß Temudschin, und nannte sich Dschingis-chan, d. h. der größte Chan. Anfangs theilten seine Nachfolger das ganze Reich in vier Chanschaften, deren drey dem Großchan, welcher in China residirte, unterworfen seyn sollten. Indeß war die Regierung derselben, wie zu erwarten, eine Kette von Unruhen und despotischen Unternehmungen.

Aber wie die Natur überall große Genies hervorruft, so gab sie deren auch den Mongolen. Nur kennt unter einem so rohen Volke der Feuerkopf, der sich durch große Thaten auszuzeichnen strebt, keinen andern Ruhm, als Erweiterung seiner äußern Macht, mit List und Gewalt, mit Schwerdt und Feuer. Timur (Tamerlank), Nevian oder erster Minister des mongolischen Chans von Zagatai, war so ein mongolischer Alexander gewesen. Im Jahr 1370 rüstete er sich, das ungeheure Reich des Dschingischan wieder herzustellen. Er zog, wie ein Wetterstrahl, durch Asien hin und her, setzte Chane ab und ein, verheerte Länder, verbrannte Städte und Dörfer, bis er Asien, vom nördlichen Irtisch bis zum südlichen Ganges, Sein nennen konnte. Am Euphrate stieß er mit dem türkischen Sultane Bajazet zusammen. Beyde Weltstürmer forderten sich höhnisch und drohend zum Kampfe heraus. Bey Angora oder Ancyra, in Galatien, trafen sich die Heere; der Türke mit 400,000 Mann, der Mongole mit fast noch einmal so vielen. Die Schlacht — das Gemetzel — war fürchterlich und grausam. Timur siegte, und der stolze Bajazet ward sein Gefangener, den er, wie ein wildes Thier in einen Käfig eingesperrt, unter der Bagage nachfahren ließ. Das ganze osmannische Klein-Asien fiel hierauf schnell in die Hand des Siegers; die

Hauptstadt Prusa, das reiche Smyrna, wurden erobert, und der griechische Kayser zur Unterwerfung und zum Tribute gezwungen. Aber der Tod (1405) übereilte den eroberungssüchtigen Helden, als er nach China aufbrechen wollte, um es zu erobern. Seine Eroberungen zerfielen darauf unter seinen schwachen und unter sich uneinigen Nachfolgern.

Tschu, ein Chinese, ergriff die Waffen, vertrieb die Mongolen aus diesem Reiche, und wurde der Stifter der Kayser-Familie Ming.

Siebenter Zeitraum.

Von der Entdeckung Amerika's 1492 bis zur französischen Revolution 1789.

Uebersicht des Kulturzustandes der in diesem Zeitraume lebenden Menschen.

§. 85.

Dieser Zeitraum übertrifft den vorhergehenden weit an Aufklärung, Sittlichkeit und Kultur, und in ihm ist der Zustand der Menschen im Ganzen sehr verbessert worden. Die vornehmen und mittlern Stände nähern sich einander mehr, und das Rohe und Unsittliche, von dessen Bilde wir vorher die Augen abwenden mußten, ist jetzt eine seltene Erscheinung. Das sechszehnte Jahrhundert, welches die größten Begebenheiten und Charaktere enthält, giebt freylich noch Beyspiele von Tücke, Untreue, Betrügereyen und Grausamkeiten der größten Könige; aber schneller schreitet doch die Menschheit zu dem Ziele ihrer Veredlung.

Aberglaube, religiöse Schwärmerey, Intoleranz und Verketzerungssucht, war im Anfange dieses Zeitraums noch sehr allgemein. In Europa sind die christliche

und mahomedanische, in Asien und Afrika die mahomedanische und heydnische, und in Amerika die christliche und heydnische Religion hauptsächlich ausgebreitet. Aber Luther's Reformation zerbricht bald die Fesseln, die man bisher dem Verstande angelegt hatte, und trägt viel zur Verbesserung der Sitten, besonders der Geistlichkeit, bey. Die Geistlichkeit aller drey christlichen Kirchen, nämlich: der römisch-katholischen, griechischen und protestantischen (zu welcher letztern die evangelisch-lutherische, evangelisch-reformirte, und die anglikanische gehören), hat an Sittlichkeit und aufgeklärten Kenntnissen gewonnen; Philosophie und Politik hat den Christen Toleranz gelehrt; ihre Sitten wurden feiner und milder; aber freylich eben dadurch auch üppiger.

In den Zeiten des religiösen Enthusiasmus sind die Stiftungen religiöser Sekten sehr gewöhnlich. Es entstehen nun verschiedene Orden und religiöse Corporationen. Durch den Spanier, Ignaz Lojola, entsteht 1540 der Jesuiterorden, dessen Zweck Erhöhung des päbstlichen Ansehens, und Schwächung der Nichtkatholiken, war; ein entlaufener Schusterjunge, Georg Fox, stiftet 1524 die Sekte der Quäker, die Freunde des Lichts und der innern Freyheit; der schwärmerische Graf von Zinzendorf, der die, nicht in allen Punkten des Glaubens einigen, Christen durch die Lehren vom Erlöser, und durch starke Rührung der Dankbarkeit, zu vereinigen suchte, giebt der Herrenhuter-Gemeinde, oder den mährischen Brüdern, 1730 zu Herrenhut, in der Oberlausitz, ihr Daseyn. Die Rosenkreutzer kommen auf in England ums Jahr 1610, wo man auf die nahe Wiederkehr

Christi,

Christi, als Weltrichters, hoffend, durch Heiligkeit seines Wandels dazu sich vorbereiten wollte; aus ihnen entstehen die Freymaurer (von Mason, d. i. Maurer), deren erste Loge 1650 zu London eröffnet wurde. Die Wiedertäufer entstehen vor und zu Luthers Zeiten aus den vorhandenen religiösen Schwärmern; wurden aber durch Menno Semonis 1536 zu einer gemäßigten Parthey gebildet.

Wenn wir einige der schönen Künste ausnehmen, so ist vielleicht kein einziger Theil der menschlichen Kenntnisse zu finden, dem in den letzten Zeiten dieses Zeitraums nicht ein höherer Grad der Vollkommenheit gegeben worden wäre. Die Hauptsitze der Wissenschaften sind in England, Teutschland, Frankreich, Italien und in den Niederlanden. — Philosophie ist noch die Lieblingswissenschaft in der ersten Hälfte dieses Zeitraums; aber man hängt noch zu sclavisch an Systemen. In dieser Wissenschaft zeichnen sich aus bey den Teutschen: Leibnitz (st. 1716), Wolf (st. 1754), Kant (st. 1804); bey den Engländern: Isaak Newton (geb. 1642), Locke (st. 1704), Baco von Verulam; bey den Franzosen: Renatus Descartes (1596), Peter Bayle (1647), Rousseau (st. 1778). Hugo Grotius wird der Vater des Naturrechts. Die Kenntnisse der Neuern in der Mathematik und Physik übertreffen dasjenige weit, was die Alten darin geleistet haben. Newton und Leibnitz erfanden die Analysis des Unendlichen, der Schotte Napier die Logarithmen. Die Anwendung der höhern Mathematik wurde erweitert von den Bernoulli's, Euler, d'Alembert, de la Grange und Andern. Copernicus, ein Domherr zu Ermeland

(starb

(starb 1543), trägt die richtige Meynung von dem Gange der Erde um die Sonne vor; seit Gallilái's Zeiten, im sechszehnten Jahrhundert, wird auch die Mechanik sehr vervollkommnet durch Huygens, Bernoulli, Muschenbroek u. A.; von Kepler (st. 1631), ist der Tubus, von Janson in Middelburg 1590 das Fernrohr, von Drebbel, einem holländischen Landmanne, das Thermometer, um dessen Verbesserung Fahrenheit und Reaumur sich verdient machten, von Torricelli das Barometer 1643, von Otto Guerike (st. 1686) die Luftpumpe, von Franklin 1747 der Blitzableiter, erfunden worden. In den neuern Zeiten verfertigt Herschel die größten Teleskope, womit er viele Sterne entdeckt. Auch La Lande entdeckt mehrere tausend Sterne. Besonders berühmt um die Naturkunde macht sich Linné (st. 1778) durch seinen tiefen Blick in das Reich der Natur, und der Engländer Wilhelm Harvey (st. 1658) entdeckt zuerst den Umlauf des Bluts im menschlichen Körper. Der englische Arzt Jenner macht in den letzten Tagen des achtzehnten Jahrhunderts die sogenannten Kuh- oder Schutzpocken bekannt; und Brown (geb. 1736) trägt ein neues System der Medicin vor.

Alle Zweige der Kunst werden mit großem Fleiße und vielem Erfolge getrieben. Die bildenden Künste gewinnen ungemein. Michel Angelo Buonaroti wird im Anfange dieses Zeitraums der Vater der neuen Bildhauerkunst. Italien, sein Vaterland, blieb stets der Sitz der Künste. Maria di Pascia ahmt den Alten zuerst nach in der Kunst in Stein zu schneiden. Diese Kunst erreicht in neuern Zeiten einen

nen hohen Grad von Vollkommenheit, besonders in Teutschland und Italien. Die Pasten und Abdrücke, besonders die Lippertschen, Wegdwoodschen und Taßieschen, sind ein vorzügliches Mittel, die geschnittenen Steine zu vervielfältigen. Frankreich bringt besonders große Bildhauer hervor. Man gießt sehr genau in Gyps ab, und poussirt schön in Wachs.

Die größten neuern Maler aus allen Nationen haben in der ersten Hälfte dieses Zeitraums gelebt. Man theilt sie gewöhnlich in Schulen nach ihrem Vaterlande ein. Die größten sind wohl: Angelo Buonaroti, Raphael, Corregio, Tizian, Cranach, Rembrand, van Dyck, Rubens und Holbein. In der andern Hälfte wird diese Kunst nicht ganz auf der Höhe erhalten, auf welche sie ein Raphael und Rubens erhoben hatten. Indeß prangen doch große Meister unter den Malern, von denen einige Teutsche die ersten Plätze behaupten. Hieher gehören Mengs (st. 1780), Oeser (st. 1799), Graf, Hatert, u. A. Unter den Franzosen zeichnet sich besonders David als Historienmaler aus. — Dem Kupferstechen, dem Aetzen, der schwarzen Kunst, und der Punzarbeit hat man einen außerordentlichen Grad der Vollkommenheit gegeben. Die Engländer, Teutschen und Franzosen besitzen eine besondere Stärke darin.

Die richtigen Regeln der Baukunst sind zwar allgemein geworden; aber die neuern Baumeister, besonders die Italiener, weichen doch häufig von dem edeln Geschmacke der Alten ab, und verfallen in unnatürliche Künsteleyen und Eigensinn. Michel Angelo Buonaroti war der größte Baumeister in Italien.

Der-

Der wahre Vater der neuen Musik ist Joseph Zarlino am Ende des 16ten Jahrhunderts. Die Teutschen sind den in dieser Kunst ausgezeichneten Italienern nicht nur gleich gekommen; sondern haben sie auch übertroffen. Unter den Teutschen bleiben immer merkwürdig: Bach, Graun, Haydn, Mozart u. A. Die französische Musik machte sonst eine besondere Gattung aus, jetzt nähert sie sich der italienischen.

Die paläſtrischen Uebungen nähern sich ihrer jetzigen Beschaffenheit, die Turniere hörten auf, nachdem der Kayser Heinrich II. sein Leben dadurch eingebüßt hatte. — Das Voltigiren und Reiten ist zu einem erstaunlichen Grade der Kunst gestiegen. Im Fechten haben die Teutschen die sicherste und beste Theorie.

Die Dichtkunst blüht, als die Lieblingskunst aller europäischen Nationen, und thut in dieser Periode schnelle Fortschritte. Unter den Engländern, Franzosen, Teutschen und Italienern, hat sie die größte Höhe erreicht. Bey den Teutschen sind merkwürdig: Opitz (st. 1639), Klopstock (g. 1748), Wieland (1733), Schiller (1759), Göthe (1749), u. A.; bey den Engländern: Surrey, Shakespear (1564), Milton (g. 1608), Butler, Otway; bey den Franzosen: Clem. Marot, Peter Corneille (g. 1606), Moliere (g. 1620), Racine, Boileau (g. 1636), La Fontaine (g. 1621), Voltaire (st. 1778) u. A.; bey den Italienern: Ariosto (st. 1533), Tasso (st. 1595), u. A.

Dieser Zeitraum enthält auch noch andere mechanische Erfindungen. Das Spinnrad soll ein Bildschnitzer, Jürgens, bey Braunschweig, 1530 erfunden haben; in England sollen 1563 die ersten Messer verfertigt,

1650 die ersten Schuhschnallen getragen, und 1633 die erste Schneidemühle errichtet worden seyn. Der Uhrmacher Peter Hele, zu Nürnberg (st. 1540), wird als Erfinder der Taschenuhren genannt.

Die menschliche Industrie hat sich ungemein vermehrt; keiner ihrer Zweige ist ohne Verbesserung geblieben, und viele neue sind erfunden worden. Der Ackerbau, die Viehzucht, alle Handwerke, alle Künste, alle Beschäftigungen erhalten Schriftsteller und Anweisungen.

Der Handel kömmt in diesem Zeitraume in die Hände derjenigen Nationen, die ihn noch jetzt hauptsächlich besitzen. Holland ist im Anfange dieses Zeitraums die vorzüglichste Handelsmacht. Die Engländer erhalten in dem Kriege mit Philipp II. eine Marine, und folgen den Holländern schrittweise, und gründen durch ihre Eroberungen und geschickte Betriebsamkeit die Ueberlegenheit in der Handlung, die sie in unsern Zeiten noch genießen. Ihr Handel erstreckt sich nach Ost- und West-Indien. Frankreichs auswärtiger Handel wird durch den großen Colbert in der andern Hälfte dieses Zeitraumes geschaffen. Frankreich hat den Handel nach der Levante fast allein an sich gebracht. Auch die nordischen Mächte, die Anfangs wenig zur See handelten, fangen nach und nach an, stärkern Handel zu treiben. Dänemark fängt seinen Seehandel nach dem olivaischen Frieden an, und verstärkt ihn immer mehr; Schwedens Handel wurde von Karl XI. gestiftet. Durch das Emporkommen des Handels bey den Engländern, Franzosen und nordischen Mächten, mußte der holländische sinken. Spaniens Handlung ist diesen Zeitraum hindurch immer schwach

gewe-

gewesen, und stets mehr verfallen. Portugal hat, nach dem Verluste seiner meisten Besitzungen in Ostindien, seine beträchtlichste Handlung in Brasilien. Unter den italienischen Mächten treibt Venedig und Genua ansehnlichen Handel. In Teutschland zeichnen sich die Städte Hamburg, Lübeck und Bremen durch großen auswärtigen Seehandel aus. Rußlands auswärtiger Handel entstand unter Peter I., seitdem er Petersburg erbaut, Liefland erobert, und sich zum Meister von der Ostsee gemacht hatte.

Beym Kriegswesen fährt man noch fort, im Kriege ganze Regimenter in Dienst zu nehmen, und nach Endigung desselben wieder abzuschaffen. Der Gebrauch des Feuergewehrs war im Anfange dieses Zeitraums noch nicht allgemein. Gustav Adolphs Verbesserungen machten im Kriegswesen Epoche. Die leichten Musketen, die gleichen und schicklichen Caliber bey den Kanonen, die Erleichterung der Waffen der Cavallerie, die Stellungen der Truppen und viele tactischen Regeln, rühren von ihm her. Aber Ludwig XIV. gab doch zuerst dem Kriegswesen diejenige Gestalt, in der wir es jetzt noch größtentheils erblicken. Seit dieser Zeit sind die Armeen ungemein groß geworden, und bleiben auch in Friedenszeiten, nach dem Verhältnisse jedes Staates, ziemlich zahlreich. Man hat die Werbung mehr geordnet, die Pike abgeschafft, und das Bajonet an ihre Stelle gesetzt. Der große Friedrich bringt theils durch sich selbst, theils durch die von ihm gebildeten Generale, das Kriegswesen zu einem hohen Grade der Vollkommenheit. Er lehrt besonders, wie man eine Armee in Friedenszeiten immer in marschfertigem Zustande erhalten, und regelmäßig schnell completi-

pletiren könne. Die Befestigungskunst wird Anfangs von den Italienern und Spaniern, und nachher von den Holländern, ungemein verbessert. Die größten Meister in derselben sind Coehorn und Vauban, auf deren Lehren die Neuern gebaut haben. Vauban ist der Hauptlehrer des Angriffs, und seitdem ist der Vortheil nicht mehr auf Seite der Belagerten. Auch die Artillerie erhält eine gute Behandlung, und es fehlt nicht an Schriftstellern, die zur Vervollkommnung derselben Vieles beytragen. Der Seekrieg wird gleichfalls sehr verbessert. Man vergrößert die Gebäude der Schiffe, und vermehrt ihre Zahl. Die Franzosen sind, selbst nach dem Geständnisse der Engländer, die geschicktesten Meister in der Schiffsbaukunst; aber von diesen werden sie weit in der Seetactik übertroffen.

§. 86.

Schon vor diesem Zeitraume waren schöne Entdeckungen durch Seereisen gemacht worden. Im neunten Jahrhunderte holen die Araber Thee, Branntwein und Porzellan aus China; die Normänner kamen bis nach Island und Grönland, und stießen von da nun auf einen Theil der östlichen Küste von Nordamerika. Von Gonzalez wurde 1418 die kleine Insel Porto Santo, und 1420 Madera; dann wurden 1432 die Azoren entdeckt; 1450 erreichten die Portugiesen den Senegal, 1456 die Inseln des grünen Vorgebirgs; Martin Beheim, ein Nürnberger, soll 1460 zuerst die patagonische Küste berührt haben, und 1402 ward Guinea gefunden. Im Jahr 1486 erreichte Bartholomäus Diaz das Vorgebirge

birge der guten Hoffnung, deshalb so genannt, weil man hoffte, da einen Weg nach Ostindien auszumitteln, wie denn dieses auch endlich durch Vasco de Gama 1498 geschehen ist.

Christoph Columbus.

Christoph Columbus, ein Genueser, von Jugend auf zur Seefahrt gebildet, glaubte denselben Weg, den die Portugiesen um Afrika herum suchten, eher zu finden, wenn er von den kanarischen Inseln westwärts schiffte. Er bat daher seine Vaterstadt um Schiffe zu einem so wichtigen Versuche. Hier mit seinen Anträgen abgewiesen, legte er seinen Plan dem Könige von Portugal, Johann II. vor. Der Hof zu Lissabon, welcher die Ehre und den Vortheil des Unternehmens nicht dem großen Fremdling gönnte, schickte, mit heimlichem Trug, einen Andern aus, der aber ohne Erfolg wieder heimkehrte. Darauf wandt sich Columbus an Ferdinand und Isabella in Spanien 1484. Fünf Jahre mit eitlen Hoffnungen hingehalten, und schon bereit, nach England zu gehen, ward er von einem Vertrauten Isabellens zurück gehalten, und erhielt endlich 1492 drey kleine Schiffe und neunzig Mann zu seiner Entdeckungsreise. König und Königin versprachen ihm schriftlich die Würde eines Unterkönigs aller entdeckten Länder; den zehnten Theil der Einkünfte, und die Erblichkeit dieser Belohnungen auf seine Familie. Den dritten August ging er unter Segel. Muth und große Erwartungen beleben seine Gefährten; aber, schwebend auf unbekannten Meeren, erblickend Wochen lang nichts als Fluthen und Luft, verzweifeln die Ungeduldigen, und drohen,

den kühnen Führer über Bord zu werfen. Es gelingt ihm, sie zu beruhigen; doch nur auf kurze Zeit. Die kurze Frist von drey Tagen sollte, fände sich kein Land, die Zurückkehr entscheiden. Aber schon den folgenden Tag kommen ihnen die Anzeigen einer bald vollendeten glücklichen Fahrt entgegen. Den 12ten Oktober landen sie mit unaussprechlicher Freude auf der Insel Guanahani, die sehr fruchtbar, von nackten rohen Menschen bewohnt war; aber kein Gold hatte. Dies, und nur dies hatte doch die Habgierde gesucht. Um das Goldland zu finden, schifft Columbus erst nach Süden, und entdeckt das fruchtbare Kuba, und nachher Hispaniola, oder St. Domingo, von einer Art von Fürsten beherrscht. Zur Vertheidigung gegen die Menschenfresser auf den benachbarten Inseln baut Columbus, zur Freude der Insulaner, eine Festung, legt darein 38 Spanier als Besatzung, und kehrt, weil es ihm an Schiffen und Geräthen fehlt, den 4ten Jänner 1493 nach Europa zurück. Nach einer stürmischen, gefahrvollen Fahrt kömmt er dort an, und wird mit großem, allgemeinem Jubel empfangen. Bald sammeln sich Schiffe und Menschen zu einer zweyten Reise. Den 25ten September segelt er wieder ab, und entdeckt den 2ten November die Karaiben, von Dominique bis Portoriko. Seine auf Hispaniola zurückgelassene Kolonie ward indessen zerstört, und die habsüchtigen Spanier wurden ermordet. Columbus gründet eine neue Ansiedelung, und, um den Unmuth seines Volks zu stillen, schifft er immer weiter, und findet Jamaika; aber überall kein Gold. Unzufriedene reisen daher nach Spanien, verleumden Columbus, und nur seine Gegenwart am spanischen Hofe kann die Verleumdungen niederschlagen. Doch erhielt

erhielt er nicht so bald wieder eine neue Flotte. Columbus schifft 1496 zum dritten Mal ab, steuert noch weiter nach Süden, und entdeckt die Insel Trinidad am Orniokostrom. Hier sah er, daß er festes Land erreicht hatte, und wollte nun eine Durchfahrt nach dem eigentlichen Indien suchen; allein Krankheit und die Unzufriedenheit der Schiffsmannschaft nöthigten ihn, nach Hispaniola zu steuern. Kaum dämpft er hier den Aufruhr der uneinigen Spanier. Mißvergnügte verklagen indeß ihn in Spanien, als suche er die Spanier zu Sclaven in dem neuen Lande zu machen. Es kam ein spanischer Edelmann, Bovadilla, setzte ihn ab, und schickte den Entdecker der neuen Welt in Ketten nach Spanien. Hier werden ihm zwar die Ketten gleich abgenommen, und Bovadilla abgesetzt; allein von allem dem, was ihm feyerlich versprochen war, wird nichts gehalten. Doch wollte Columbus noch einen Versuch machen, ob er nicht die vermuthete Durchfahrt durch das neue Land finden könnte. Mit vier schlechten Schiffen segelt er 1502 ab, erreicht den schmalsten Theil des neuen Landes bey Portobello; findet aber keine Durchfahrt, und, nach einem heftigen Sturme, rettet er sich kaum nach Jamaika. Hier hätte er hülflos sein Leben beschließen müssen, wenn nicht zwey brave Männer von der Schiffsgesellschaft, Mandez und Fieschi, sich auf Kanoes nach Hispaniola gewagt, und von dort her ein Schiff gebracht hätten. Doch kam dies erst nach acht Monaten, in denen Columbus durch Krankheit, Mangel und den Ungehorsam seiner Soldaten, sehr gelitten hatte; nur seine Klugheit hatte ihn und seine Leute vom Hungertodte errettet.

Im Jahr 1504 kömmt Columbus nach Spanien zurück. Isabella, seine Gönnerin, war eben gestorben, und

und bey Ferdinand bat er vergebens, ihm zu erfüllen, was ihm feyerlich versprochen war. Man wußte seine Verdienste nicht zu schätzen: ja, die ganze Entdeckung hielt man nunmehr, da sie gemacht war, für eine leichte Sache. Columbus geht wieder zurück, stirbt endlich 1506, und wird auf Hispaniola, in der Stadt Domingo, beygesetzt, und, seinem Verlangen gemäß, wurden die Ketten, mit denen man ihn gefesselt hatte, ihm beygelegt. — Die erste umständliche Beschreibung der von ihm entdeckten Länder gab Amerikus; daher bekam der neue Welttheil, der noch keinen Namen hatte, den Namen Amerika. Die Inseln zwischen Nord- und Süd-Amerika nannte man Westindien; und seit der Zeit das eigentliche Indien, im südöstlichen Asien, Ostindien.

§. 87.

Jetzt folgten fast jährlich Entdeckungen. Kabral entdeckte 1500, auf der Fahrt nach dem Kap, Brasilien, in Süd-Amerika, das Anfangs von den Portugiesen wenig geschätzt, jetzt aber durch sein Gold, seine Diamanten und Färbehölzer, ihre wichtigste Besitzung geworden ist. Ferdinand Kortez kam 1519 nach Mexico, und 1536 entdeckte er noch die Halbinsel Kalifornien. Indeß war Ferdinand Magellan 1519 den 10ten August von Sevilla abgesegelt, eine Durchfahrt nach Indien zu suchen. Er fuhr an Brasilien hin, vor der Mündung des großen La Plata vorbey, überwinterte in St. Julian vom 31ten März 1520 an, wo er die Patagonen von ungewöhnlicher Größe fand, und erreichte endlich die erwünschte Durchfahrt,

jetzt die magellanische Straße genannt. Den 28ten November verließen sie die Straße, und liefen in das große Meer ein, auf welchem sie in kurzer Zeit Indien zu erreichen hofften. Allein, bey dem günstigsten Winde fuhren sie 3 Monate 20 Tage, und litten eine große Hungersnoth. Endlich, den 6ten März 1521, entdeckten sie die Diebsinseln, und darauf die Philippinen. Hier fand Magellan in einem Gefechte mit den Wilden seinen Tod. Von fünf Schiffen waren nur noch zwey übrig: auf diesen reiste die Mannschaft weiter, und kam, zum Staunen der Portugiesen, von Osten her, nach den Molukken. Hier mußte sich noch ein Schiff ergeben; das letzte übrige erreicht mit 18 Menschen von 235 glücklich Spanien, und hatte so die erste Reise um die Welt gemacht. — Endlich eroberte Franz Pizarro, ein wilder Mensch, das ersehnte Goldland Peru 1530, und man fand in der That eine unermeßliche Menge Goldes.

§. 88.

Die Entdeckung des neuen Welttheils war sowol für Europa, als für Amerika, von wichtigen Folgen. Die neuerlangte Kenntniß der Erdkugel erweckte zunächst die Begierde nach neuen Entdeckungen in der Erdkunde, und nach Erfindungen in allen Fächern des menschlichen Wissens. Der ganze Gang der Handlung ward dadurch nicht nur geändert; sondern Europa erhielt auch viel Gold, Silber und Edelgesteine. Hierdurch ward der Werth des Geldes gegen alle andere Dinge vermindert, und die Bedürfnisse kamen in einen höhern Werth. Die Chokolade ward 1510 durch die Spanier, welche

sie bey den Mexikanern kennen lernten, und in der Mitte des 16ten Jahrhunderts der Indigo durch die Holländer aus Ostindien nach Europa gebracht. Auch die peruanische Rinde (China) kam hierher. Der Tabak, welcher in Süd-Amerika, und besonders auf der Insel Tabago, wild wächst, ward schon 1496 von einem spanischen Eremiten, Pano, entdeckt; der Saame dieses Gewächses aber erst 1560 durch den französischen Gesandten Nicot in Europa bekannt, wo der Gebrauch desselben, zu Rauch- und Schnupftabak, lange Zeit eine Kostbarkeit der Vornehmen war. Im Jahr 1585 lernten die Engländer zuerst thönerne Tabakspfeifen bey den Wilden in Virginien kennen. Schon 1565 soll der Sclavenhändler Hawkings Erdäpfel aus Neu-Spanien als Schiffsproviant erhalten, die ersten Pflanzen derselben aber soll Walther Raleigh 1623 aus Virginien nach Irland gebracht haben, von wo aus sie nach dem übrigen Europa kamen. Amerika verlor seine ehemaligen Einwohner, welche durch Feuergewehr, Hunde und Krankheiten ausgerottet wurden, und bekam dagegen Branntwein, Rum und Arak. Auch den Zucker und Kaffee verpflanzten die Europäer nach Amerika. Aus der Verbindung der Europäer mit den Amerikanern entstanden neue Menschengattungen, als Mulatten, Creolen, Mestizen. Für die Neger an der Küste von Afrika hatte die Entdeckung Amerika's schreckliche Folgen. Die Negersclaven, welche frühzeitig in Amerika bekannt, und zahlreicher, als die Eingebornen waren, wurden nun ein Handelsartikel für die Portugiesen; und seitdem hat Afrika fast 10 Millionen seiner Kinder, als Sclaven, nach Amerika geliefert.

Durch diese Entdeckungen verschiedener Inseln und Länder; durch die nützliche Erfindungen des Kompasses, des Feuergewehrs, des Lumpenpapiers, der Buchdruckerkunst u. s. w., wurde den Europäern die Ueberlegenheit über alle Erdbewohner gesichert, und eine Thätigkeit vorbereitet, dergleichen die Menschheit nie erlebt hatte. Es wird dadurch der Geschichte ein ganz anderes Feld geöffnet.

Teutschland.

§. 89.

In Teutschland herrschte noch das unselige Faustrecht; das Recht der Fehden und der Selbsthülfe. Es versetzte Teutschland im Kleinen in einen Zustand, worin jetzt im Großen Europa ist. Die teutschen Fürsten hatten bereits gefühlt, daß eine bessere Ordnung der Dinge begründet, und das Faustrecht völlig abgeschafft werden müsse; aber den Kaysern, von denen das ersehnte Heil kommen sollte, wollte man nur so wenig Macht, als möglich, in den Händen lassen. Maximilian I., Friedrichs Sohn, saß damals auf dem teutschen Kaysethrone. Er war, dem Temperamente nach, ganz das Gegentheil von seinem Vater: kriegerische Uebungen waren sein größtes Vergnügen; er war stark, lebhaft, witzig, und in seinem Betragen sehr einnehmend; aber dabey leichtsinnig und verschwenderisch. Von seiner Regierung hatte man sich unendlich mehr Gutes versprochen, als in Erfüllung gegangen ist. Durch seine und der teutschen Stände Anordnung wurde auf dem Reichstage zu Worms 1495 der ewige Landfriede gestiftet. Es wurde festgesetzt; daß von nun an Niemand mehr den Andern befehden, berau-

berauben oder beschädigen; Niemand denjenigen, welcher dagegen sich verfehlt hat, beherbergen und in Schutz nehmen dürfe; wer dagegen handelt, solle in die Reichsacht verfallen, und aller bürgerlichen und menschlichen Rechte verlustiget seyn. Wer an Einem Anspruch habe, solle ihn gerichtlich bey dem Reichskammergerichte, als oberstem Gerichtshofe der teutschen Nation, belangen. Um bey den Verträgen eine feste Ordnung zu beobachten, und im Nothfalle gleich die Execution eines Kammergerichtsbescheides einer bestimmten Macht auftragen zu können, ward das ganze Reich 1512 in zehn Kreise getheilt, deren Rang genau bestimmt wurde, und von denen jeder einzelne, als ein geschlossener Bund, dessen Glieder im Nothfalle alle für Einen stehen, betrachtet wurde.

Maximilians Leichtsinn und Verschwendung brachten ihn öfters in die Noth, daß er, um Geld und Unterstützung zu bekommen, Andere durch besondere Gunstbezeigungen gewinnen mußte. So erhob er für Geld nicht blos Wirtemberg zu einem Herzogthume; sondern belieh auch den Ludwig Moro, den Unterdrücker und Mörder des Bruders seiner zweyten Gemahlin, die er um einer reichen Mitgift willen genommen hatte, mit dem wichtigen Herzogthume Mailand, und ließ sich von ihm und dem Pabste Alexander VI. in italienischen Händeln lange hintergehen. Eine besonders Einflußreiche Verfügung Maximilians war die vortheilhafte Verheyrathung seiner Nachkommen. Der Umstand, daß sein einziger Sohn Philipp, der Gemahl der, nachher in Wahnsinn verfallenen, Johanna von Spanien geworden war, legte den Grund zum nachmaligen Flor des Hauses Oestreich.

§. 90.

Eins der wichtigsten Ereignisse, welches in die letzten Regierungsjahre des Kaysers Maximilian fällt, ist die Reformation durch Luther.

Martin Luther.

Martin Luther wurde 1483 den 10ten November zu Eisleben geboren. Nach fleißiger Ausbildung seines Geistes in verschiedenen Wissenschaften, ward er 1508 an der Universität zu Wittenberg Professor. Als der Dominikanermönch Tetzel, welcher den, vom Pabste Leo X. ausgeschriebenen, Ablaß verkündigte, auch in die Nähe von Wittenberg kam, schlug Luther 95 Sätze an die Schloßkirche zu Wittenberg an, worin er den Ablaßkram als unrechtmäßig bestritt, und als eine blos auf Gelderwerb berechnete Erfindung schilderte. Der Pabst, hievon benachrichtigt, ließ den Luther nach Rom fordern; doch diesen beschützte sein Landsherr, Friedrich der Weise. Luther fuhr fort, seine Lehre standhaft zu vertheidigen, und als der Pabst heimlich Anstalten machen ließ, ihn nach Rom zu führen: so erklärte er noch, die Macht der Päbste sey weder in der Bibel, noch in den Schriften der Kirchenväter, gegründet. Darauf kam er in den Bann. Darüber entrüstet, verbrannte er die Bannbulle öffentlich, und forderte die ganze teutsche Nation auf, dem Pabste seine erschlichenen Vorrechte zu entreißen, die Klöster aufzuheben, und die Ehen den Geistlichen frey zu geben. Mehrere Fürsten folgten seiner Aufforderung. Auf dem Reichstage zu Worms, welchen Kayser Karl V. halten ließ, vertheidigte er sich muthvoll, fing hernach auf der Wartburg, welche ihn gegen das worm-

wormser Edikt schützte, die Bibelübersetzung an, und reiste nach 9 Monaten, durch Karlstadt's Unruhen veranlaßt, wieder nach Wittenberg, wo er an Philipp Melanchthon einen treuen Gehülfen hatte. Die Acht war indeß vergessen, und Luthers Lehre verbreitete sich immer weiter außer Sachsen, besonders in Hessen.

Die katholischen Fürsten schrieen gewaltig gegen die Ketzereyen, und 1529 wollten sie zwar zu Speyer für's Erste die Ausübung der lutherischen Religion zugestehen; allein die Messe und andere Gebräuche sollten beybehalten, und keine neuen Schüler aufgenommen werden. Gegen diese Beschränkungen protestirten die Lutheraner, woher sie den Namen Protestanten erhielten. Zu Augsburg wurde 1530, wo sie ihr Bekenntniß vorlegten, die neue Lehre, als ketzerisch, verdammt, und ihre Ausbreitung bey schwerer Strafe verboten. Dagegen verbanden sich die lutherischen Fürsten zu Schmalkalden, und es wäre vielleicht schon jetzt zwischen beyden Partheyen zum Kriege gekommen, wenn nicht der Kayser Karl V. die Hülfe der Protestanten gegen die drohenden Einfälle der Türken in Ungarn gebraucht hätte. So mußte man den Protestanten 1532 freye Religionsübung zugestehen, und mehrere ihrer Forderungen bewilligen. Dieser Sieg der Protestanten verschaffte ihnen viele Anhänger: selbst in den Staaten des Kaysers entstanden lutherische Gemeinden, und der Kayser, so ungern er alles dies sah, und so sehr ihn der Pabst reitzte, mußte es geschehen lassen: denn die Türken verheerten seine Staaten; er mußte 1542 auf's Neue den Protestanten sogar Frieden versprechen. Doch im Geheim bereitete er Krieg.

Gleich

Gleich nach Luthers Tode entstand Krieg zwischen den Protestanten und Katholiken, der Anfangs unglücklich für die Protestanten, endlich aber ihnen den Augsburger Religionsfrieden 1555 errang. Doch herrschte Erbitterung zwischen beyden Partheyen. Diese ward nicht wenig vermehrt durch die Bemühungen der Jesuiten seit 1540, die durch Gelehrsamkeit und Schlauheit der katholischen Religion wieder Ansehen erwarben, und im Stillen der Ausbreitung des Lutherthums mächtig entgegen arbeiteten. — Diese gegenseitige Erbitterung brach endlich aus in den 30jährigen Krieg von 1618 bis 1648. Er fing in Prag an, und hörte in Prag auf.

§. 91.

Karls V. Verdruß und zerrüttete Gesundheit hatten bey ihm schon den Entschluß bewirkt, die spanische Monarchie seinem Sohne Philipp, und die Regierung über Teutschland seinem Bruder Ferdinand zu übertragen. Diesem folgten Maximilian II. und Rudolph II. Mathias, der das Mißvergnügen über die Regierung seines Bruders Rudolphs II. benutzte, um die Regierung über Ungarn, Mähren, Oestreich und Böhmen an sich zu reißen, schmeichelte den protestantischen Bewohnern dieser Länder mit der Hoffnung, ihre Religion ungestört ausüben zu können. Er ertheilte ihnen auch den Majestätsbrief; handelte aber bald darauf selbst gegen denselben.

Dreyßigjähriger Krieg.

Der Kayser ließ in Böhmen eine protestantische Kirche niederreißen, und eine andere verschließen. Die Böhmen

beschwe-

beschweren sich darüber; erhalten aber Drohungen zur Antwort. Hierdurch aufgebracht, werfen sie den 23ten May 1618 die kayserlichen Räthe in Prag zum Fenster hinaus, verjagen die verhaßten Jesuiten aus dem Lande, kündigen dem Hause Oestreich den Gehorsam auf, und bewaffnen sich. Indeß stirbt 1619 der Kayser Mathias. Ihm soll folgen Ferdinand II., der, als ein heftiger Feind der Protestanten, verhaßt war: die Böhmen wählen daher Friedrich V., Churfürsten von der Pfalz, zu ihrem Könige. Dieser aber, ein eitler, verschwenderischer Herr, wird 1620 von den kayserlichen Truppen geschlagen, flieht, wird in die Acht und seiner Länder verlustig erklärt, und ganz Böhmen wird mit Härte zu der östreichischen Herrschaft und katholischen Religion zurückgebracht. — Wiewol nun kein Feind mehr im Felde war; blieben dennoch die kayserlichen Heere drohend an den Gränzen des niedersächsischen Kreises. Dieser ward gezwungen, sich zu bewaffnen, und Christian IV., König von Dänemark, übernahm den Oberbefehl. Der bayerische General Tilly, welcher sich durch Tapferkeit, Pünktlichkeit und Strenge auszeichnete, schlug ihn 1626 bey Lutter am Barenberge; der östreichische General Wallenstein, ein feuriger, tapferer, ruhmsüchtiger und rasch unternehmender Mann, dessen Schaaren meistens vom Plündern lebten, fiel in Holstein ein, und der König mußte auf seine Inseln flüchten. Wallenstein verheerte nun alle Länder an der Ostsee, vertrieb die Herzöge von Mecklenburg, und ließ sich vom Kayser dies Herzogthum schenken; nur von Stralsund mußte er abziehen. 1629 ward Friede mit Dänemark geschlossen, und der Kayser, der nun als Sieger über die Protestanten da stand, gab das Restitutions-

tutionsedikt, welches von den Protestanten alle Kirchen und Klöster zurückforderte, die sonst in ihren Ländern den Katholiken gehört hatten. Die Protestanten, ohnmächtig sich selbst zu helfen, wandten sich jetzt an Gustav Adolph, König von Schweden — unstreitig den größten Mann seines Jahrhunderts. Dieser war bey dem Anblicke der ungeheuern Verwirrungen mit dem unbezwinglichen Verlangen erfüllt, sich in diesen Strudel zu stürzen, und durch die Klarheit seines Geistes in dies Chaos Ordnung und Ruhe zu bringen.

Der verwüstende Wallenstein war jetzt wegen seiner Plünderungen, durch welche die Katholiken, wie die Protestanten, gegen ihn erbittert waren, vom Kayser abgesetzt, und lebte, auf Rache sinnend, mit königlicher Pracht auf seinen Gütern in Böhmen. Gustav Adolph landete mit 15,000 Schweden den 24ten Jun. 1630 in Pommern, am Ausflusse der Peene. Obschon die Protestanten ihn eingeladen hatten, traueten sie ihm jetzt doch nicht; und Brandenburg und Sachsen betrugen sich feindlich gegen ihn. Aus Pommern vertrieb er die Kayserlichen bald; Brandenburg zwang er, sich mit ihm zu verbinden, und Sachsen, welches sich dem Restitutionsedikte widersetzt hatte, und deswegen vom Tilly feindlich angegriffen wurde, rief nun erst den verschmähten König zu Hülfe. — Indeß war aber eine der wichtigsten protestantischen Städte, Magdeburg, von Tilly 1631 den 20ten May erobert, und mit so grausender Wildheit zerstöret worden, daß er mit gewisser Selbstzufriedenheit nach Wien schrieb: „er glaube, daß seit Troja's und Jerusalem's Zeiten, solch ein Sieg nicht gesehen worden.“ Gustav Adolph eilte nun nach Sachsen, und schlug bey Leipzig den General Tilly, den Sieger

in

in 36 Schlachten, den 7ten September 1631. Darauf drang er weiter vor, befreyte die Protestanten in Franken von den kayserlichen Bedrückungen, eroberte Maynz, gewann die Pfalz, und drang in Bayern ein. Tilly, der sich widersetzte, fällt am Lech. Zugleich war der Churfürst von Sachsen in Böhmen eingefallen, und hatte selbst Prag erobert. — Der Kayser mußte jetzt eine Belagerung in Wien befürchten; denn es war kein geordnetes Heer da, und, seit Tilly in Bayern gefallen, kein Heerführer mehr. Jetzt dachte man an Wallenstein, den man unerhörte Bedingungen zugestehen mußte, damit er die Oberbefehlshaberstelle aller kayserlichen Heere annahm. So unumschränkt war er jetzt, daß selbst der Kayser weder ihm befehlen, noch in seinem Heere irgend Etwas anordnen durfte: ja selbst über die eroberten Länder sollte einzig Wallenstein nach seinem Gutdünken entscheiden. Schnell hatte er ein Heer versammelt: die Sachsen wurden aus Böhmen vertrieben, Gustav mußte aus Bayern zurück, wo er schon bis München vorgedrungen war, und bey Lützen kam es den 6ten Nov. 1632 zur Schlacht, worin Gustav Adolph selbst sein Leben verlor. Der herrschsüchtige Wallenstein zog sich indeß nach Böhmen zurück, und machte hier einen verrätherischen Plan, sich zum Könige von Böhmen zu erheben; allein der Plan ward entdeckt, und Wallenstein zu Eger 1634 ermordet. Unter Anführung Herzog Bernhards von Sachsen-Weimar waren die Schweden anfänglich, nach Gustavs Tode, noch siegreich; 1634 den 7ten Sept. aber wurden sie, zum ersten Mal auf teutschem Boden, bey Nördlingen geschlagen. Sie müssen nach Pommern zurück, und mehrere protestantische Fürsten, besonders der Churfürst von Sachsen,

schließen 1635 Frieden mit dem Kayser. Jetzt kündigen die Franzosen dem Kayser den Krieg an, und Bernhard, durch französisches Geld unterstützt, erobert 1638 Elsaß. Auch die Schweden waren wieder vorgedrungen, hatten die Sachsen geschlagen, und standen in Schlesien. Da schlug der Kayser Friedensunterhandlungen vor, während er im Geheim immer noch auf Wechsel des Kriegsglücks hoffte. Als daher 1643 die Franzosen einmal geschlagen wurden, und Schweden seine Truppen gegen Dänemark, welches Krieg angekündigt hatte, zurückziehen mußte: waren die Friedensunterhandlungen wieder vergessen. Die Franzosen aber siegten bald auf's Neue, und drangen über den Rhein bis tief in Bayern vor. Die Dänen waren bald zur Ruhe gebracht, und Torstensohn, schwedischer General, siegte schon im Winter 1645 wieder in Böhmen. Nun fingen die Friedensunterhandlungen wirklich zu Osnabrück und Münster in Westphalen an. Doch mußte fast jede Bedingung erst durch einen Sieg im Schlachtfelde dem Kayser entwunden werden. Durch diesen Frieden, welcher vom Kayser 1648 den 6ten August unterzeichnet wurde, ward der Churfürst von der Pfalz wieder eingesetzt; die Protestanten erhielten freye Religionsübung und gleiche Rechte mit den Katholiken; Schweden bekam einen Theil von Pommern, und Frankreich Elsaß. Teutschland war schrecklich verheert; ganze Strecken waren Einöden; Aschenhaufen und Trümmer zerstörter Städte, Flecken und Dörfer, bedeckten die sonst blühenden Länder, und standen noch Städte, so waren die Häuser zum Theil Menschenleer.

§. 92.

§. 92.

Die erquickenden Früchte des Friedens genoß Teutschland nicht lange. Auf den biedern Kayser Ferdinand III., der ein Muster von Ordnungs- und Gerechtigkeitsliebe, und weiser Mäßigung war, folgte sein Sohn Leopold I., ein unthätiger, bigotter und schwacher Fürst. Auch unter seiner Regierung litt das Reich durch schwere Kriege. Der erste derselben betraf Ungarn, in welches die Türken 1660, nach alter Weise, verheerend eingefallen waren. Nach vielen Verwüstungen zwang sie der tapfere kayserliche General Montecuculi durch seine Siege zum Frieden. Wenige Jahre darauf begann eine neue Reihe von Kriegen mit Frankreich, in denen das teutsche Reich, wie immer, eine traurige Rolle spielte. In Frankreich herrschte damals Ludwig XIV. Dieser nahm, nach dem Tode Philipps, Königs von Spanien, die spanischen Niederlande (den burgundischen Kreis) in Anspruch; ward aber bald zum Frieden gezwungen. Doch beschloß er 1672 gegen die Niederländer einen Rachekrieg, zu deren Rettung Leopold I., Friedrich Wilhelm, Churfürst von Brandenburg, und eine Reichsarmee, erschienen. Zwar fiel eine schwedische Armee ins Brandenburgische ein; aber der große Churfürst schlug sie 1675 bey Fehrbellin so nachdrücklich, daß ihm dadurch die schwedisch-pommerschen Besitzungen eröffnet wurden. Der Friede zu Nimwegen machte diesem Kriege ein Ende. Nicht lange darauf riß Ludwig durch seine sogenannte Reunionskammer mehrere, angeblich ehemals zu Lothringen und Elsaß gehörige Länder, und selbst Straßburg, mitten im Frieden, an sich, und Leopold, durch den Türkenkrieg bedrängt,

drängt, mußte seinem Schwager nachgeben. Schrecklich wurde einige Jahre darauf von den Franzosen die untere Pfalz verwüstet, da Ludwig, nach dem Erlöschen der chur-pfälzisch-simmerischen Linie, viele Länder zur pfälzischen Allodialerbschaft rechnete, die er für die Herzogin von Orleans in Anspruch nahm.

Der spanische Thron war damals, bey den bedenklichen Gesundheitsumständen des Königs Karls II., des letzten aus der spanischen Linie des Hauses Oestreich, der Erledigung nah. Der Kayser Leopold glaubte, als Haupt der teutschen männlichen Linie des Hauses Oestreich, und wegen seiner Mutter Maria Anna, der jüngern Schwester des spanischen Königs, Philipps IV., gerechte Ansprüche auf diesen Thron zu haben. Indeß hatte es der König von Frankreich am Hofe zu Madrid durch seine gewöhnlichen feinen Künste dahin gebracht, daß der kranke König von Spanien den Herzog Philipp von Anjou, zweyten Sohn des französischen Dauphin, in einem Testamente zum Erben der ganzen spanischen Monarchie einsetzte. Karl starb im Nov. 1700. Philipp ward darauf zu Madrid zum Könige von Spanien gekrönt. Der darüber entrüstete Kayser bot, trotz der Erschöpfung seiner Staaten, Alles auf, um ein Heer von 70,000 Mann ins Feld zu stellen. Zwanzigtausend sollten zur Bedeckung der Erbstaaten zurückbleiben; mit eben so vielen sollte der Prinz Ludwig von Baden, ein alter, im Türkenkriege versuchter Feldherr, die Rheinpässe vertheidigen; 30,000 sollten unter seinem größern Schüler, dem berühmten Prinzen Franz Eugen von Savoyen, über die Alpen gehen, und sich der spanischen Besitzungen in Italien so schnell, als möglich, versichern. Großbrittanien und die vereinigten Niederlande, eifersüchtig auf

auf die immer mehr zunehmende Macht Frankreichs, schlossen mit Leopold ein Bündniß, dem auch in der Folge Portugal, Savoyen und das teutsche Reich, beytraten. Aber zum Unglücke ließen sich Maximilian Emanuel, Churfürst von Bayern, ein beherzter, ehrgeiziger Mann, und Joseph Clemens, sein Bruder, Churfürst und Erzbischoff von Köln, durch leere Hoffnungen verführen, die französische Parthey zu ergreifen. Dadurch ward der Krieg in das Innere von Teutschland gezogen. Die vereinigten kayserlichen, englischen und holländischen Truppen, machten große Fortschritte. Marlborough schlug die Bayern und Franzosen den 2ten Jul. 1704 am Schellenberge. Diese wurden auf ihrer Flucht über die Donau nach Lauingen, von den nachsetzenden Reitern größtentheils entweder niedergehauen, oder in den Fluß gesprengt; das reiche Lager der Bayern wurde eine Beute der Sieger. Den 13ten August darauf erfolgte die mörderische Schlacht bey Höchstädt. Die Franzosen hatten den Vortheil einer bessern Stellung und einer größern Truppenzahl für sich; aber die vereinte Klugheit der zwey großen Helden, Marlboroughs und Eugens, und das feste Vertrauen ihrer Heere auf sie, gaben dem Treffen den Ausschlag. Marlborough führte den rechten Flügel, heimlich betend, gegen Tallard an; Eugen drang mit dem linken in die Bayern ein. Mehrmals wurden sie zurückgeworfen, und neuerdings gingen sie in's fürchterlichste Feuer. Die Niederlage der Franzosen und Bayern war entschieden; ihre Flucht war allgemein; 20,000 lagen todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde, und über 15,220 wurden gefangen. Das französische Heer war so gut wie vernichtet, ganz

Bayern

Bayern und Schwaben vom Feinde gereinigt, und der Churfürst von Bayern mußte den Oestreichern sein Land überlassen.

Joseph I., Leopolds ältester Sohn und Nachfolger, begann nun noch strenger mit den Feinden seines Hauses zu verfahren. Die Churfürsten von Bayern und Köln erklärte er in die Acht. Frankreich bat um Frieden; allein die in ihrem Glücke übermüthigen Verbündeten schlugen jede Bedingniß aus. Indeß gab der frühe Tod Josephs I., der die Achtung und Liebe seiner Unterthanen mit in's Grab nahm, der Sache eine andere Wendung. Am 12ten Okt. 1711 ward der sogenannte Karl III., König von Spanien, unter dem Namen Karls VI. zum römischen Könige und künftigen Kayser gewählt. Die Macht eines Fürsten, der mit der spanischen Monarchie auch die übrigen östreichischen Erblande in der Würde eines römischen Kaysers vereinigte, schien den Seemächten, England und Holland, zu gefährlich. Von dieser Stunde an entzogen sie dem Kayser alle Hülfe, und schlossen, so wie die übrigen Verbündeten, mit Frankreich 1713 einseitig einen Frieden. Der verlassene Karl, welcher nun fühlte, daß seine isolirte Macht der französischen nicht gewachsen sey, mußte sich endlich auch zum Frieden verstehen, worin ihm von der spanischen Verlassenschaft die Niederlande, Mailand, Neapel und Sardinien, dem Philipp V. Spanien, blieben, das teutsche Reich aber, für die aufgewandten Kriegskosten und die erlittenen Verwüstungen, keinen Ersatz erhielt.

§. 93.

§. 93.

Karl starb 1740 ohne männliche Erben. Gemäß der von ihm herausgegebenen pragmatischen Sanction, trat seine älteste Tochter, Maria Theresia, Gemahlin des Großherzogs Franz Stephan von Toskana, die Regierung ihrer Erblande an. Allein gegen alle Erwartung tritt Friedrich II., König von Preußen, mit einem Anspruche auf die schlesischen Fürstenthümer, Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wolau hervor; bricht noch im Dec. 1740 in Schlesien ein, und erficht im April des folgenden Jahrs einen wichtigen Sieg bey Molwitz. Von einer andern Seite her macht auch der Churfürst von Bayern Anspruch auf die ganze östreichische Verlassenschaft. Mit Frankreich schließt er ein Bündniß, welchem auch Spanien, Neapel, Preußen und die Churfürsten von Köln und von der Pfalz beytreten, und macht sich, durch französische Hülfstruppen unterstützt, in kurzer Zeit zum Herrn Oberöstreich. Darauf wandte er sich nach Böhmen, wo er noch in demselben Jahre die Huldigung empfing.

Indessen hatte sich die Königin Maria Theresia eifrig bestrebt, die erledigte Kayserwürde auf ihren Gemahl zu bringen. Aber das neidische Frankreich war eben so eifrig bemüht, sie dem Hause Oestreich zu entziehen, und brachte es dahin, daß Albrecht, Churfürst von Bayern, unter dem Namen Karl VII. zum Kayser gewählt wurde. Die bedrängte Maria Theresia suchte nun Friede mit dem siegreichen Könige von Preußen zu schließen, und trat ihm ganz Schlesien, nebst der Grafschaft Glatz, bis auf Teschen, Troppau, und den jenseits der Oppa in den hohen Gebirgen gelegenen Bezirk, ab. Auf diese

Art

Art von ihrem Hauptfeinde befreyt, sah sie sich, von ihren treuen Ungarn unterstützt, im Stande, die Franzosen und Bayern aus ihren Ländern nicht nur wieder heraus zu treiben; sondern auch Bayern zu erobern. Großbrittanien, die vereinigten Niederlande, Sardinien und Chursachsen, halfen ihr nun die Franzosen bekämpfen. Allein — Friedrich II., wegen des nun steigenden Uebergewichts der östreichischen Macht besorgt, brach auf's Neue in Böhmen ein; aber er mußte am Ende, von dem Prinzen Karl von Lothringen und den Sachsen wieder daraus vertrieben, im Frieden zu Dresden mit Schlesien sich begnügen.

Wie sich im vulkanischen Boden, auch nach dem gewaltigsten Ausbruche, immer wieder neuer Brennstoff sammelt, vom Tage zu Tage im Stillen sich mehrt, und endlich in seiner furchtbaren Wirksamkeit hervorbricht: so war es hier mit den Leidenschaften der großen Häupter. In Theresens Herzen war der Gedanke an Schlesiens Verlust ein unverschmerzlicher Dorn. Jahre lang übte sie ihre Krieger nicht minder eifrig, als Friedrich die seinigen, um bey nächster Gelegenheit den Kampf mit diesem Verhaßten desto gewaltiger erneuern zu können. Rußland hatte mit Oestreich ein Bündniß geschlossen, aus dessen Inhalte der König von Preußen folgerte, daß der Wiener Hof Absichten auf die Wiedereroberung Schlesiens habe. Da man zu Wien auf seine dießfalsigen Anfragen keine befriedigende Antwort gab, rückte er mit drey Kolonnen 1756 plötzlich in Sachsen ein, und nöthigte bald darauf die ganze sächsische Armee, sich ihm zu ergeben. Mit dieser Begebenheit nahm der siebenjährige Krieg seinen Anfang. Der Friede zu Hubertsburg 1763, nach welchem Friedrich Schlesien behielt, und im folgenden

Jahre dem Erzherzoge Joseph, bey dessen Wahl zum römischen Könige, seiner Zusage gemäß, seine Stimme gab, machte diesem Krieg ein Ende.

§. 94.

Unter der Regierung Josephs II., eines Fürsten, welcher selbst regierte, Künste, Wissenschaften und die teutsche Sprache schätzte, ward Religionsverträglichkeit in den östreichischen Staaten befördert. Wohlmeynend, wiewol zuweilen zu rasch, und nicht immer mit weißer Schonung, stellte er verschiedene Mißbräuche in kirchlichen Dingen ab; führte den Gottesdienst auf seine erhabene Einfachheit wieder zurück; hemmte den allzustarken Einfluß religionswidriger, aus Eigennutz verbreiteter Grundsätze; beförderte die Toleranz, und setzte die Bischöffe in ihre ursprünglichen Rechte wieder ein. Die Aufmerksamkeit auf verderbliche Mißbräuche wurde dadurch in Teutschland auf's Neue geweckt; es wurde hier und da ernstliche Angelegenheit der Regierungen, den Gottesdienst zu vereinfachen, schädliche Nebendinge, die das Volk von der wahren Religion abziehen, zu entfernen, und es durch zweckmäßigen Unterricht aufmerksam auf das Wesentliche derselben zu machen. Dadurch erreichte die teutsche Nation einen hohen Grad von Kultur. Doch erschienen wieder trübe Wolken, die den heitern Himmel zu verdunkeln drohten. Nach dem Tode des Churfürsten Maximilian III. von Bayern 1777, entspannen sich nämlich Zwistigkeiten zwischen Preußen und Oestreich. Die Kayserin Maria Theresia hatte auf Niederbayern, aus wichtigen Gründen, Anspruch gemacht, und ihr Sohn, Joseph II., einige andere Stücke

Bayerns, als eröffnete Reichslehen, einziehen wollen. Beyde hatten die in Anspruch genommenen Bezirke sogleich durch Truppen in Besitz nehmen lassen. Dagegen erhob der Herzog von Zweybrücken, als künftiger Erbfolger, seine Klage, und der König von Preußen, der es nicht zugeben konnte, daß Oestreich sich durch eine so schöne Erwerbung auf's Neue vergrößere, nahm sich seiner an. Schon standen die gegenseitigen Heere im Felde: die Preußen und Sachsen drangen in Böhmen ein; der Kayser aber harrte in einem festverschanzten Lager hinter der Elbe, bey Jaromitz. Es fiel keine Schlacht vor. Maria Theresia's Wunsch nach Frieden, und Rußlands Drohung, dem Könige von Preußen ein Hülfsheer zu senden, bewirkten 1779 den Frieden zu Teschen, durch welchen der Churfürst von der Pfalz zum Besitze von Bayern, bis auf das Innviertel mit Braunau, welches an Oestreich fiel, gelanget ist.

Polen.

§. 95.

Immer ist Polen der Schauplatz der größten politischen Gährungen gewesen. Die Könige galten wenig, der Adel war Alles, und von einem Bürgerstande war gar nicht die Rede. Nur die Edelleute waren in Polen Staatsbürger, welche, da es ihnen zu beschwerlich war, auf allen Reichstagen sich persönlich einzufinden, Deputirte erwählten, die in ihrem Namen zum Reichstage gehen mußten. Da kein Edelmann den andern über sich dulden, sich selbst aber gern über alle erheben wollte: so nahmen die innern Unruhen kein Ende. Nur wenn es

Krieg

Krieg mit auswärtigen Feinden gab, ruhten die innern Fehden, und diesen Kriegen verdankt auch Polen seine lange Erhaltung. Russen, Türken, Ungarn, der Orden der teutschen Ritter und der Schwerdtbrüder, waren die ewigen Feinde Polens. Der beyden letztern erwehrten sie sich zuletzt mit ansehnlichem Vortheile. Die teutschen Ritter in Preußen hatten 1511 den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, einen Schwestersohn König Sigismunds von Polen, zu ihrem Großmeister gewählt. Der König machte diesem heimlich den Vorschlag, ihm das, was bisher Ordensland gewesen war, für sich, seine Brüder und für ihrer aller männliche Descendenten, als lehnbares Erbherzogthum, zu überlassen, wenn er eidlich geloben wolle, stets ein treuer Vasall der Krone Polens zu seyn. Dies geschah; der Orden ward aufgehoben, und seitdem 1525 treten in der Geschichte Herzöge von Preußen auf. — 36 Jahre später folgte der Heermeister des Schwerdtbrüderordens, Gotthard Kettler, dem Beyspiele Albrechts von Brandenburg. Da er sich nämlich gegen die unaufhörlichen Einfälle der Russen nicht länger halten konnte, so überließ er ganz Liefland dem Könige von Polen, als Großherzoge von Lithauen, und behielt dafür Kurland und Semgallen für sich und seine männliche Erben, unter polnischer Lehnshoheit, als Herzogthum.

Aller Kriege ungeachtet, sah man jedoch um diese Zeit in Polen noch keinen Anfang von stehenden Truppen oder bleibenden Gränzsoldaten; das Land ward daher von allen Seiten von tatarischen und moskowitischen Räubern verheert. Da noch keine Festung vorhanden war; so drangen die Feinde gewöhnlich so lange vor, bis man ein Heer gesammelt hatte, das man ihnen ent-

gegen schicken konnte. Im Jahr 1562 endlich entschloß man sich, auch gegen die Weigerung des Adels, einen bleibenden Gränzcordon anzulegen.

Nach dem Aussterben der sogenannten Jagellonen, mit dem Tode Sigismund Augusts 1572, ward Polen ein förmliches Wahlreich — das größte Unglück, das dem Lande begegnen konnte. Es begannen jetzt die Factionskriege bey jeder Erledigung des Thrones von Neuem, und jede Thronbesetzung verursachte neue, blutige Kriege. Ungemein viel litt es durch die Verheerungen der Tatarn, Türken und Kosacken. Chozim und die Moldau kamen 1622 an die Türken; Esthland und Liefland 1560 an die Schweden; die Lehnsabhängigkeit des Herzogs von Preußen ward 1657 aufgehoben; den unruhigen Kosacken mußte die ganze Ukraine frey gegeben werden; endlich kam es gar dahin, daß die Polen den Türken einen jährlichen Tribut von 22,000 Goldgulden versprachen, und ihnen außerdem noch Podolien und die wichtige Festung Kaminieck abtreten mußten. Im Innern des Landes war das Elend noch viel ärger. Der polnische Adel war auf nichts mehr bedacht, als auf die Schmälerung der Macht und der Einkünfte ihrer Könige, und damit nur sie recht frey blieben, ward nicht nur dem Könige aller Einfluß auf die niedern Stände benommen, sondern diese Millionen kräftiger Menschen mußten im Schmuze, in der Dummheit, Armuth und in der drückendsten Leibeigenschaft, erstarren. Nachdem der schwache und überall beschränkte König, Johann Casimir, Bruder seines Vorfahrers Wladislavs IV., seiner Würde überdrüßig, seine Krone gegen eine jährliche Pension 1669 niedergelegt hatte; stellten die Großen

ein

ein neues sonderbares Gesetz auf, Kraft dessen kein künftiger König mehr solle abdanken dürfen. Sieben Monate lang war nun eine völlige Anarchie, während welcher zwey auswärtige Fürsten sich um die Krone bewarben, und durch Bestechungen aller Art sich Partheyen zu machen suchten. Auf dem Wahlfelde kam es zu blutigen Auftritten. Nur der Krongroßfeldherr, Johann Sobiesky, machte, durch Drohung mit den Truppen, die er wollte anrücken lassen, und der Woywode von Kalisch, Opalinsky, durch vernünftige Vorstellungen, dem Streit ein Ende. Man zog einen Abkömmling der Jagellonen, Michael Thomas Wisniowiecky, hervor, und Alles rief: Es lebe König Michael! Nach seinem frühen Tode ward Johann Sobiesky zum Könige gewählt 1674. Durch Muth und Klugheit ward er den Türken gefährlich; konnte aber dennoch die Liebe seiner Nation nicht erlangen, weil diese in ihrem unsinnigen Freyheitsschwindel kaum wußte, was sie Alles von einem Könige verlangen sollte. Er starb 1696, und sein Nachfolger war der Churfürst Friedrich August von Sachsen, der, als König von Polen, den Namen August II. geführt hat. Die Eitelkeit, mit einem Königstitel zu prangen, ward wol nirgends härter, als in Polen, gebüßt, und dies unglückliche Reich scheint uns recht zum Exempel zu dienen, wohin die Aristokratie endlich führe. August II., der alle zu einem Regenten erforderliche Eigenschaften besaß, wurde, seines Eifers ungeachtet, doch nicht geliebt, und seinem Nachfolger, Könige August III., ging es nicht besser. Dieser wünschte eifrig, die polnische Verfassung wieder in Ordnung zu bringen; aber der stolze, dumme Adel beharrte bey seiner Widerspenstigkeit,

stigkeit, und die Streitigkeiten desselben brachen oft in Kriege aus. Endlich bewirkten die innern Unruhen, daß mächtige Nachbarn sich den größten Theil des Reiches zueigneten. Der teutsche Kayser, die russische Kayserin und der König von Preußen, beschlossen, dieser Verwirrung Einhalt zu thun. Zum Vorwande, einen Truppencordon an ihren Gränzen zu ziehen, diente ihnen die damals in Polen wüthende Pest. Oestreich nahm 1772 die Königreiche Gallizien und Lodomirien; Rußland das Land zwischen der Duna, dem Dnepr und Drutsch, und Preußen das ehemals von dem teutschen Orden an Polen abgetretene Polnisch-Preußen (West-Preußen) mit dem Netzdistricte.

Preußen.

§. 96.

Preußen gewann indeß vor Polen Manches an Aufklärung voraus. Seine Lage an der See veranlaßte einen größern Verkehr mit Fremden; die Verwüstungen fortdauernder Kriege waren nun zu Ende, und die lutherische Lehre fand hier bald Eingang, und bewirkte die Stiftung mehrerer Schulen. Der Hochmeister des teutschen Ordens, Albrecht, aus dem Hause Brandenburg, verweigerte 1512 seinem Oheime, Sigismund, Könige von Polen, die schuldige Leistung des Vasalleneides für seinen noch übrigen Antheil an Preußen. Es entstand darüber ein Krieg mit Polen, der aber durch den Frieden zu Krakau bald geendigt wurde. Albrecht erhielt Ost-Preußen als ein erbliches, aber unter Polens Oberherrschaft stehendes, Her-

zogthum, und der Sitz des teutschen Ordens wurde nach Mergentheim verlegt. Doch schon mit seinem blödsinnigen Sohne, Albrecht Friedrich, erlosch seine Linie in Preußen 1618, worauf dieses Herzogthum an die brandenburgische Churlinie, unter Johann Sigismund, kam. Dieser starb 1619, und sein schwacher Sohn, Georg Wilhelm, dessen Minister vom östreichischen Interesse sich leiten ließ, sah seine Länder durch den dreyßigjährigen Krieg, und durch den Kampf mit Schweden und Polen, verwüstet.

Preußen hat das Glück gehabt, innerhalb 100 Jahren von drey großen Regenten beherrscht zu werden. Die kluge, 48jährige Regierung Friedrich Wilhelms des Großen, Churfürstens von Brandenburg und Herzogs von Preußen, verschaffte dem Namen Brandenburg am ersten Ansehen im Auslande. Schwedens Heere, welche seit des dreyßigjährigen Krieges für unüberwindlich galten, schlug er 1675 in einer entscheidenden Schlacht bey Fehrbellin; mit lebhaftem Eifer ließ er sein durch Kriege verwüstetes Land wieder anbauen; lud fleißige Ausländer zur Niederlassung in seinen Staaten ein, und nahm die französischen Reformirten auf, die aus ihrem Lande wandern mußten. Sein Sohn, Friedrich III., war prachtliebend, und stand an Regierungstalenten weit hinter seinem Vater. Er brachte den Königstitel an sein Haus, und setzte sich 1701 zu Königsberg selbst die Krone auf. Nach dem Erlöschen des Hauses Longueville 1707, wählten ihn die Stände der Fürstenthümer Neuschatel und Valengin zu ihrem Regenten. Das Gegentheil von ihm war sein Sohn und Nachfolger, Friedrich Wilhelm I., ein Muster von Sparsamkeit,

die zuweilen in Geiz ausartete. Als wahrer Vater seines Landes, lebte und wirkte er, wie sein Großvater, nur für das Wohl seiner Unterthanen; bevölkerte seine Staaten mit fleißigen Ausländern; sammelte ein großes geübtes Heer, und hinterließ eine volle Schatzkammer.

Friedrich II., der Große, wußte, was sein Vater erworben hatte, weiße zu benutzen. Als ein Regent von großem Geiste, der selbst regierte, durch Scharfsinn, Pünktlichkeit, Ordnung, Beharrlichkeit und raschen Unternehmungsgeist, sich auszeichnete, war er der merkwürdigste Fürst des 18ten Jahrhunderts. Da ihm Maria Theresia von Oestreich einige schlesische Fürstenthümer, auf seine Forderung, nicht abtreten wollte, fiel er 1740 in Schlesien ein, eroberte das ganze Land, und seine Gegnerin mußte es ihm auch, nebst der Grafschaft Glaz, bis auf Teschen, Troppau, und den jenseits der Oppa in den hohen Gebirgen gelegenen Bezirk, in den Friedensschlüssen überlassen. Doch im Stillen sann sie auf Rache, und verband sich mit Rußland, Sachsen, Frankreich, Schweden und mehreren teutschen Reichsstaaten, gegen Friedrich, ihn wieder zum Markgrafen von Brandenburg zu erniedrigen. So entstand der siebenjährige Krieg. Friedrich kam 1756 seinen Feinden zuvor, nahm die ganze sächsische Armee gefangen, und, wiewol bey Collin geschlagen, war er doch am Ende dieses Jahrs Sieger. Allein die wiederholten Anstrengungen erschöpften ihn, und es schien am Ende des Jahres 1760 und 1761, als ob die Hoffnungen seiner Feinde würden erfüllt werden. Da starb Elisabeth von Rußland. Ihr Nachfolger, Peter III., ließ die russischen Heere zu den preußischen

schen stoßen, und nach seinem bald darauf erfolgten Tode, schloß doch Katharina II. mit dem Könige Frieden. Auch Frankreich war erschöpft, und konnte den Krieg nicht mehr fortsetzen; und dieser Umstand veranlaßte 1763 einen allgemeinen Frieden, durch den Friedrich auch nicht einen Fuß breit Land verlor.

Frankreich.

§. 97.

Frankreich litt durch die Versuche, durch welche Karl VIII. seine Anforderung auf Neapel ausführen wollte, viele Jahre hindurch nicht wenig. Weder der würdige Ludwig XII., noch der tapfere Franz I., erreichten den Entzweck, sich in diesem Lande festzusetzen, länger, als auf eine kurze Zeit. So große Beweise seiner Stärke Frankreich unter Franz I. gegeben hatte: so kraftlos ward es unter dessen Nachfolgern durch innere Kriege. Heinrich II. ließ, nach einer kurzen Regierung, sein durch die Bißthümer Metz, Toul und Verdün vergrößertes Reich in den Händen seiner Wittwe, Katharina von Medici, einer herrschsüchtigen, ränkevollen und grausamen Frau, die ihre, durchaus schwachen, Söhne regierte, und unglücklich machte. Schon unter Franz II., Heinrichs Nachfolger, bildeten sich zwey mächtige Partheyen, die Frankreichs Ruhe lange Zeit störten. An der Spitze derselben standen die beyden Häuser: Guise und Bourbon, von welchen ersteres die Katholiken, letzteres die Reformirten (Hugonotten) an sich zog. Der Religionshaß beyder Kirchen diente diesen heftigen Partheyen

als Mittel, ihre ehrgeitzigen Absichten durchzusetzen, und aus den Streitigkeiten, die anfänglich blos ein Kampf um die Obergewalt waren, einen Religionskrieg zu entzünden. Katharina unterhielt dies Feuer, um bey den Streitigkeiten der Großen ihre Herrschaft zu sichern. Die Reformirten vertheidigten sich in den wiederholten Ausbrüchen des Kriegs nicht allein glücklich; sondern sie nöthigten auch Karl IX., Franz II. Nachfolger, ihnen von der Regierung unabhängige Sicherheitsplätze einzuräumen. Die völlige Aussöhnung zwischen den erbitterten Partheyen schien der Umstand herbeyzuführen, daß der reformirte Prinz, Heinrich von Bearn, die katholische Schwester des Königs Karls IX. heyrathen sollte. Allein, während der Vermählungsfeyer brach in der Bartholomäus-Nacht 1572, auf ein vom Schlosse zu Paris gegebenes Zeichen, ein allgemeines Niedermetzeln der Hugonotten los, worin über 30,000 Menschen ihr Leben verloren. Schrecklich war die Handlung des jungen üppigen Tyrannen, der, von dem Altane seines Schlosses aus, selbst mit einer Flinte auf die vorbeylaufenden Unterthanen schoß, wie auf gejagtes Wild. Heinrich III., Karls IX. Nachfolger, war der verächtlichste unter Heinrichs II. Söhnen. Er mußte sich selbst von den Katholiken willkührlich Gesetze vorschreiben lassen, und da er durch meuchelmörderische Ermordung der Guisen, ihrer Oberhäupter, von dieser Mißhandlung sich befreyen wollte; ergriff ganz Frankreich gegen ihn die Waffen. Umsonst flüchtete er zu seinem Gegner, den König von Navarra — der Dolch eines schwärmerischen Mönchs endigte sein Leben. Mit ihm erlosch das Haus Valois, und an dessen Stelle trat die Seitenlinie der Bourbons ein. Lange widerstand der Eifer

der

der Seize und der katholischen Parthey dem vortrefflichen Heinrich IV., der seinen Thron nicht eher erhielt, als bis er die katholische Religion angenommen hatte. Nachdem er das ganze katholische Frankreich beruhigt hatte; sicherte er auch die Religionsfreyheit der Reformirten durch das Edikt von Nantes 1598, dem er durch seine Treuherzigkeit die Beystimmung seiner katholischen Räthe gewann. Sein großer Minister, Sülly, half ihm diejenigen Maßregeln ausführen, durch welche Frankreich innern Wohlstand und Stärke erhielt. Er ermunterte den Ackerbau; milderte die Abgaben; erleichterte den Handelsverkehr, und suchte durch sein eigenes Beyspiel Einfachheit in Kleidung zu empfehlen. Frey vom Kriege, war es sein liebstes Geschäft, die Uneinigkeiten anderer Staaten auszugleichen, besonders aber die tyrannische Obermacht Spaniens zu schwächen; denn er hatte den großen Entwurf gemacht, einen ewigen Frieden zu gründen.

Frankreich fiel unter seinem unmündigen Sohne, Ludwig XIII., in seine vorige Verwirrung zurück. Süllÿ resignirte, und Richelieu, der größte Politiker seiner Zeit, trat in den Staatsrath, und führte bald ausschließend die Zügel der Regierung. Unter ihm wurden die innern Unruhen sogleich gestillt; die Königin Mutter, die über ihren schwachen Sohn die Vormundschaft führte, wurde entfernt, und gegen die Macht des Hauses Habsburg in Spanien und Oestreich, blieb unverändert sein politisches System gerichtet. Diese zu erschüttern, unterstützte er, durch Subsidien gegen Ferdinand II. und Maximilian von Bayern, Gustav Adolph, und ließ nachher noch Truppen gegen Spanien und Oestreich marschiren, die, in Verbindung mit Schweden,

das große Resultat des westphälischen Friedens herbeyführten.

§. 98.

Zur Zeit des westphälischen Friedens trat Frankreich in eine solche Verfassung, daß es den Rang vor allen übrigen Staaten behauptete. Es hatte die Oberhoheit über Metz, Verdün und Toul, und gewann Elsaß und Sundgau, nebst andern Vortheilen. Die höchste Stufe seines Ansehens erreichte es aber unter dem herrschsüchtigen Könige Ludwig XIV., welcher 72 Jahre regierte. Dieser Fürst liebte den Krieg, war selbst ein tapferer Held, und hatte große Feldherren zu seinem Gebote. Der sehr großen Armee, die er aufstellte, suchte er durch Einführung der Monturen und Bajonette die größte Vollkommenheit zu geben, so, daß sich nach dem französischen Kriegsstaate alle übrigen europäischen bildeten. Mit diesem großen Heere demüthigte er Spanien und Oestreich, und war schon auf dem Wege nach Amsterdam, um die Holländer zu unterjochen, als der Kayser, Spanien und Brandenburg, ihn daran hinderten. 1701 entstand der spanische Erbfolgekrieg; Ludwig wollte seinen Enkel, Philipp, zum Könige von Spanien erheben, gegen Karl von Oestreich. Da entstand ein neuer Bund, welchem Ludwig nicht widerstehen konnte. Es fehlte an Geld und an Heerführern; es entstanden innere Unruhen, und nur ein Paar Handschuhe und eine Schale Wasser wurden die Veranlassung, daß Ludwig mildere Bedingungen des Friedens erhielt. Er hatte 1685 das Edikt von Nantes aufgehoben, und die Reformirten waren durch die grausamsten Mittel gezwungen worden, die katho-

katholische Religion anzunehmen. Viele Tausende waren ausgewandert, und gerade die Fleißigsten und Geschicktesten seiner Unterthanen. Glänzend machte er seine Regierung durch Belebung des Handels, der Manufakturen und Fabriken, der Künste und Wissenschaften. Unter ihm war die französische Sprache so ausgebildet, daß sie die allgemeine Hofsprache wurde, und noch ist. So hatte Ludwigs Regierung zwar ein glänzendes Ansehen, äußere Pracht; aber kein inneres Glück, keinen wahren Wohlstand, und ein gewisser Schriftsteller findet eine richtige Uebereinstimmung mit dieser Wahrheit in einer Bildsäule dieses Regenten, die äußerlich sehr schön von Erz, innerlich aber von Bley ist.

Unter Leitung des bejahrten Bischoffs Fleury, Ministers des nachfolgenden Königs Ludwigs XV., kam mehr Ordnung in die Administration des Landes. Frankreich erholte sich nach und nach völlig von den Wunden, die ihm der spanische Successionskrieg, und Ludwigs XIV. Verschwendung, geschlagen hatten. Es erhielt im Wiener Frieden 1735 Lothringen, und, obschon es im Frieden zu Aachen 1748 keinen Zuwachs an Macht auf dem Continente gewann: so gelangte es doch wieder zu den, ihm von den Engländern im Seekriege entrissenen ost- und westindischen Besitzungen. Allein die Allianz mit Oestreich, während des siebenjährigen Krieges, der gleichzeitig auf dem Continente mit dem Seekriege gegen England geführt wurde, die Wollust und die Mißleitung Ludwigs von elenden Menschen, schwächten Frankreichs Staatskräfte außerordentlich. Ludwigs Tod 1774 schien eine Zeitlang Frankreichs Verderben abwenden zu wollen. Ludwig XVI. besaß Eigenschaften, von welchen man erwarten konnte, daß sie sein Volk glücklich machen

würden;

würden; Abneigung gegen Verschwendung, Bereitwilligkeit guten Rathschlägen zu folgen, und gutmüthiges Gefühl für den schrecklichen Zustand, worein sein Großvater und dessen Verführer die Unterthanen gestürzt hatten. Er folgte anfänglich dem Rathe gutgewählter und rechtschaffener Minister, an deren Spitze Turgot und Necker genannt zu werden verdienen. Viel Gutes geschah, in Vergleichung mit der vorigen Administration; aber die Finanzen erlagen ihrer langen Erschöpfung, und das Deficit in denselben ward durch den Antheil Frankreichs an dem Kriege der nordamerikanischen Kolonien gegen England 1778 — 1783 erhöht, obgleich Frankreichs Marine während dieses Kriegs nicht ohne Ruhm und Auszeichnung focht. Indeß vermehrten sich die Schulden; die Auflagen wurden drückender; das Mißvergnügen und der Tadel der Unterthanen allgemeiner und lauter. Calonne, der tadelhafteste unter den damaligen französischen Ministern, faßte, um das Volk williger zur Ertragung neuer Auflagen zu machen, den verzweiflungsvollen Entschluß, die Notablen des Reichs 1787 zusammen zu rufen. Das Parlament drang aber auf eine Zusammenberufung der allgemeinen Stände; der Bürgerstand verlangte gleiche Rechte mit dem Adel. Auf Neckers Rath mußte König, Adel und Geistlichkeit nachgeben. Im Jahr 1789 war zu Versailles die erste Sitzung der Reichsstände, welcher der Bürgerstand, zu welchem ein Theil der Geistlichkeit und des Adels übertrat, den Namen der Nationalversammlung gegeben hat.

Italien.

§. 99.

In Italien bestanden am Anfange des 16ten Jahrhunderts eine Menge kleiner Staaten, in denen sich zum Theile viel republikanischer Sinn, und eine große Handelsthätigkeit regte. Die französischen und spanischen Kriege haben der schönen Landeskultur viel geschadet, und nachdem durch die Seereisen und Entdeckungen der Portugiesen der Hauptmarkt ostindischer Produkte und Fabrikate schnell von Venedig nach Lissabon versetzt wurde, mußten Italiens berühmte Handelsstaaten Vieles leiden. Venedig, die größte Seemacht in Italien, ward von dem zu Cambray 1508 geschlossenen Bündnisse mit völligem Untergange bedroht. Julius II., Maximilian I., Ludwig XII., und Ferdinand der Katholische, griffen diese Republik mit vereinigten Kräften an. Die Venetianer verloren, nachdem sie von den Franzosen bey Gierra geschlagen waren, fast alle Besitzungen auf dem festen Lande in Italien. Nachdem aber unter den Verbündeten, wegen Theilung der Beute, Uneinigkeit entstand, und die Venetianer den Kayser durch Geld gewannen, erhielten sie, außer einigen Plätzen im Mayländischen und Neapolitanischen, Alles wieder zurück. Gefährlicher wurden ihnen die Türken. Diese entrissen ihnen 1571 Cypern, und nach und nach immer mehr Besitzungen im Archipel und im Griechenlande.

In Genua, auch einem der mächtigsten Seestaaten Italiens, stellte Andreas Doria 1528 die Unabhängigkeit, welche schon einige Mal durch die Herrschaft der Franzosen und Spanier verloren war, wieder her. Allein — er gründete zugleich eine aristokratische Regierungs-

rungsform, durch welche alle Gewalt des Staats in die Hände einiger Edelleute kam, die nach Willkühr über Würden und Einkünfte schalteten. Diese fehlerhafte Staatsverwaltung schwächte den Handel, das Vermögen und Ansehen dieser Republik. Daher konnten die Genuenser die Insel Korsika gegen die freyheitliebenden Einwohner, welche, der Bedrückungen überdrüßig, den westphälischen Edelmann, Theodor von Neuhof, zu ihrem Könige annahmen, nicht behaupten; sondern mußten den König von Frankreich zu Hülfe rufen, und endlich, wegen des Widerstands der Korsen, unter ihrem braven Generale Paoli 1768 die Insel gänzlich an Frankreich abtreten.

Seit der sicilianischen Vesper waren Neapel und Sicilien getrennt, und Sicilien gehörte den Königen von Aragonien. Neapel, welches durch Ansprüche von Frankreich mancherley Schicksale litt, ward von Neuem mit Sicilien verbunden, bis 1700 von spanischen Vicekönigen regiert. Nach dem Utrechter und Badner Frieden 1713 und 1714, durch welche der spanische Successionskrieg beendigt wurde, kam Neapel und Sicilien an den Kayser Karl VI. Denn, obgleich anfänglich Sicilien für den Herzog von Savoyen bestimmt war: so erhielt dieser doch in der Folge nur die Insel Sardinien, nebst dem königlichen Titel, statt Siciliens. Aber auch Oestreich blieb nicht lange im Besitze von Neapel und Sicilien; denn Karl VI. trat sie im Wiener Frieden 1735 an den spanischen Infanten, Karl, ab, der dagegen auf die ihm zugesicherten Reichslehen Parma und Toskana Verzicht that. Doch, als er selbst seinem Halbbruder, Ferdinand, auf dem spanischen Throne folgte, überließ er seinem dritten

Sohne, Ferdinand IV., 1759 Neapel und Sicilien, und setzte fest, daß Spanien und beyde Sicilien nie mit einander verbunden werden sollten.

Die Städte Florenz, Pisa und Livorno, mit ihren ansehnlichen und trefflich angebauten Gebieten, standen noch unter der Leitung der reichen Familie von Medici. Einige Regenten aus dieser Familie verdarben es mit den übrigen mächtigen Familien in der Stadt so sehr, daß die sämmtlichen Mediceer weggejagt wurden. Doch wurden sie, nach neuen Revolutionen, jedes Mal wieder zurückgerufen. Seitdem sich Spanien dieses Hauses annahm, und sogar ein paar Päbste, Leo X. und Clemens VII. aus demselben hervorgingen, wuchs das Ansehen desselben immer mehr, bis endlich ein jüngerer Cosmo von Medici, der 1557, durch Geld und schlaue Speculationen, noch den ganzen Staat Siena, als spanisches Afterlehn, dazu erhielt, 1569 vom Pabste den Titel eines Großherzogs erkaufte. Darauf ließ auch der Kayser 1578 das Diplom ausfertigen, Kraft dessen die sämmtlichen Lande von Florenz und Siena zu einem Großherzogthume Toskana vereinigt wurden. Ihrem alten Geschlechte getreu, fuhren die Großherzoge noch lange fort Großhandel und Banquiersgeschäfte zu treiben, ja sogar Mitintereßenten an dem Contrebandehandel der Engländer und Holländer in Amerika, und bey den Kapereyen dieser Nationen gegen die Spanier, zu seyn. Dadurch ward es ihnen auch möglich, bey ihrem großen Aufwande für prachtvolle, gemeinnützige Unternehmungen, die reichsten Baarschaftsbesitzer unter allen Regenten in Europa zu bleiben. Dies vortreffliche Regentenhaus erlosch 1737 mit dem letzten Nachkömmlinge aus demselben, Johann Gasto. Dies-

sem folgte der bisherige Herzog von Lothringen, Franz Stephan, welcher dasselbe, seit 1745 teutscher Kayser, von Wien aus regierte. Nach ihm folgte sein Sohn, Leopold II., in einer weisen und glücklichen Regierung.

Wie groß auch der Schlag war, den die Verbreitung der Reformation über die geistliche Macht der Päbste und deren Einkünfte errungen hatte; so vergrößerten doch mehrere kühne Päbste auf Kosten ihrer Nachbarn, mittels Schenkungen und Erbschaft, ihr weltliches Gebiet durch Bologna 1513, Ancona 1532, Ravenna, Ferrara 1598, und Urbino 1626. Allein dieser große, fruchtbare, und zum Handel so günstig gelegene, Staat ward doch, seiner Regierungsform wegen, nicht glücklich. Ohne Landstände und Domkapitel, war es allen Mißbräuchen und der Unpolitik der Priester Preiß gegeben. In spätern Zeiten wurde das Ansehen des Pabstes durch die Aufhebung des Jesuiterordens 1773, und durch die kühnen Schritte des Kaysers Joseph II. um Vieles geschwächt; aber der Hauptsturm traf die päbstliche Macht erst mit der französischen Revolution.

Spanien.

§. 100.

Die Regierung von Ferdinand und Isabella zeichnete sich noch besonders aus: durch die Beendigung der Herrschaft der Araber; durch Austreibung aller Juden in Spanien; durch die Entdeckung Amerika's von Columbus; durch Austottung der mahomedanischen Religion, und Eroberung des Königreichs Neapel.

Spa-

Spaniens Macht stieg im Anfange dieses Zeitraumes, unter der Regierung Ferdinands und Karls I., zu einer bewunderungswürdigen Höhe. Ferdinand machte sich den afrikanischen Seestaaten furchtbar. Oran, Tripoli, Masalquivir, Bougie u. s. m. wurden erobert; Algier und Tunis mußten Tribut bezahlen, und der größte Theil von Navarra wurde mit Spanien verbunden. Karl I. folgte anfänglich noch der Leitung seines großen, um das Wohl Spaniens verdienten, Ministers Ximenes. Er wurde römischer Kayser unter dem Namen Karl V.; brachte alle 17 Provinzen der Niederlande an sich, und Ferdinand Cortes unterwarf Mexico, und Pizarro Peru, zwey große amerikanische Staaten, der spanischen Herrschaft. Karl verschaffte den Spaniern Gelegenheit, die erste Kriegsnation in Europa zu werden: fünf Kriege wurden mit Franz I., Könige von Frankreich, geführt, und zwey Kriegszüge nach Afrika gemacht, von denen der erste den König von Tunis der spanischen Herrschaft unterwarf, der letzte aber unglücklich ablief. Karl war der erste Monarch, der sich den Titel Majestät beylegte, da man vorher Könige und Kayser nur Euer Hoheit, oder Euer Gnaden, anzureden gepflegt hatte.

Philipp II., Karls Sohn und Nachfolger, war ein finsterer, mißtrauischer und despotischer Fürst, eher zum Prior eines Mönchsklosters, als zum Beherrscher so vieler herrlichen Länder geeignet. Er war Gebieter über Spanien, Burgund, Neapel, Sicilien, Sardinien, Mayland, die kanarischen Inseln und die Inseln des grünen Vorgebirgs, über die reichen Antillen, über Mexico, Peru, Chili und die Philippinen, wozu noch 1581, nach dem Tode Heinrich III., das Königreich Portugal,

tugal, mit seinen bedeutenden Kolonien, kam. Den festen Plan, alle seine Unterthanen unter das strenge Joch des Despotismus zu beugen, und allen auswärtigen Staaten sich furchtbar zu machen, konnte er, seines kurzsichtigen Geistes halber, nicht durchführen; die 7 niederländischen Provinzen, die sich von seiner Herrschaft 1579 losrissen, konnte er nicht wieder zur Unterwerfung bringen; seine Absichten auf Frankreich und England mißlangen, und seine sogenannte unüberwindliche Flotte, dergleichen man damals noch keine auf den europäischen Meeren gesehen hatte, und welche mit einem Streiche Holland und England zu Boden schlagen sollte, ward von Orkanen überfallen, und von der vereinigten englisch-holländischen Flotte im Kanale völlig aufgerieben. Diese harten Schläge hatten dem Reiche die äußerste Entkräftung zugezogen. Die sorglose Regierung Philipps III. verursachte einen widrigen Erfolg in allen innern und äußern Angelegenheiten; der Krieg gegen die Niederländer wurde unglücklich fortgeführt, und fraß, nebst dem 30jährigen, die Schätze von Amerika. Die Klerisey bewirkte die Vertreibung der Mauren, wodurch Spanien mehr als eine Million fleißiger und wohlhabender Unterthanen verlor. Philipp IV. betrat die Fußstapfen seines Vaters. Ihn leitete sein Minister Olivarez, ein staatskluger und unternehmender Mann, der nicht Willens zu seyn schien, seinem französischen Nebenbuhler Richelieu an Ruhm nachzustehen. Aber leider stand ihm von den Hülfsmitteln dieses Mannes fast kein einziges zu Gebot. Durch Stolz und Härte erregte er ein allgemeines Mißvergnügen gegen sich. Die Provinz Catalonien ergriff die Waffen, und das so hartgedrückte, und so tief herabgebrachte Portugal, warf

1640 das spanische Joch ab, und wurde durch die Wahl Johanns IV., Herzogs von Braganza, zu seinem Könige, wieder ein unabhängiger Staat. Andalusien drohte gleichfalls abzufallen, und in Neapel entstand ein allgemeiner Aufstand, der mit den Waffen beygelegt werden mußte. Der König mußte 1648 die Unabhängigkeit der vereinigten Niederlande anerkennen, und im pyrenäischen Frieden 1659 an Frankreich Roussillon und Perpignan, und an England Jamaika, abtreten.

Jetzt beginnt eine der traurigsten Perioden der spanischen Geschichte. Nichts als Bilder des Elendes; überall der schrecklichste Verfall. Karl II., der junge Thronfolger 1665, war ein 4jähriger Knabe, so schwächlich, daß der herrschsüchtige Ludwig XIV. auf Spaniens Besitzungen, wie auf sichere Beute, lauerte. Seine Mutter, Maria Anna von Oestreich führte, mit Hülfe des Jesuiten Neidhart, während seiner Minderjährigkeit, die Regierung. Die Unzufriedenheit der Großen über die schlechte Administration der Monarchie brach bald öffentlich aus. Don Juan d'Austria rückt mit Truppen vor Madrid, und zwingt die Königin, den allverhaßten Jesuiten fortzuschicken. Als der großjährige, aber doch immer schwache, Karl selbst die Regierung übernahm, ward es nicht besser. Das Elend des Landes war damals so groß, daß es in vielen Gegenden gar kein gemünztes Geld mehr gab. Eine Zeitlang behalf man sich mit Kupfergeld, und als auch dies ausging, mußte man Waaren gegen Waaren austauschen. Die Hofbedienten erhielten Jahrelang keine Besoldung, und man sah königliche Lakeyen ihre Libereyen ausziehen und verkaufen, um nur nicht Hungers zu sterben. Nach

Ver=

Verkauf der besten Domainen fand der König so wenig Kredit, daß er kaum noch zu 15 Procent Geld geliehen bekommen konnte. Ludwig XIV. war eigensüchtig genug, dieses hülflose Reich dreymal hinter einander so heftig anzugreifen, daß es in dem Nimwegischen Frieden sehr übel wegkam. Das Kriegswesen und der Handel in Spanien, ehemals so ausgebreitet, waren tief herabgesunken, und die Seemacht ganz zu Grunde gerichtet; die Künste, welche den Glücklichen das Leben erheitern, verstummten ganz; Dummheit und Ignoranz drückten die trägen Gemüther nieder, und selbst der Handwerksfleiß, zu wenig durch Beyspiel ermuntert, und durch Absatz belohnt, ermattete und schwand dahin.

Nach langen Negotiationen, ob Karl den Erzherzog Karl von Oestreich, oder Philipp von Anjou, zum Erben einsetzen solle, entschied er endlich in seinem Testamente für letztern. Darüber brach 1701 ein heftiger Krieg zwischen Oestreich und Frankreich aus. Nach einem dreyzehnjährigen Kampfe, der Frankreichs Staatskräfte erschöpfte, blieb endlich durch den Frieden zu Utrecht und Baden, Philipp V. im Besitz von Spanien und der dazu gehörenden Kolonien; aber Belgien, Neapel, Sardinien und Mayland gingen an Oestreich, Sicilien an Savoyen, und Minorka und Gibraltar an England, verloren. Philipp verschaffte seinem Sohne Karl, durch einen Krieg mit dem Kayser, der eben von den Türken bedrängt war, Neapel und Sicilien, und nach des Kaysers Tode machte er sogar Ansprüche auf die östreichische Erbschaft gegen dessen Tochter, Maria Theresia, besonders auf die östreichischen Besitzungen in Italien, für seinen dritten Infant, Don Philipp, ohne jedoch

doch das Ende dieses Streites zu erleben. Erst Ferdinand VI. endigte denselben, und erhielt im Frieden zu Aachen 1748 für seinen Bruder, Don Philipp, die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla. Spanien verband sich nachher zweymal mit Frankreich zu einem Kriege gegen England; wo es im Pariser Frieden 1763, gegen Abtretung Florida's, Cuba, Manilla und Louisiana; und im Frieden zu Versailles 1783 das wiedereroberte Minorka, und Ost- und Westflorida, erhielt. Während dieser Kriege erschwang sich Spanien zu einem bessern innern Zustande. Die Justiz wurde verbessert; Heerstraßen wurden angelegt; die Macht der Inquisition eingeschränkt; und als man entdeckte, daß die Jesuiten einen der Herrschaft Spaniens gefährlichen Staat in Amerika für sich errichtet hatten, mußte Pabst Clemens XIV. diesen Orden gänzlich aufheben. Zum Unterrichte der Jugend wurden jetzt zweckmäßigere Anstalten gemacht; kirchliche Mißbräuche abgestellt; Einrichtungen zur Verbesserung des Ackerbaues und der Gewerbe getroffen, und selbst der Macht des Pabstes engere Schranken gesetzt.

England.

§. 101.

In England herrschten noch, im Anfange dieses Zeitraumes, die heftigen Kriege zwischen den Prinzen aus den Häusern Lancaster und York, die man gewöhnlich die Kriege der rothen und weißen Rose zu nennen pflegt. Sie schwächten England, und bewirkten den Verlust von allen französischen Provinzen. Heinrich VII., aus dem Hause Lancaster, endigte

diese

diese innern Unruhen durch Ueberwindung des grausamen Richards III., und durch die Heyrath der Prinzessin Elisabeth von York. Unter diesem klugen und sparsamen, aber tyrannischen und unterdrückenden Regenten, erhielt England eine große, innere Stärke. Sein Nachfolger war Heinrich VIII., ein Mann von heftigen Leidenschaften, unbeugsamem Starrsinne, Launenhaftigkeit, großer Grausamkeit und Eitelkeit. Auf gleiche Art verfolgte er Calvin's Reformation und den katholischen Kirchenglauben, und suchte ein System einzuführen, dessen Inneres der katholischen Kirche zwar getreu blieb, aber die Hierarchie verwarf. Im Jahr 1542 legte er sich den Titel eines Königs von Irland bey. Nach einer blutigen Verfolgung unter seiner päbstlich gesinnten Tochter, Maria, behielt endlich die reformirte Kirche die Oberhand, und die Modification derselben, die man die hohe Episcopalkirche zu nennen pflegt, wurde das herrschende System in England.

Mißvergnügen und Schwermuth endigten der grausamen Maria Leben bald, und Elisabeth, ihre Schwester, folgte ihr 1558 auf dem Throne. Diese vortreffliche Regentin legte den Grund zu Englands Größe durch Errichtung der Manufakturen und Beförderung des Handels; durch die Gründung der nordamerikanischen Kolonien, und Schaffung einer Seemacht. Sie war vielleicht die größte Frau, die jemals eine Krone getragen hat. Sie besaß eine feine Politik; aber wenig Sittlichkeit. Falschheit, Herrschsucht und Grausamkeit beschimpfen ihren Charakter. Auf dem Throne von Schottland saß damals die schöne, witzige Königin Maria Stuart. Als eine eifrige Katholikin, wurde sie

von ihren, dem verbesserten Lehrbegriffe geneigten, Schotten gehaßt, abgesetzt und verjagt. Sie floh zu der Königin Elisabeth, die eine persönliche Eifersucht gegen sie hegte, wozu noch kam, daß Maria Ansprüche auf Englands Krone gemacht hatte. Sie ward von ihrer Feindin gefänglich eingezogen, und als sie, um sich zu befreyen, an verschiedenen Verschwörungen gegen Elisabeth Antheil nahm, oder genommen zu haben beschuldigt wurde, so ließ diese Königin sie hinrichten.

Nach Elisabeths Tode 1603, fing in England eine Epoche voll Verwirrung und innerer Unruhe an, die erst mit der Revolution geendigt wurde. Die Prinzen aus dem Hause Stuart, ihre Nachfolger, befolgten zwey Hauptmaximen, die sie und ihr Land in's Verderben stürzten. Sie wollten ihre Krone unabhängig machen, und die katholische Religion zur herrschenden erheben. Jakob I., ein Sohn der enthaupteten Maria, war Elisabeths Nachfolger, ein Prinz, der nichts als verkehrte Schritte that, Despotenstolz ohne innere Würde zeigte, und die Einkünfte des Reichs an unwürdige Günstlinge verschwendete. Mit ihm gelangte das Haus Stuart, das bereits seit 1371 über Schottland regierte, auf den englischen Thron, und beyde Reiche, England und Schottland, wurden jetzt unter der Benennung: Großbrittanien, auf immer vereinigt. Von dem allgemein verhaßten Herzoge von Buckingham geleitet, wich er von den Grundsätzen seiner Vorgängerin ab, und zeigte seine Absichten, sich völlig unabhängig zu machen, und den Katholicismus zu begünstigen, so öffentlich, daß er in einem beständigen Streite mit dem Parlamente lebte. Unter seiner Regierung wurden zwey Arianer verbrannt, und ein armer Wahnsinniger, der sich für

den

den heil. Geist ausgab, hatte dasselbe Schicksal. Zwanzig Pfund Sterling mußte derjenige entrichten, welcher seit vier Wochen den gewöhnlichen Gottesdienst nicht besucht hatte. Und dies fand kein Rechtgläubiger unbillig; denn Religionskultus war damals jedem Engländer und Schotten das Höchste, und er traute Keinem, ehe er nicht wußte, wie es mit ihm in diesem Punkte stand. Seine thatenlose Regierung verfloß, ohne daß er seinen eigenen Schwiegersohn, den Churfürsten von der Pfalz, Friedrich V., der sich die böhmische Krone aufsetzen ließ, gegen Oestreich unterstützt hätte. Daß die allgemeine Unzufriedenheit des Volks jetzt noch nicht in Verwüstungen ausbrach, kam wohl nur daher, daß man sich auf seinen nahen Tod vertröstete. Aber im Anzuge war das Gewitter schon, und es brach unter seinem Sohne, Karl I., aus, der ihm 1625 in der Regierung folgte. Karl, ein Prinz von kaltem Temperament, ernsthaft, und von mäßigen Verstandeskräften, ließ sich von seinem Minister Buckingham zu noch verderblicheren Schritten verleiten. Er hob die Sitzungen des Parlaments auf, mischte sich mit Aufopferungen in die Händel der französischen Hugonotten, und legte willkührlich Taxen auf. Als er aber in Schottland die englische Episcopal-Liturgie einführen wollte: so griffen die Schotten zu den Waffen. Das gekränkte englische Parlament vereinigt sich mit ihnen. Ein schreckliches Blutbad, wie die Pariser Bluthochzeit, in welchem man die Protestanten in Irland erwürgte, nahm dem Könige die Liebe seiner Unterthanen völlig. Die Schotten schlossen ein Bündniß gegen ihn, und da er, um diese zu bekriegen, von den Engländern Geld haben wollte: so kam es zwischen ihm und dem englischen Parlament zum Kriege. Der

General

General Oliver Cromwell, an der Spitze der Antiroyalisten, besiegt mehrmals die Royalisten. Nach dem Verluste des entscheidenden Treffens bey Naseby, warf sich Karl in die Arme der Schotten, und wurde von ihnen an die englische Armee verkauft. Das englische Parlament bemächtigte sich der Person des Königs, stellte ihn nach einer langen Gefangenschaft vor ein Blutgericht, und ließ ihn hinrichten. England ward nun ein Freystaat, zu dessen Beschützer der staatskluge Cromwell 1649 sich aufwarf, durch welchen es sein Ansehen wieder gewann.

Oliver Cromwell.

Cromwell war einer der größten Staatsmänner und Soldaten seiner Zeit. Schon von Jugend auf wurde er zu Wissenschaften angehalten; hatte aber, wie Wallenstein, seine ungeheure Jugendkraft lieber in dem Genusse sinnlicher Vergnügungen vergeudet, und nur durch Raufereyen sich berühmt gemacht. Nachdem er sein väterliches Erbtheil verschleudert hatte, sah man plötzlich eine seltsame Bekehrung mit ihm. Er mischte sich unter die hitzigsten puritanischen Eiferer; veranstaltete religiöse Clubbs; hielt seinen Hausleuten lange Predigten, und erbot sich sogar, allen, denen er sonst im Spiele Geld abgewonnen hatte, dasselbe wieder zurückzugeben. Als endlich das lange Parlament zusammen kommen sollte, ward er von der Stadt Cambridge zum Deputirten dabey erwählt. In seinem drey und vierzigsten Jahre ergriff er den Soldatenstand, und führte bald, Kraft seines Genies, das Kommando trotz dem geübtesten Krieger. Nichts theilte sich von seinem

Geiste

Geiste den Truppen schneller mit, als sein religiöser Enthusiasmus. Mit Feuer und allgemeinem Ansehen breitete er die Grundsätze aus: Oberherrschaft und Rang sey im Geistlichen, wie im Weltlichen, unerlaubt; Jedermann sey geboren, frey zu denken und zu handeln. Von der Befolgung dieser lockenden Grundsätze ward die neue Parthey Independenten genannt, von welchen dann die unerhörte Idee ausging, die monarchische Verfassung gänzlich umzustürzen. Der König war im Kriege gegen die Independenten immer unglücklich. Das königliche Heer, unter dem Prinzen Rupert, ward von Fairfax und Cromwell bey Naseby 1645 geschlagen, und der König verlor Krone und Leben. Cromwell wurde nun von der englischen Republik zum Protector aller drey Reiche erklärt. Er verwaltete mit großem Glücke und vieler Staatsklugheit diese Würde. Seine Gewalt übertraf weit die königliche, und wirkte zum Wohl Englands, dessen Schiffsbau und Handlung durch die Navigationsakte auf beständig befestigt wurde. Ein zweytes Parlament bot Cromwell die Krone an, die er aber, aus Furcht vor seiner eigenen Parthey, ausschlagen mußte. Indeß verbarg er unter dem Scheine republikanischer Gleichheit eine Herrschsucht, die blutdürstig war, und wie sehr auch sein äußeres Ansehen prangte: so genoß er doch seine Größe nicht ohne Gewissensbisse; Furcht und nagende Unruhe begleiteten ihn bis an seinen Tod.

§. 102.

Bald nach Cromwells Tode ging die sogenannte republikanische Verfassung Englands wieder zu Grunde. Der

Der schottische General Monk beförderte die Rückkunft des Königs Karls II., und das Parlament gab ihm den Thron seines enthaupteten Vaters ohne Einschränkung. Lange saßen nun auf dem englischen Throne die von der Nation gehaßten Stuarte, welche nur mit den Planen, die Freyheit der Nation zu unterdrücken, beschäftigt, und an das mächtige, herrschsüchtige Frankreich verkauft waren. Die gedrückten, unzufriedenen Engländer litten im Stillen bis auf Jakob II. 1685. Da dieser schon früher zum Katholicismus übergetreten war, und den Plan verrieth, die beyden Heiligthümer, Religions- und bürgerliche Freyheit, um derenwillen die Nation bisher Blut und Vermögen aufgeopfert hatte, von Grund aus zu zernichten: so rief das Parlament den Schwiegersohn des Königs, den tapfern Wilhelm III., Statthalter der Niederlande, zum Schutze des Protestantismus an. Er erschien mit einem Heere, an welches die englischen Truppen sich anschlossen, und der geängstigte Jakob II. floh nach Frankreich. Darauf erklärten die Engländer und Schotten ihren Thron für erledigt, und übertrugen Wilhelm, nebst seiner Gemahlin Maria, die Regierung. So waren also England und Holland unter einem Haupte vereinigt, und in Stand gesetzt, die feindseligen Plane des raubsüchtigen Ludwigs XIV., im katholischen Irland eine Gegenrevolution wider Wilhelm zu erregen, glücklich zu zernichten. Jetzt wuchs in England, bey völliger Freyheit und Sicherheit, der gesunkene Wohlstand wieder; der Handel ward allgemeiner; die berühmte Londner Bank ward angelegt; die ostindische Kompagnie erweitert, und die Engländer fingen jetzt zuerst an, von einem Einflusse auf den Kontinent zu sprechen, wovon man bisher noch

nichts

nichts gewußt hatte. Im spanischen Successionskriege führte der englische General Marlborough die Britten und Niederländer mehrmals zum Siege, bis er 1711 seinen Einfluß verlor, und das neue Ministerium mit Frankreich zu Utrecht 1713 Frieden schloß, in welchem Großbrittanien Gibraltar und Minorka von Spanien erhielt.

Nach Anna's Tode bestieg 1714 der Churfürst von Hannover, Georg I. den englischen Thron. Der Staat gewann durch ihn im Innern an Ordnung und Kraft, und im Aeußern an Einfluß auf die übrigen europäischen Staatsangelegenheiten. Unter Georg II., der den vortrefflichen Minister William Pitt zur Seite hatte, nahm Großbrittanien täglich an Macht, Ansehen und Reichthum zu, und ward die herrschende Macht zur See. Diese Macht wurde noch sehr verstärkt durch Clives Siege in Ostindien, wodurch Bengalen, Bahar und Orixa an England kamen, und das Reich der Britten am Ganges begründet wurde. Der Fontenebleauer Friede 1763 gab der brittischen Macht einen noch größeren Zuwachs durch die Erwerbung von Canada bis an den Mississippi, von einem Theile von Florida, der Kolonie Senegal, und den Inseln Dominique, Grenada, Tabago und St. Vicent. Allein — bald darauf begannen die Streitigkeiten Englands mit seinen nordamerikanischen Kolonien, die 1775 in einen förmlichen Krieg ausbrachen. Der Friede zu Paris 1783 machte diesen ein Ende. England mußte die Unabhängigkeit des nordamerikanischen Freystaats anerkennen, und Tabago und die Kolonien am Senegal an Frankreich, Minorka und Florida an Spanien zurückgeben.

Den Engländern verdanken wir auch die genauere Kenntniß, die sie uns, zu dieser Zeit, von den kleinen und großen Inseln zwischen Asien und Amerika verschafft haben. Zwar kannte man schon im 17ten Jahrh. mehrere Inseln des großen Oceans; Holländer hatten schon die Küste der großen Insel Neu-Holland erreicht; aber eine genaue Kenntniß von der Beschaffenheit und Anzahl dieser Inseln, war noch ein wirkliches Bedürfniß. Nur durch Kook ist dieses erst befriedigt worden. Kook machte drey große Entdeckungsreisen. Auf der ersten von 1768 bis 1771 entdeckte er besonders die Gesellschaftsinseln, und untersuchte die noch ganz unbekannte östliche Küste von Neu-Holland. Vorzüglich lange verweilte er auf der Insel Otaheiti, wo er Menschen noch ganz in der liebenswürdigen Unschuld und Unbefangenheit der Kindheit antraf. Noch reichere Entdeckungen machte er auf der zweyten Reise von 1772 bis 1776, der ersten Reise um die Welt von Westen nach Osten. Kook fand im Süden nichts, als Eis, durch welches nicht weiter vorzudringen war. Diese Reise verschaffte die Gewißheit, daß in der südlichen Hälfte der Erdkugel, gegen den Südpol zu, weiter kein großes Land mehr liege, wie man bisher irrig geglaubt hatte. Von einer dritten Reise nach der Südsee, auf welche Kook 1776 aussegelte, kehrte er nicht wieder zurück; auf den Sandwichinseln, die er 1778 entdeckt hatte, ward er in einem Streite mit den Wilden erschlagen.

Dänemark und Norwegen.

§. 103.

Ueber diese Staaten herrschte jetzt Christian II., der letzte gemeinschaftliche König. Schweden trennte sich schon 1521, und 1523 empörten sich auch die Dänen und unterwarfen sich mit den Norwegern, dem Herzoge von Schleswig-Hollstein, Friedrich I. Unter ihm breitete sich die Reformation, die Christian schon begünstigt hatte, in Dänemark aus; aber sein allzurasches Verfahren in Ausrottung des Katholicismus kränkte viele seiner Unterthanen, besonders die Norweger, und bewirkte viele Unordnungen und Verwirrungen, welche ihm viel zu schaffen machten. Unter der Regierung seines Sohns, Christian III., ward die Reformation durch Luthers dorthin berufenen Freund, Johann Bugenhagen, völlig zu Stande gebracht. Dessen Sohn, Friedrich II., brachte den Handel und den Finanzzustand auf einen weit bessern Fuß, und würde noch weit mehr gethan haben, wären ihm die Hände durch den Adel nicht zu sehr gebunden gewesen. Weit kräftiger und uneingeschränkter regierte sein Sohn, Christian IV. (1588 bis 1648). Er errichtete 1615 aus 5000 Kronbauern die erste stehende Armee in Dänemark, und legte die erste Pulver- und Papiermühle und Kanonengießerey an. Um diese Zeit fingen auch die Dänen an, nach fernen Welttheilen zu schiffen, und in Ostindien, wo sie die Festung Trankenbar erbauten, sich niederzulassen. Alle diese Könige hatten fast unaufhörlich Kriege mit den Schweden, die dem armen Lande tiefe Wunden schlugen, und die Unterwerfung desselben unter schwedische

Hoheit

Hoheit gewiß bewirkt hätten, wenn nicht die benachbarten Seemächte, wegen ihres Handels, durch Interesse wären bewegt worden, diese Vereinigung der drey nordischen Reiche aus allen Kräften zu verhindern. Friedrich III. ist durch die Ulfeld'schen Händel, durch die Belagerung Kopenhagens von den Schweden, durch die Einführung der erblichen Monarchie und des Postwesens, merkwürdig. Unter ihm errang die Monarchie den glänzendsten Sieg; indem 1660 auf dem Reichstage der geistliche und Bürgerstand die Souverainität des Königs anerkannte, und den Adel zwang, diese Erklärung zu unterschreiben. Unter Christian V. ward das neue dänische Gesetzbuch eingeführt, ein vortreffliches Muster eines zweckmäßigen Gesetzbuchs der neuern Zeiten. Die nachfolgenden Regenten ließen sich von liberalen Grundsätzen leiten; hoben die Leibeigenschaft der Bauern auf; brachten das Fabrikwesen und die Handlung empor, und obgleich das Reich durch Ueberschwemmung, Krieg und Pest Vieles litt; so gelangte es doch durch mehrere nützliche Einrichtungen zum Wohlstande. Die von Friedrich V. (welcher von 1746 — 1766 regierte) angefangenen Bemühungen um Beförderung der Aufklärung wurden unter seinem Sohne, Christian VII., welcher den vortrefflichen, um Dänemark sehr verdienten, Minister Struensee zur Seite hatte, eifrig fortgesetzt. 1784 übernahm der Kronprinz Friedrich, wegen fortdauernder Geistesschwäche seines Vaters, das dänische Staatsruder.

Schweden.

§. 104.

Nach langem Hasse gegen die Dänen, sagten endlich die Schweden 1521 dem grausamen Christian II. den Gehorsam auf, und befreyten sich durch den aus der dänischen Gefangenschaft entflohenen Gustav Wasa von dem dänischen Joche. Gustav Wasa, ein Sprößling des alten Königsstammes, der dem Blutbade, welches Christian unter dem schwedischen Adel anrichten ließ, entronnen war, stellte sich an die Spitze der tapfern Dalekarle (Thalbewohner), eines kernhaften, biedern Menschenschlages. Alle biedern Schweden schlugen sich zu ihm; er siegte, ward zuerst zum Reichsverweser, und endlich 1523 zum Könige von Schweden erwählt. Jetzt gefiel er sich in Ausübung solcher Handlungen, durch welche er seine Unterthanen glücklich machen, und gegen seine Wohlthäter dankbar seyn konnte. Er führte die Reformation in seinem Staate ein, und nahm den Bürger- und Bauernstand unter die Stände des Reichs auf. Ein so armes Land, als Schweden, damals noch ohne Handel, ohne Manufacturen und Künste, und sogar mit vielen, uns ganz gemeinen, Lebensbequemlichkeiten noch unbekannt, mußte dem großen, wirksamen Manne freylich in Ausführung seiner wohlthätigen Absichten oft sehr hinderlich seyn. Auch Verschwörungen, Verlästerung, Aufstände und Vereitelung der edelsten Wünsche, verbitterten häufig sein Leben. Indeß hat er doch das Reich durch seine vortrefflichen Einrichtungen umgeschaffen. Er gab den Schweden Handel, Schifffahrt, einige Künste, und gute Gesetze; erhöhte die Ein-

Einkünfte der Krone außerordentlich; machte den Anfang zu einem stehenden Heere, und verschaffte dem schwedischen Namen zuerst Ehre und Vortheile im Auslande. Schade, daß seine Söhne und Nachfolger nicht die Männer waren, die auf einen solchen Grund fortzubauen verstanden hätten. Erich XIV. war verrückt, Johann III. war wankelmüthig und schwach am Verstande; nur Karl IX. hatte etwas, aber auch nur wenig, von seines Vaters Geiste. Karls IX. Sohn und Nachfolger war 1611 Gustav Adolph, mit dem eine Reihe sehr kriegerischer Regenten beginnt. Er war ein vortrefflicher Prinz; der tapferste Soldat, der beste Feldherr seiner Zeit; edel ohne stolz, glücklich ohne Aufgeblasenheit, staatsklug ohne Arglist, und furchtbar und achtungswerth seinen Feinden. Unter ihm sind die sonst russischen Provinzen, Karelen und Ingermannland, und das sonst polnische Liefland, an Schweden gekommen. Esthland war damals gleichfalls noch eine schwedische Provinz. In Teutschland, von den Protestanten zu Hülfe gerufen, fand dieser Fürst den Tod auf dem Felde der Ehre, und seine gelehrte, eitle und verschwenderische Tochter, Christine, folgte ihm minderjährig auf dem Throne. Bey einem Anfalle ihrer Laune legte sie die Krone nieder, übertrug sie ihrem Vetter Karl Gustav, Prinzen von Pfalz-Zweybrücken, wurde katholisch, und reiste nach Rom. Der kriegerische Karl Gustav bezeichnete seine Regierung mit den größten Thaten. Er bekriegte den König Johann Casimir von Polen, und nahm ihm beynahe sein ganzes Reich. Von den eifersüchtigen Dänen angegriffen, verließ er Polen, jagte diese aus Bremen, eroberte Hollstein, Schleswig und Jütland, ging durch einen ewig merkwürdi-

 gen

gen Zug über beyde gefrorne Belte, und nöthigte Friedrichen zum Frieden zu Roeskilde. Diesen Frieden brach er sogleich wieder, und belagerte Kopenhagen; aber ohne Erfolg. Sein plötzlicher Tod endigte diesen Krieg. Obschon er seinem Throne einen unmündigen Sohn, Karl XI., hinterließ, so war Schweden doch fürchterlich genug, seine Feinde zu nöthigen, ihm große Vortheile im Frieden zuzugestehen. Dänemark trat ihm alle Provinzen ab, die es noch jenseits des Sunds besaß; Polen that auf den größten Theil von Liefland Verzicht.

Sein Sohn und Nachfolger, Karl XII. war erst 15 Jahr alt. Diesen Umstand wollten Schwedens alte Feinde, Polen, Rußland und Dänemark, benutzen, um das wieder an sich zu reißen, was Gustav Adolph und Karl X. ihnen abgenommen hatten. Die drey Monarchen dieser Länder, August II., Peter I. und Friedrich IV., griffen also auf einmal Schweden ohne alle Veranlassung an, und entzündeten im Norden ein eben so heftiges Feuer, als jenes war, welches zu gleicher Zeit im Süden brannte.

Nordischer Krieg.

Die Dänen fielen in der Absicht, dem Herzoge von Hollstein-Gottorp, einem Alliirten Schwedens, seine Souverainität über Schleswig zu entreißen, zuerst in Hollstein ein. Karl XII., ein äußerst tapfrer und im Kriege glücklicher Prinz, den man den nordischen Alexander nennen könnte, fiel über sie her, und nöthigte sie, in einem Feldzuge, ihre Plane aufzugeben, und ihre Alliirten zu verlassen. Darauf wandte er sich mit einem kleinen Heere gegen den Zaar und gegen die Polen; schlug

schlug jenen in der unglaublichen Schlacht bey Narva; drang in Polen ein; eroberte das ganze Reich; setzte den König August ab, und gab dessen Krone dem würdigen Stanislaus Lescinsky. Peter benutzte indeß die Entfernung Karls, eroberte die ganze Küste an der Ostsee vom finnischen Busen bis nach Preußen, und gründete 1703 Petersburg. 1707 zieht Karl XII. gegen Peter — Schrecken ging vor ihm her — und der schwedische Sieger hoffte gewiß, Moskau selbst zu erobern. Allein — jetzt war er an der Gränze seines Glückes: es fehlte ihm an Lebensmitteln; die Ukraine, wo er Beystand erwartet hatte, blieb Petern getreu; Karl selbst ward verwundet; die Schweden werden 1709 bey Pultawa gänzlich geschlagen. Karl rettete sich, nach dem Verluste seiner ganzen Armee, in die Türkey. Hier brachte er zwar die Pforte gegen Rußland unter die Waffen, und der Feldzug der Türken war so glücklich, daß der mit seinem kleinen Heere eingeschlossene Zaar Karls Schicksal gehabt haben würde, wenn ihn nicht die Klugheit seiner Gemahlin Katharina gerettet, und einen plötzlichen Frieden bewirkt hätte. Karls Feinde hatten indeß sämmtlich die Waffen wider ihn ergriffen. Seine teutschen Provinzen und die Südküste des Ostmeeres, gingen verloren. Aus der Türkey, wo man schon längst auf seine Abreise drang, kehrte er nach Norwegen zurück, und fand dort, bey der Belagerung von Friedrichshall, durch die Hand eines Meuchelmörders, 1718 seinen Tod. In Separatfriedensschlüssen mußte Schweden an Hannover die Gebiete von Bremen und Verden, an Preußen den größten Theil von Pommern, abtreten; im Frieden zu Nystadt 1721 erhielt Rußland: Liefland, Esthland, Inger-

mann-

mannland, und einen Theil von Finnland. Schwedens Uebermacht war auf immer gebrochen, und Rußland war nun die herrschende Macht in Norden geworden. Das Maaß des Unglücks für Schweden ward noch voll durch die verderbliche Aristokratie, und den innern Kampf zweyer Hauptfactionen, welche im Reiche noch die ganze Regierung Adolph Friedrichs (1751 bis 1771) hindurch herrschend waren. Gustav III. wagte es glücklich, die königliche Gewalt von ihren Fesseln zu befreyen. Er hob 1772, auf dem Reichstage zu Stockholm, die Gewalt des Reichsraths ganz auf, und nahm den Reichsständen wichtige Vorrechte aus den Händen. Dabey vermehrte er seine Gewalt mit einer Mäßigung, die eben so sehr ein Beweis seiner Klugheit, als seiner Vaterlandsliebe, war.

Rußland.

§. 105.

Die Russen waren im Anfange dieses Zeitraums in ihren Sitten, Kenntnissen, Wohnungen und ihrer Kleidung so roh, daß sie als die Barbaren der neuern Zeit betrachtet, und nicht mitgerechnet wurden, wenn man von Europäern sprach. Seitdem die Türken in Konstantinopel thronten, war auch selbst der religiöse Zusammenhang mit einem gebildetern Nachbar aufgehoben. Sprache, Religion und Schriftart dieses Volks, machten überhaupt eine so starke Scheidewand zwischen demselben und den gebildetern Nationen, daß keine rasche Mittheilung fremder Kenntnisse Statt haben konnte. Im Jahr 1542 entstand zwar eine Sammlung von Gesetzen; aber ihnen

ihnen klebte noch eine seltene Rohheit an. Der gerichtliche Zweykampf galt hier noch, und die Strafen waren entsetzlich. Der Adel hatte eine unbändige Wildheit, und maßte sich große Gewalt an. Die Buchdruckerkunst bekam zwar auch, etwa 100 Jahre nach ihrer Erfindung, Aufnahme bey ihnen; aber was konnte sie nützen bey einem so ungebildeten Volke? An der Reformation Luthers nahm man keinen Antheil, weil das Reich des Pabstes sich nicht bis zu ihnen erstreckte. Ein Haufen hölzerner Hütten, ohne Schornsteine, hieß eine Stadt, und wenn sie mit Pallisaden umgeben war, eine Festung. Den Handel besorgten auch hier die Handelsstädte, besonders Lübeck, die natürlich einen großen Gewinn daraus zogen. Iwan Wassiljewitsch II., Enkel des Großfürsten Iwan Wassiljewitsch I., Befreyers der Russen von der Herrschaft der Mongolen, nahm den Titel eines Zaars (Cäsar) von ganz Rußland an. Er errichtete ein stehendes Heer, die sogenannten Strelzi, oder Strelitzen, und eroberte damit die Provinzen Kasan und Astrakan, und die ganze Kabardey bis an die kaukasischen Gebirge hin. Auch Sibirien entdeckte und eroberte er 1580. Sein Sohn Feodor, ein schwacher Regent, eroberte Sibirien völlig, und hielt mit Mühe das Vorhandene beysammen. Mit ihm starb Ruricks Geschlecht aus 1598. Nun folgt eine traurige Periode der Anarchie und Zerrüttung des Staats. Aber im Anfange des 17ten Jahrhunderts 1613, ging mit der Familie Romanow, die jetzt den russischen Thron bestieg, und noch besitzt, für dieses ungeheure Reich ein ganz glückliches Gestirn auf. 200 Jahre lang entsprossen aus demselben größtentheils vortreffliche

Re-

Regenten. Gleich der erste Zaar aus diesem Hause, Michael Feodorowitsch Romanow, gewann alle Herzen durch kluge Sanftmuth, indeß sein weiser Vater, der Patriarch, ihm 20 Jahre lang, wie ein Mitregent, beystand. Nach seinem Tode folgte ihm sein wackerer Sohn Alexei, der sich während einer Regierung von 31 Jahren allgemeine Achtung erwarb. Auf ihn folgte sein ältester, gleichfalls vortrefflicher Sohn, Feodor III., der schon kühne Schritte zur Zertrümmerung der Adels-Aristokratie wagen konnte. Er starb 1682; aber nur um einem Größeren Platz zu machen. Dies war sein zehnjähriger Stiefbruder Peter.

Peter I., oder der Große.

Peter I. war der eigentliche Schöpfer der russischen Monarchie. Dieser Prinz besaß eine Wißbegier, die ihn rastlos von einer Untersuchung zur andern trieb; es lebte in ihm ein Streben, etwas Großes auszuführen, wie nur immer bey den größten Helden der Menschheit, zu denen man ihn zählen kann. Dadurch entfaltete sich bald sein Geist vortrefflich. Als Beherrscher eines so ungeheuren Reichs lag ihm daran, ein starkes geübtes Heer zu besitzen. Sein erstes Geschäft war nun, die untergeordneten russischen Soldaten nach der Kriegskunst des übrigen Europa's zu bilden. Rußland hatte keine Schifffahrt und keinen Handel; Peter baute daher die ersten Schiffe, und reiste selbst nach Archangel am weißen Meere, auch hier zum Schiffbau zu ermuntern. Zum Gedeihen der Handlung gehörten Hafen an der Ostsee, oder am schwarzen Meere; dort herrschten die Schweden, hier die Türken. Nur Krieg konnte ihm

Be-

Besitzungen erwerben. Nach einem vergeblichen Versuche eroberte er um 1696 die Stadt Asow am Don, und die erste russische Flotte erschien auf dem schwarzen Meere. — Indeß hatten die zurückgesetzten Strelitzen eine Verschwörung gegen ihn gemacht, die den 2ten Febr. 1697 ausbrechen sollte. Schon waren die Verschwornen versammelt, ihren Anschlag auszuführen, als der Plan verrathen wurde. Peter selbst zernichtete durch seinen Muth und seine Vorsichtigkeit diese Verschwörung. — Er reiste durch Teutschland, Holland und England, um sich mannigfaltige, nützliche Kenntnisse zu sammeln. In Holland kleidete er sich wie ein gemeiner Schiffszimmermann, that alle Arbeiten eines Lehrjungen, zimmerte und hämmerte, und besuchte die Werkstätte aller künstlichen und fleißigen Handwerker, um selbst zu lernen. Seine herablassende Milde machte ihn überall beliebt, und es gelang ihm leicht, Leute zu gewinnen, die sich in Rußland niederließen, und dort Künste und Handwerke verbreiteten. Besonders nahm er mehrere aus England mit. Da er sich auch gern mit chirurgischen Kenntnissen beschäftigte: so verstand er auch ungeschickte Chirurgen zu prüfen und zu strafen. In den Kriegen, die er mit Schweden führte, sicherte er in der Schlacht bey Pultawa 1709 seine Eroberungen in Finnland und Ingermannland, wo er die neue Hauptstadt Petersburg anlegte, und der Friede zu Nystadt 1721 vereinigte Liefland, Esthland, Ingermannland, einen Theil von Finnland und die Karelen auf immer mit Rußland. Nach dem nordischen Kriege legte sich Peter den Namen eines Kaysers bey. Peter ordnete auch neue Finanz- und Justiz-Kollegien an; errichtete neue Schulen; ließ Hospitäler, Waisen- und

Arbeits-

Arbeitshäuser, anlegen; verbesserte das Maaß- und Münzwesen; beförderte den Handel, und brachte Manufacturen und Künste dadurch in Aufnahme, daß er fremde Manufacturisten in sein Land zog. Noch hat er das Verdienst um die Vermenschlichung der Russen, daß er den Weibern, die bisher, wie in der Türkey, gleich Gefangenen waren verschlossen gehalten worden, den Zutritt in Männergesellschaften erlaubte, und es abschaffte, daß man vor dem Zaar niederfiel. Auch gebot er kurze Röcke, statt der bisherigen langen Mäntel, zu tragen; befahl den Bart zu scheeren; und da, nach der bisherigen Sitte, ein Bräutigam seine Braut nicht eher, als nach geschlossenem Ehecontract zu sehen bekam: so verordnete Peter, daß die Heyrathslustigen selbst wählen, und 6 Wochen lang mit den Gewählten umgehen dürfen. — Er starb 1725 den 28ten Januar.

Peters Gemahlin, Katharina I., und Enkel, Peter II., regieren nur kurze Zeit. Unter Anna und Elisabeth Petrowna ward Rußland noch ziemlich in dem durch Peter I. errungenen Ansehen erhalten, bis auf Katharina II. 1762, welche den Ruhm der russischen Waffen und den Wohlstand des Reichs auf den höchsten Gipfel erhob. In den Kriegen mit den Türken siegten ihre Heere fast überall, eroberten die Moldau, Krim, und näherten sich der Stadt Konstantinopel. Ihre großen Feldherren, Potemkin, Romanzow und Suwarow, machten durch große Thaten gegen die Türken ihre Namen glänzend. Schon im Jahre 1785 hatte sie 216 neue Städte angelegt; Ackerbau und Handel wurden von ihr eifrig unterstützt; sie ließ ein neues Gesetzbuch verfertigen; zog viele Fremde in ihre Staaten, und hegte für die Verbesserung des Jugendunterrichts die größte Sorgfalt. Un-

Ungarn.

§. 106.

Der kraftvolle, glänzende Zustand, zu welchem das Regentengenie Matthias Corvinus die Ungarn erhoben hatte, ging jetzt wieder zu Grunde. Schlesien, Mähren und die Lausitz, lösten sich von Ungarn allmählig ab; viele Städte in Dalmatien ergaben sich den Venetianern, und in reichen Provinzen warfen sich reiche Woywoden zu Herrschern auf, mit denen die Könige lange, und meistens vergebliche, Kriege führen mußten. Auch die Türken verheerten unaufhörlich das Land. Der Adel und die Geistlichkeit waren in beständiger Fehde. Seit 1527, wo man Ferdinanden, Karls V. Bruder, zum Könige wählte, ist das Reich immer unter östreichischer Herrschaft geblieben, und Kayser Leopold I. verwandelte sogar 1687 das Wahlrecht der ungarischen Stände in ein Erbrecht für seine männlichen Nachkommen. Seit der Beherrschung Ungarns von Oestreich ist, bis an's Ende unsers Zeitraums, die Geschichte desselben ein trauriges Register von innern Gährungen und Bürgerkriegen. Nach Erlöschung des habsburg-östreichischen Mannsstamms mit Karl VI. ward dessen Tochter, Maria Theresia, Königin von Ungarn; denn 1723 wurden auch die östreichischen Prinzessinnen für erbfähig erklärt, welche jedoch Königinnen heißen sollten. Unter Maria Theresia wurden die 13 Zipser-Städte, die ehemals an Polen verpfändet waren, wieder gewonnen; so wie ein Theil der Moldau und Temeswar, nebst dem Bannate, mit Ungarn verbunden. Josephs II. höhere Absichten,

sichten, die ungarische Nation zu germanisiren, erregte das Mißvergnügen derselben; und unglücklich ward der Türkenkrieg, in Verbindung mit Rußland, geführt, den erst Leopold II. durch den Frieden von Szistowa, beendigte.

Türkey.

§. 107.

Der historisch-wahre Satz: despotische Staaten veralten immer schneller, als andere, bestätigt sich auch am türkischen Reiche. Dieses Reich ward in einem Zeitraume von dritthalbhundert Jahren (von Osman bis Soliman) von zwölf so kriegerischen Häuptern beherrscht, daß nicht leicht ein anderes Volk solche Regenten aufweisen kann. Seit der Einnahme von Konstantinopel machte es alle seine Nachbarn zittern, und unterwarf sich Syrien, Palästina, Aegypten, Arabien, viele Inseln des Archipels und Mittelmeeres, die Moldau und Wallachey, und einen großen Theil von Ungarn. Aber nach Solimans Tode 1566 hub eine Folge so schlaffer Regenten an, daß sie ihres Thrones selbst nicht sicher, und Empörungen, Rohheit und Grausamkeiten jeder Art, die häufigsten Erscheinungen im Reiche waren. So wurden von 1618 bis 1623 drey Sultane von ihren eigenen Soldaten entthront; ja die beyden letztern sogar erdrosselt. Hatte der herrschende Despot die stehende Macht, die Janitscharen, auf seiner Seite: so war er durch sie so allmächtig, wie vormals ein römischer Imperator durch seine Prätorianer. In jedem Falle mußte das

Reich unaussprechlich leiden. — Blos vorübergehend war die glänzende Periode der drey Großveziere aus der Familie Kiuperli, in welche auch die Belagerung Wiens von den Türken 1683 gehört. Der Friede von Karlowitz 1699, von Passarowitz 1718, und zu Kutschuk Kainardschi 1774, waren deutliche Beweise von der sinkenden Macht der Pforte. Ueberhaupt fielen die Kriege, welche sie mit Oestreich und Rußland führte, meistentheils zu ihrem Nachtheile aus. Von merklich fortschreitender Bildung findet sich bey ihr in vorliegendem Zeitraume keine Spur; obgleich 1726 zu Konstantinopel die Buchdruckerkunst eingeführt, und der Handel, besonders in den asiatischen Seehäfen (Levante), hoffnungsvoll aufblühte.

Amerika.

§. 108.

In dem ungeheuern Amerika erstand aus den ehemaligen abhängigen brittischen Kolonien ein blühender Freystaat. Die Ostküste Nord-Amerika's ward 1583 von England aus bevölkert, und der erste angebaute Theil hieß Virginien. — 1620 wanderten ausgetriebene Puritaner nach Nord-Amerika, legten Neu-Plymouth an, und gründeten den Staat von Neu-England. 1632 bevölkerte ein dritter Zug Maryland. Alle diese Kolonien erhielten die schriftliche Versicherung, gleiche Vorrechte zu genießen, als ob sie in England geblieben wären, und blühten unter dieser Begünstigung schnell auf. Ihre Kräfte lernten sie zuerst üben, als die Franzosen ihre Niederlassungen am Ohio hindern

wollten,

wollten, und sie genöthigt wurden, diese mit bewaffneter Hand zu vertheidigen. Als England jetzt die Wichtigkeit seiner Kolonien erkannte; wollte es nach dem Frieden 1763 sie einschränken: es verbot ihnen, Manufacturen anzulegen, legte ihnen Zölle auf, befahl ihnen, englisches Stempelpapier zu gebrauchen 1765, und nahm Vorkehrungen, den Schleichhandel einzuschränken. Diese Eingriffe erregten allgemeinen Unwillen; man sperrte allen Handelsverkehr mit England, und kaufte auch die wohlfeilern Waaren nicht, wenn sie aus England kamen. So stockten Handel und Manufacturen in England; und 1766 ward die Stempeltaxe wieder aufgehoben. Englands Nachgiebigkeit stärkte den Muth der Amerikaner, und es entstanden bald neue Streitigkeiten. Man machte dagegen neue Auflagen auf verschiedene Waaren, die in Amerika eingeführt wurden. Diese Auflagen wurden wieder aufgehoben; nur eine unbedeutende Abgabe auf den Thee blieb, zur Behauptung des Schatzungsrechts des Parlements über die Kolonien. Dennoch wurde den Engländern gewehrt, den Thee an's Land zu setzen, und 1773 wurden in Boston 342 Kisten mit englischem Thee in's Wasser versenkt. Als darauf die Engländer den Hafen mit einer Flotte sperren ließen: so griffen die Kolonien zu den Waffen. Es entflammte daraus ein heftiger Krieg, welcher auf Seite der Kolonisten, unter Anführung Washingtons geführt, für England, wegen seiner weiten Entfernung, Unthätigkeit, Unerfahrenheit seiner Generale, eines großen Theils seiner Mißvergnügten selbst, und wegen der Einmischung der Bourbonischen Mächte, ein unglückliches Ende nahm. Die dreyzehn amerikanischen Kolonien verbanden sich durch einen gemeinschaftlichen Kongreß, und

und erklärten sich 1776 für einen unabhängigen Staat, wofür sie auch im Jahre 1783 von England erkannt werden mußten. Washington, welcher im Kriege, im Kabinette und als Privatmann, gleich groß glänzte, ward zum Präsidenten des Kongresses gewählt, und der gelehrte Franklin, Anfangs ein Buchdruckergesell, vertrat die Stelle ihres Geschäftsträgers in London, ihres Unterhändlers in Paris, und Gesetzgebers des Hauptstaats Pensylvanien.

Achter Zeitraum.

Von der französischen Revolution bis zu einem noch zu bestimmenden Zeitpunkte; von 1789 — X.

Uebersicht des Kulturzustandes der in diesem Zeitraume lebenden Menschen.

§. 109.

Frankreich steigt mit außerordentlicher Macht, und erhebt sich durch seinen politischen Einfluß über alle Staaten Europa's; Rußland gewinnt an innerer Stärke und äußerem Umfange; Preußens Macht wird gebrochen; Oestreich und die Türkey nähern sich ihrem Verfalle.

Die fortschreitende Aufklärung veredelt die Sitten, verfeinert das Gefühl und erzeugt eine allgemeinere Menschenliebe. Dadurch wird jener großen Verwilderung, in welche die Menschen in so kriegerischen Zeiten, gleich den gegenwärtigen, zu versinken pflegen, ein starker Damm gesetzt. Aberglaube, Bigottismus und Schwärmerey fliehen immer mehr vor dem wohlthätigen Lichte des Zeitgeistes. Die Alchymie mit ihrem Gefolge, der Jakob-Böhmeschen, Schwedenborg'schen,

Gaß-

Gaßner'schen und Meßmer'schen Schwärmerey, hat fast all' ihr Ansehen verloren.

Wissenschaften und Künste schreiten auf dem Wege ihrer Vervollkommnung immer weiter. Es ist ein Vorzug dieser Periode, daß der menschliche Geist vorzüglich bestrebt ist, nicht nur Künste und Wissenschaften zur Erleichterung und Verschönerung des Lebens zu benutzen; sondern auch mechanische Künste und Fertigkeiten auf allgemeine Regeln zurückzuführen.

Der wieder aufgewärmte Neu-Platonismus der neuesten Schelling'schen Schule scheint nur unter den unmittelbaren Schülern ihres Gründers Antheil zu finden. Weder die Fichtesche, noch vielweniger die Kant'sche, Schule verliert durch sie ihre Anhänger.

Die Rechtslehre gewinnt mehr durch größere Deutlichkeit und zweckmäßigere Anwendung. Napoleons Gesetzbuch giebt der Gerechtigkeitspflege mehr Sicherheit und Einheit. Nach Campe zieht vorzüglich Pestalozzi die Aufmerksamkeit der Pädagogen auf sich; indem er ein neues System der Erziehung und des Unterrichts aufstellt. Eine von Galvani 1791 gemachte Entdeckung leitet auf den Galvanismus. D. Gall lehrt aus der Gestalt des Schedels die Anlagen und Gemüthsstimmungen des Menschen kennen. Die Astronomie gewinnt durch die großen Astronomen: La Lande, der mehrere tausend Sterne, D. Piazzi, der 1801 die Ceres, D. Olbers, der ein Jahr darauf die Pallas und 1807 die Vesta, und D. Harding, der 1804 die Juno entdeckte. Humboldt's und Seetzen's kühne Reisen tragen viel zur Aufklärung in der Physik, Naturgeschichte und Geographie bey. Man fährt eifrig fort, nützliche Anstalten zur Erhaltung des Menschen-

lebens, zur Pflege der Armuth, zur Sicherheit und zum Wohlstande der Gesellschaft zu treffen. Die wohlthätige Entdeckung der Kuhpocken, deren sicherer Schutz vor den natürlichen Blattern immer überzeugender wird, erhält eine ausgedehntere Anwendung. Dichtkunst, Beredsamkeit, Musik und die bildende Künste, bleiben nicht im Rückstande. Frankreich bringt in der Zeit der Revolution, von 1789 bis 1794, mehrere große Redner hervor, deren Meisterstücke jenen der Alten an die Seite gestellt werden können. Die Teutschen gewinnen mehr Geschmack an ihrer Muttersprache, und sind sie auch nicht immer originell: so haben sie dafür den Vorzug der Fülle, der Mannigfaltigkeit und des Reichthums.

Handel, Gewerbfleiß, Industrie, blühen immer mehr auf. Der Handel der Engländer, bisher der ausgebreitetste, verliert, durch seine Beschränkung von den Franzosen, an Umfang. Die Ungleichheit, nach welcher noch in der vorigen Periode in den protestantischen Ländern überall mehr Industrie, und daher auch mehr Wohlstand, herrschte, wird nach und nach aufgehoben; die Industrie wird allgemeiner.

Der kriegerische Geist wird herrschender und geehrter, und die Kriegskunst macht, durch die Tactik der Franzosen, ungemein große Fortschritte.

Frankreich.

§. 110.

Die Nationalversammlung sollte sich nun über die wichtige Angelegenheit berathschlagen, wie dem unter schwerer Schuldenlast seufzenden Frankreich aufzuhelfen sey?

sey? Der Bürgerstand, welcher in dieser Versammlung mit den zwey andern Ständen, Adel und Geistlichkeit, gleiche Rechte erhalten hatte, fühlte seine Stärke, und gab bald Beweise davon. Mit Muth und Kühnheit erklärte er: er allein stelle eigentlich das französische Volk vor; nur zu lange hätten Adel und Geistlichkeit den größten Theil der Einkünfte gezogen, und alle Ehrenstellen sich zugeeignet, ohne das Geringste zu den Staatslasten beyzutragen. Alles schrie von Freyheit und Gleichheit; nichts sollte mehr gelten: keine Geburt, keine angestammten Vorzüge mehr — nur die ursprünglichen Rechte der Menschheit sollten respektiret werden. Die zwey höhern Stände schienen, aus Furcht, nachzugeben; schildern aber das Volk als aufrührisch beym Könige. Dieser in Furcht gesetzt, läßt fremde Truppen gegen Paris anrücken, und entfernt den Volksliebling Necker. Die erbitterten Bürger greifen zu den Waffen, bestürmen, vereinigt mit den Garden, die Bastille den 14ten Jul. 1789, und holen den König von Versailles nach Paris zurück. Damit nahm die französische Revolution ihren Anfang.

Die Nationalversammlung legte nun Hand an ihr großes Reformationswerk. Die bisherige Staatsverfassung wird umgestürzt, und auf den Grundsätzen der Freyheit und Gleichheit eine neue errichtet; das ganze Lehnssystem, mit allen Vorzügen und Rechten des Adels und der Geistlichkeit, wird aufgehoben; dem Könige die Verwaltung der Staatsgüter, und die Macht, über Krieg und Frieden zu entscheiden, abgesprochen. Um die Schulden zu tilgen, werden alle Domainen des Königs, die Güter des Adels und der Geistlichkeit, für Nationalgüter erklärt, und an die Meistbietenden ver-

verkauft. Ludwig nahm die neue Konstitution an. Aber die königlichen Brüder und Verwandten, ein großer Theil des Adels und der Geistlichkeit, verlassen Frankreich. Ludwig selbst will 1791 entfliehen; wird aber, nebst seiner Gemahlin, angehalten, und nach Paris zurückgebracht. Er beschwor darauf in der Nationalversammlung die neue Konstitution, die einen konstitutionellen König an ihrer Spitze hatte. 1791 am 3. Sept. gieng die erste Nationalversammlung aus einander. Es ward eine neue erwählt, die aber der ersten nicht gleich kam; sie bestand größtentheils aus schwärmerischen Demokraten, oder Jakobinern. Diese Versammlung hatte 747 Mitglieder, und war dazu bestimmt, diejenigen Gesetze zu entwerfen und dem Reiche zu promulgiren, durch welche die neue Konstitution eingeführt werden sollte. Die vornehmen französischen Flüchtlinge waren indeß bestrebt, bey den teutschen Mächten eine Kriegsflamme gegen Frankreich anzuzünden. Frankreich, dem Angriffe von Oestreich zuvorzukommen, erklärte 1792 den 20ten April dieser Macht den Krieg selbst. Da sich einige teutsche Reichsstände beklagten, daß durch die neuen Einrichtungen in Frankreich ihre Besitzungen jenseits des Rheins beeinträchtigt worden: so vereinigte sich auch Preußen und die übrigen Reichsfürsten mit Oestreich zum Kriege.

Unter Anführung des Herzogs von Braunschweig zogen 90,000 Mann Oestreicher, Preußen und Hessen gegen die Gränzen Frankreichs, und drangen durch das Luxemburgische in Lothringen ein. Den Preußen war die Champagne eröffnet; aber Dümouriez verhinderte ihr Vordringen, und die verheerenden Seuchen, schlechte

Wit-

Witterung und der Mangel an Lebensmitteln, nöthigten sie, sich zurück zu ziehen.

An die Stelle der zweyten Nationalversammlung war schon wieder eine neue getreten. Diese eröffnete 1792 den 21ten Sept. ihre Sitzung mit der Proclamation: daß Frankreich als einzige und untheilbare Republik angesehen, und das Königthum auf immer abgeschafft seyn sollte. Ein hoher, feuriger Muth belebte die ganze Nation, und die feindlichen Heere, welche Anfangs siegreich von allen Seiten in Frankreich eingedrungen waren, wurden noch 1792 ringsum geschlagen. Diese Siege gaben den Republikanern mehr Muth, und reizten zugleich den Haß gegen den Adel und die ehemalige Hofparthey mehr zum Ausbruche, daß 1793 den 21ten Jan. Ludwig XVI. öffentlich durch die Guillotine hingerichtet wurde. Zwar wich im Anfange 1793 das Kriegsglück von den Republikanern wieder; aber die Mißverständnisse, die nach den Schlachten bey Wattigny und Kayserslautern zwischen den Oestreichern und Preußen eintraten, gereichten ihnen zum Vortheile. Indeß kämpfte Parthey gegen Parthey in Frankreich: die mächtigere gab vor, für die Sache der Freyheit zu kämpfen, und schalt die Gegner Feinde des Vaterlandes. Gegen diese scheinen dann alle Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten erlaubt. Der Wütherich Robespierre mordete von 1793 auf eine Schauder erregende Art, bis er selbst 1794 den 24ten Jul. gestürzt wurde. Obschon die Verfolgungen im Innern Frankreichs noch immer fortdauerten; so siegten doch die französischen Heere, von klugen und tapfern Feldherren angeführt, mit ungewöhnlichem Muthe. Jourdan drückt 1794 die Oestreicher über den Rhein, und Pichegrü geht 1795 im Winter in die Niederlande,

die, nach der Flucht des Erbstatthalters, als batavische Republik proclamirt wurden. Frankreich gewann durch das Bündniß mit diesem neuorganisirten Staate, durch den Frieden mit Preußen und mit Spanien. Die dritte Konstitution, nach welcher die gesetzgebende Gewalt in den Händen des Raths der Fünfhundert und des Raths der Alten, und die vollziehende in den Händen von fünf Directoren lag, gab ihm noch festere Haltung nach Innen und nach Außen. Zwar traten 1795 den 28ten Sept. Rußland, Oestreich und England in eine Allianz zur nachdrücklichsten Fortsetzung des Kriegs gegen Frankreich zusammen; aber siegreich drangen die französischen Heere bey Erneuerung des Krieges in Teutschland und Italien vor.

Napoleon der Große.

§. 111.

Napoleon der Große, 1769 aus Korsika gebürtig, ein eben so großer Held, als Staatsmann, gab dem erneuerten Staatswesen der Franzosen Einheit und Festigkeit. Nicht nur auf Frankreich, sondern auf die Angelegenheiten von ganz Europa, behauptet sein Genie den größten Einfluß. Siegreich in Italien, unterzeichnete er die Friedenspräliminarien zu Leoben 1797, worauf der Friede zu Campo Formio abgeschlossen wurde. Frankreich erhielt durch diesen Frieden von Oestreich Belgien, und die cisalpinische Republik, an welche Mailand und Mantua abgetreten wurde, ward anerkannt. Kühn war der Entwurf zur Eroberung Aegyptens, wohin Bonaparte 1798 sich einschiffte; dennoch kehrte er 1799 siegreich nach Europa zurück. Frankreichs Kräfte waren

in

in dem neuen Kriege mit Oestreich und Rußland, an welche sich auch die Pforte angeschlossen hatte, merklich geschwächt. Bonaparte ward wieder der Retter desselben. Er führte eine mehr monarchische Verfassung ein, durch welche er, als erster Konsul, das Oberhaupt des Staates wurde. Durch die siegreichen Schlachten 1800 bey Marengo und Hohenlinden, zwang er die Oestreicher zum Frieden von Lüneville 1801. Durch diesen Frieden ward der Rhein zwischen Frankreich und Teutschland, zwischen Oestreich und der cisalpinischen Republik die Etsch, als Gränze festgesetzt. Die Entschädigungsangelegenheit in Teutschland ward, unter Frankreichs und Rußlands Leitung, von 1802 bis 1803 in Regensburg vollendet. 1802 erhielt Bonaparte seine konsularische Würde lebenslänglich, und 1804 sogar die Kayserwürde von Frankreich. Die italienische Republik folgte diesem Beyspiele, und ernannte, ein Jahr darauf, Napoleon, ihren bisherigen Präsidenten, zum Könige von Italien. Auch die Republik Schweiz erhielt 1803, unter französischem Einflusse, eine neue Konstitution, so wie schon vorher Holland in eine Republik umgeschaffen und von Frankreich abhängig gemacht worden war. Seit dieser Zeit ist das Kabinet zu St. Cloud der Mittelpunkt der europäischen Politik geworden.

Jetzt erhebt sich eine dritte Koalition gegen Frankreich. Sie ward zu Petersburg zwischen England und Rußland geschlossen, und Oestreich trat derselben bey. Napoleon brach aus dem Lager bey Boulogne, wo er England mit einer Landung bedrohte, auf, erklärt den Krieg, und stürzt, wie ein Orkan, auf die östreichische Armee. Wie Spreu wird diese aus einander gejagt: die

die wichtige Kapitulation bey Ulm, mit beyspielloser Gefangenschaft der Oestreicher 1805 den 17ten October, und die mörderische Schlacht bey Austerlitz den 2ten December, entschieden den vollständigen Sieg Napoleons über die östreichisch-russische Armee. Darauf folgte der Friede zu Preßburg zwischen Frankreich und Oestreich. Nach diesem Frieden gewann Napoleon auf dem festen Lande weit mehr, als die französisch-spanische Flotte auf der Höhe von Trafalgar gegen Nelson, während dieses Krieges, verloren hatte. Oestreich trat seine venetianischen Besitzungen an das Königreich Italien ab, und erkannte nicht allein Napoleon als König von Italien, sondern auch alle von ihm geschehenen Einverleibungen italienischer Länder mit Frankreich und andere Einrichtungen, an. Napoleon beschenkte seine braven Generäle, und unter den teutschen Fürsten seine treuen Alliirten, mit ansehnlichen Ländern und neuen Würden: seinen Stiefsohn, Eugen, bestimmte er zu seinem dereinstigen Nachfolger im Königreiche Italien; seinen Bruder Louis 1806 zum erblichen und konstitutionellen König von Holland; den Marschall Berthier zum Fürsten von Neuschatel und Valengin; seinen Schwager Mürat zum Herzoge von Berg. 1806 errichtete er den rheinischen Bund, und ward selbst Protector desselben. Da Preußen durch sein Mißtrauen und seinen Uebermuth 1806 im October die Kriegesflamme auf's Neue entzündete: entschied Napoleon bald das Schicksal desselben durch die Schlachten bey Jena, Eylau und Friedland. Zu Tilsit schloß er Frieden 1807 den 8ten Jul. mit Rußland, und mit Preußen den 4ten Jul. Aus den in diesem Kriege, und schon zuvor, von Frankreich eroberten Ländern, schuf

Na-

Napoleon zwey neue Staaten: das Königreich Westphalen, welches er seinem jüngsten Bruder Hieronymus, und das Herzogthum Warschau, welches er dem Könige von Sachsen, übertrug. Auf den spanischen Thron, der ihm von dem Könige Karl IV., 1808 den 2ten May, mit allen Rechten übertragen war, setzte er seinen Bruder Joseph, und zwang den größten Theil der tollkühnen Insurgenten, ihrem neuen Regenten zu gehorchen. Ihre gänzliche Unterwerfung war keinem Zweifel unterworfen, wenn nicht die drohende Stellung Oestreichs die Gegenwart Napoleons in Teutschland schon wieder erfordert hätte. Aber auch hier entschieden schnell die Tage von Eckmühl, Regensburg und Wagram über das nun wahrscheinlich letzte Wagestück Oestreichs, dem allgebietenden Genius Frankreichs das Ruder Europa's streitig zu machen.

Napoleons Größe beruht demnach auf folgenden Thatsachen: klug und entschlossen hat er dem französischen Reiche Ruhe, Ordnung und Festigkeit wieder geschenkt; er hat das Staatsgebiet Frankreichs sehr erweitert, und dessen Feinde gedemüthigt; in dem errungenen Besitze einer großen Obergewalt in den Angelegenheiten Europa's hat er alte Staaten zertrümmert, und neue wieder geschaffen; er hat den Ruhm seiner Siege beynahe über die ganze Erde verbreitet, und seiner Armee die Superiorität über alle Mächte Europa's verschafft. Zum Glücke seines Volks fehlt nichts mehr, als der Friede mit Großbrittanien, durch welchen die Ruhe desselben auch von Außen ganz gesichert werden, und dabey der Handel und alle Gewerbsamkeit wieder neu aufblühen, muß, die jetzt schon durch die Begünstigung

stigung Napoleons, so wie alle Künste und Wissenschaften, hoch emporgewachsen sind.

Teutschland.

§. 112.

Teutschland erlitt in diesem Zeitraume die größten Veränderungen. Seine Ruhe, sein Wohlstand, kamen gleich Anfangs in Gefahr durch die Kriege, in welche es durch die französische Revolution verwickelt wurde. So bald die Franzosen den Adel aufhoben, die Güter der Geistlichkeit einzogen, und alle Staatsgewalt in die Hände des Volks legten: so mußten dabey auch die teutschen Reichsstände leiden, welche bisher landesherrliche und Diocesanrechte in dem französischen Gebiete besessen hatten. Es erging also von diesen an Kayser und Reich die Bitte um Hülfe. Gerade damals 1790 starb der von seinen Unterthanen wenig geliebte Joseph II., und sein Bruder, Leopold II., folgte ihm in der Regierung. Der Ruf eines weisen und staatsklugen Regenten ging vor ihm her, und er entsprach auch jeder Erwartung, die man von ihm gefaßt hatte. Durch den Friedensschluß mit den Türken, durch die Besiegung der Niederländer, und durch Widerrufung mehrerer Verordnungen, die sein Vorfahrer in kirchlichen und politischen Dingen gemacht hatte, stellt er in dem Innern seiner Staaten Ruhe und Ordnung wieder her. Aber von Außen drohte ihnen ein desto fürchterlicherer Feind. Schon hatten Oestreich und Preußen, von den vornehmen französischen Flüchtlingen angereizt, 1792 ein Bündniß gegen Frankreich geschlossen, schon war Leopold II. gestor-

gestorben, und sein Sohn, Franz II., ihm gefolgt: als die Franzosen 1792 den 2ten April an Oestreich den Krieg erklärten. Die Kayserlichen zogen nach den östreichischen Niederlanden, um die Franzosen aus ihren dort bereits gemachten Eroberungen zu vertreiben. Auch das teutsche Reich erklärte an Frankreich den Krieg. Sie siegten zwar; aber ihre Siege waren nur von kurzer Dauer, besonders nachdem die Preußen, welche sich aus Champagne zurückziehen mußten, mit Frankreich 1795 Frieden schlossen. Nord-Teutschland gewann dadurch das Glück, daß es von den Uebeln des verheerenden Krieges verschont blieb; aber desto trauriger war das Loos der Länder am Rheine, in Schwaben, Franken und Bayern, wo die Franzosen mit ungezügelter Grausamkeit wütheten. Eine kurze Zurückdrängung derselben befreyte Teutschland noch nicht. Im Feldzuge 1797 drang der siegreiche Bonaparte aus Italien in drey Abtheilungen durch Tyrol bis in die Nähe vor Wien. Der Friede zu Campo Formio 1797 den 17ten October riß den Kayser aus seiner schreckenvollen Lage. Zur Ausmittelung eines Friedens mit dem teutschen Reiche ward ein Kongreß zu Rastadt eröffnet, der aber, ohne die Angelegenheiten des Reichs beendigt zu haben, bald aus einander ging. Der Krieg begann von Neuem. Die Gegenden am Rheine, in Schwaben, Franken und Bayern wurden wieder der Schauplatz des Krieges. Während Bonaparte in Italien siegte, und 1800 den 14ten November die Oestreicher bey Marengo schlug, focht Moreau siegreich in Teutschland, und drang, nach seinem großen Siege bey Hohenlinden 1800 den 3ten December bis Linz vor. Der Friede zu Lüneville 1801 den 9ten Februar war das Resultat dieser beyden entschei-

scheidenden Schlachten. In diesem Frieden ward der Rhein zwischen Frankreich und Teutschland, und zwischen Oestreich und der cisalpinischen Republik die Etsch, als Gränze festgesetzt. Denjenigen Erbfürsten Teutschlands, welche jenseits des Rheins verloren, ward eine Entschädigung dafür in Teutschland versprochen, wozu man die meisten Reichsstädte, und die Säcularisirung der geistlichen Stifter, vorschlug. Unter Leitung der Höfe von Frankreich und Rußland wurde diese Angelegenheit in Regensburg 1803 beendigt.

Wie sehr auch die Gestalt von Teutschland durch das Entschädigungsgeschäft verändert wurde; so war dies Alles doch nur von kurzer Dauer. Das unversöhnliche England stiftete 1805, den 11ten April, neuerdings eine Allianz mit Oestreich und Rußland gegen Frankreich. Der Kampf gegen die Franzosen begann in Teutschland unter dem Erzherzoge Ferdinand und General Mack; in Italien unter dem tapfern Helden, Erzherzoge Karl. Schnell folgte das Ende dieses Krieges. Nach der schändlichen Kapitulation bey Ulm 1805 den 17ten October, und nach der mörderischen Schlacht bey Austerlitz den 2ten December, kam der Friede zu Preßburg zu Stand. Napoleon beschenkte seine treuen Alliirten mit ansehnlichen Besitzungen und neuen Würden; Oestreich gab dazu die Mittel her. Die Gebiete von Bayern, Wirtenberg und Baden, wurden sehr erweitert, und beyde erstern wurden noch zu Königreichen erhoben. Für die großen Aufopferungen erhielt die östreichische Monarchie wenig; dagegen gewann sie aber, nach dieser überstandenen Veränderung, einen höhern Schwung, und schien im Innern beschäftigt, eine weise Neutralität beobachten zu lernen, von welcher sie auch die schönsten

Früchte

Früchte zu erwarten hatte. Ein böser Geist zerstörte aber nur zu bald die Hoffnung einer glücklichen Erndte. Noch schien das Kabinet zu Wien den wiederholten großen Verlust an Macht und Ansehen nicht verschmerzen zu können. Unter dem Vorwande neuer Organisationen bewaffnete Oestreich einen großen Theil seiner Population, und suchte sich des Aufgebots in Ungarn zu versichern. Bald nach Beendigung des russisch-preußischen Kriegs kam es darüber mit dem Kabinete zu St. Cloud zu ernstlichen Erklärungen. Die Wolke verzog sich indessen für diesmal; aber kaum hatte Napoleon sich nach Spanien gewandt, um seinem Bruder den Thron gegen treulose Insurgenten zu sichern; als Erzherzog Karl von Oestreich, welchem von den Empörern die spanische Krone angeboten war, die Rüstungen verdoppelte. Von Valladolid eilt Napoleon in seine Residenz. Mit dem Frühjahre 1809 setzen sich die Oestreicher, unter Karl, nach Teutschland, unter Johann nach Italien, unter Ferdinand nach dem Großherzogthum Warschau in Bewegung. Proclamationen an die Völker zur Erringung der Unabhängigkeit und zum Meyneid gegen ihre Regenten, gehen vor den Oestreichern her. Aber die Thaten entsprechen nicht ihren Worten. Karl wird bey Abensberg (20. April), bey Eckmühl (22. April) geschlagen; die Sieger ziehen in Wien ein (13. May); Johann, von Venedig bis in das Herz von Ungarn zurückgedrängt, erleidet bey Raab (14. Jun.) eine Niederlage, und die Schlacht bey Wagram (5. Jul.) führt endlich einen Waffenstillstand herbey, welcher ganz Oestreich Kärnthen, Krain, Steyermark, Gallizien, und einen Theil von Mähren und Ungarn in den Händen der Franzosen läßt. Nach langen Unterhandlungen zu Altenburg ward endlich der allgemein ersehnte Friede den 14ten

Octo-

October zwischen Frankreich und Oestreich abgeschlossen. Salzburg, Berchtolsgaden, ein großer Theil von Oestreich ob der Ens, die Grafschaft Görz, das Gebiet von Montefalcone, Triest, ein Theil von Krain und Kärnthen, Fiume und das ungarische Littorale, Oestreichisch-Istrien, die in Graubündten enclavirte Herrschaft Razüns, ein Theil von Böhmen, ganz West- oder Neu-Gallizien, ein Distrikt in dem östlichen Theile von Alt-Gallizien, das Großmeisterthum des teutschen Ordens u. s. w., sind die schweren Opfer, welche dieses Wagestück dem östreichischen Staate gekostet hat.

§. 113.

Nicht nur Teutschland, sondern ganz Europa, ward durch die zu Paris 1806 den 12ten Jul. unterzeichnete Konföderationsacte des rheinischen Bundes überrascht. Die Errichtung desselben sollte zum Zwecke haben, den innern und äußern Frieden des mittägigen Teutschlands zu sichern, für welchen die teutsche Konstitution keine Garantie mehr verschaffen könnte. Viele und ansehnliche teutsche Staaten traten diesem Bunde bey; Napoleon übernahm die Würde eines Protectors desselben. Die teutsche Reichsverfassung ging dadurch nothwendig zu Grabe, und Franz II., der schon zuvor den Titel eines Erbkaysers von Oestreich angenommen hatte, legte die teutsche Kayserkrone feyerlich nieder. Alle bisherigen reichsunmittelbaren Stände des südlichen und westlichen Teutschlands verloren dadurch ihre Reichsunmittelbarkeit und Territorialhoheit an konföderirte Fürsten. Nun brach der fürchterliche Sturm 1806 über Preußen aus. Preußen, in Vereinigung mit Rußland,

wähnte, dem sieggewohnten Heere der Franzosen die Spitze bieten zu können; aber die entscheidenden Schlachten bey Jena den 14ten October 1806, bey Eylau 1807 den 8ten Februar, und Friedland den 14ten Jun., bewiesen das Gegentheil. Den geschlagenen Preußen blieb nichts übrig, als die Hoffnung, in dem Frieden zu Tilsit den 8ten Jul. von der Großmuth Napoleons doch noch einige politische Existenz zu erhalten. Ohngefähr die Hälfte der eroberten preußischen Länder gab Napoleon wieder zurück; mit den übrigen Ländern belohnte er den Heldenmuth und die Treue seiner Generäle und Alliirten, und rief zwey neue Staaten: das Königreich Westphalen, welches er seinem jüngsten Bruder Hieronymus, und das Herzogthum Warschau, welches er dem Könige von Sachsen zutheilte, zum Daseyn. Das Großherzogthum Berg ward vergrößert durch preußische Besitzungen, und nachdem es seinen ersten Regenten, den Prinzen Mürat, verloren, empfieng es 1809 den 3ten März von Napoleon den jungen holländischen Prinzen, Napoleon Louis, zu seinem Regenten. Mehrere Staaten sind noch in Teutschland, wie Schwedisch-Pommern, die Fürstenthümer Bayreuth und Fulda, die churhannöverischen Staaten, die Grafschaft Hanau und Katzenelenbogen, welche, bisher unter französischer Administration, ihr künftiges Schicksal erwarten.

Preußen.

§. 114.

Die preußische Monarchie ist im Anfange dieses Zeitraums durch Ländererwerb sehr erweitert worden.

Die

Die beyden fränkischen Fürstenthümer, Ansbach und Bayreuth, wurden 1791, und nach einem kurzen, aber hartnäckigem Kampfe mit den Polen, 1793 Süd-Preußen, Danzig und Thorn, und, bey der völligen Theilung 1795 der Ueberrest dieses Staates, ein Theil von Masovien mit Warschau und Neu-Ostpreußen, dem preußischen Staate einverleibt. Aber nachtheiliger war dieser Monarchie die Allianz, welche sie mit Oestreich gegen Frankreich geschlossen hatte; noch zur rechten Zeit trennte es sich von derselben 1795. Friedrich Wilhelm III. (seit 1797) war bestrebt, durch weise Staatswirthschaft im Innern, und durch strenge Neutralität nach Außen, mehr Kraft und Wohlstand in sein Reich zu bringen. Unter ihm blühten Künste und Wissenschaften; Fabriken und Manufacturen waren in lebhaftem Gange; Handel und Gewerbsamkeit hatten einen hohen Schwung genommen, und die Gerechtigkeitspflege hatte eine zweckmäßige Einrichtung erhalten. Bedeutend war der Zuwachs von Ländern, die es durch den Reichsdeputations-Hauptschluß 1803 für seine Abtretungen an Frankreich im Baseler Frieden empfieng. Paderborn, Hildesheim, Erfurt, Eichsfeld, ein Theil von Münster, die bisherigen Abteyen Herforden, Quedlinburg, Elten, Essen und Werden u. s. w., wurden preußische Provinzen. Aber schnell stürzte das hohe Gebäude wieder zusammen, an welchem man mit so vieler Kunst und Energie gebauet hatte. Nach Errichtung des rheinischen Bundes ging Preußen mit dem Gedanken um, sich einen nordischen Bund zu Stande zu bringen. Für seine abgetretenen Provinzen: Ansbach, Cleve, Neuschatel, war ihm Hannover versprochen. Ueber die abgetretenen preußischen Länder war schon von Frankreich disponirt, ohne daß Preußen zum sichern Be-

sitze von Hannover gelanget war. Dieser Umstand veranlaßte einen neuen Kampf. Preußen, welches befürchtete, daß Frankreich das ihm abgetretene Hannover im Frieden an England zurückgeben werde, rüstete sich, seit dem August 1806, zum Kriege. Nach seinen Unterhandlungen mit Frankreich verlangte es in seinem Ultimatum: die Rückkehr aller französischen Truppen aus Teutschland; die Gestattung eines zu errichtenden nordischen Bundes; die Trennung Wesels von dem französischen Reiche, und die Eröffnung einer Unterhandlung zur Ausgleichung der Angelegenheiten beyder Staaten. Preußen glaubte sich noch sicher, als es schon in so augenscheinlicher Gefahr schwebte, wie jener Tyrann, über dessen Scheitel die Degenspitze hieng. Der Großherzog von Berg forcirte am 8ten October den Uebergang über die Saale; am 9ten October wurden die Preußen und Sachsen bey Schleiz geworfen, und am 10ten October schlug der linke französische Flügel die preußisch-sächsische Avantgarde bey Saalfeld, wobey der Prinz Louis fiel. Am 14ten October erkämpften die Franzosen einen entscheidenden Sieg in der Doppelschlacht bey Jena und Auerstädt, worauf Sachsen neutral erklärt wurde. Auf die nachfolgenden Schlachten bey Eylau 1807 den 8ten Febr., und Friedland den 14ten Jun., schloß Napoleon Frieden den 8ten Jul. mit Rußland, und mit Preußen den 9ten Jul. Preußen verlor durch diesen Krieg ohngefähr die Hälfte seiner Länder. Von 9 Millionen 743,000 Einwohnern, welche vor diesem Kriege auf 5570 Quadratmeilen lebten, erhielt es nur 4 Millionen 938,000 Menschen, mit 2877 Quadratmeilen, zurück; weit mehr verlor es an Einkünften, Staatskräften und an politischem Ansehen in Europa. Aus dem vormals

preußischen Polen entstand das Herzogthum Warschau; aus noch andern abgetretenen preußischen Provinzen, aus den Staaten von Hessen-Kassel und Braunschweig, aus den Fürstenthümern Göttingen und Grubenhagen und dem Bißthume Osnabrück, ward das neue Königreich Westphalen geschaffen. Wie sehr auch die preußische Monarchie zusammengeschrumpft, wie tief deren Kraft und Ansehen gesunken war: so that doch der edle König in seiner harten Lage Alles, was er zum Wohle seines Staats thun konnte. Die Leibeigenschaft wurde aufgehoben; die ganze Verwaltung auf einfachere Grundsätze zurückgeführt; das Militairwesen erhielt eine neue Umschmelzung, und zu Folge des Friedensschlusses zu Tilsit wurden alle Verbindungen mit England und Schweden aufgegeben.

Rußland.

§. 115.

Rußland gewann in diesem Zeitraume an Länderumfang und innerer Stärke immer mehr. Unter der weisen und wohlthätigen Regierung Katharina's II. erhielt es von den Türken im Frieden zu Jassy 1791 Oczakow und das Land zwischen dem Dnepr und Dniester; durch die Theilung Polens die Ukraine, einen Theil von Klein-Polen, ganz Volhynien, den größten Theil von Samogitien, Litthauen u. s. w., und 1795 ward auch das Herzogthum Kurland mit ihm vereinigt. Unter dem launenhaften Paul I. (1796—1801) lernten die Russen im Kriege gegen Frankreich 1799, in den Tagen bey Novi, Zürch und Alkmaar, die französische Taktik kennen, schlugen sich nachher auf die Seite der Franzosen, und errichteten gegen England eine bewaffnete Neutralität. Alexan-

xander I., Pauls Sohn und Nachfolger, bestieg 1801 den russischen Thron, den beynahe zwey Hälften von zwey Welttheilen gehorchen, und der über einen Flächenraum von 340,000 Quadratmeilen zu gebieten hat. Mit vortrefflichen Einrichtungen bezeichnete er den Anfang seiner Regierung. Er fieng an, sichere Wege einzuschlagen, um seine Nation zu veredeln: er vernichtete die Leibeigenschaft; schuf Freyheit und Eigenthum vielen Tausenden; sorgte für das Emporkommen der Künste und Wissenschaften; verbesserte die Schulanstalten, und begünstigte Handel und Gewerbfleiß. Dadurch erstieg Rußland, das vor nicht mehr als hundert Jahren kaum einen Rang unter den ausgebildeten Staaten erhalten konnte, eine der höchsten Stufen in Hinsicht auf Macht und politisches Ansehen. Alexander führte mit Napoleon 1803 die Leitung über die Beendigung des Säcularisations-Geschäftes in Regensburg. Frankreich erkannte die Wichtigkeit einer Allianz, welche es mit Rußland hatte, und gab sich Mühe, selbe zu erhalten. Aber nicht lange dauerte das gute Benehmen zwischen diesen beyden mächtigen Reichen. Dem englischen Kabinete gelang es, 1805 den 11ten April, ein Bündniß mit Rußland abzuschließen, welchem Oestreich beytrat. Der Kampf brach aus; die Oestreicher waren bey Ulm vernichtet, bevor sie von den Russen unterstützt werden konnten, und die Schlacht bey Austerlitz entschied für Frankreich. Der Friede zu Preßburg, zwischen Oestreich und Frankreich, war das Resultat dieses kurzen Krieges. Der russische Kayser ging nach Petersburg zurück, ohne sich mit Napoleon auszusöhnen. 1805 den 3ten Nov. schloß er zu Berlin auch mit Preußen ein Bündniß. Preußen ward in Krieg mit Frankreich

verwickelt, und Rußland vereinigte sich mit ihm. Nachdem die preußische Macht bey Jena und Auerstädt gebrochen war, verloren auch die tapfern Russen in den mörderischen Schlachten bey Eylau 1807 den 8ten Febr. und Friedland den 14ten Jun., wo Napoleon den Jahrestag der Schlacht bey Marengo erneuerte. Der Friede zu Tilsit endigte diesen fürchterlichen, entscheidenden Kampf. Rußland stimmte nun allen Einrichtungen Napoleons in Westen von Europa bey; trat die Herrschaft Jevern an Holland ab, überließ Cattaro und die Republik der 7 Inseln Frankreichs Disposition, und erhielt den Distrikt von Bialystock. Gegen die Pforte blieb es indeß noch gerüstet mit einem Heere in der Moldau und Wallachey stehen. Als das unversöhnliche England die Vermittelung des Friedens zwischen ihm und Frankreich stolz ausschlug, und Feindseligkeiten gegen das mit Rußland verbündete Dänemark beging: so erklärte Rußland an die Engländer und die mit ihnen verbündeten Schweden den Krieg. Mit Muth und Glück kämpften die Russen gegen die Schweden, und eroberten unter Buxhövden 1808 den 16ten März Finnland, welches dem russischen Reiche einverleibt wurde. In dem neuen Kriege zwischen Oestreich und Frankreich blieb Rußland seinem bisherigen politischen System treu, und vereinigte seine Truppen mit jenen des Großherzogthums Warschau in Gallizien.

Italien.

§. 116.

Dieses schöne, in manchen Gegenden wahrhaft paradiesische Land, welches von Natur mit den herrlich-

sten

sten Gaben reichlich ausgestattet, zum Sitze für glückliche Menschen geschaffen ist, hat in dieser Periode wichtige Veränderungen erlitten. Bey seiner immerwährenden Zerstückelung war es von jeher der Kampfplatz für die eroberungssüchtigen Regenten Oestreichs, Frankreichs und Spaniens gewesen; aber eine völlige Herrschaft über dasselbe konnte, außer Napoleon, noch Keiner behaupten. Ein großer Theil von Ober-Italien, nämlich: Savoyen, Nizza, Piemont, Genua, Parma, und die Insel Elba, sind seit einigen Jahren von Italien ganz abgerissen und mit dem Kayserthume Frankreich vereinigt. Den kleinen Staat Lukka gab Napoleon 1805 seiner Schwester Elisa und deren Gemahle, dem Fürsten Bacciochi, den er schon im nämlichen Jahre zum Fürsten von Piombino ernannt hatte.

Das Königreich Italien hat von Napoleon sein Daseyn erhalten. Dieser eroberte ganz Ober-Italien, und errichtete dort 1797 zuerst eine Republik, die Anfangs cisalpinische, nach ihrer Wiederherstellung aber italienische Republik genannt wurde. Als Napoleon, Präsident dieser Republik, die Kayserwürde von Frankreich erhalten hatte, ward er auch 1805 zum Könige von Italien ernannt. Am 9ten Jun. 1805 bestellte er seinen Stiefsohn Eugen zum Vicekönige von Italien, und nachdem Oestreich seinen bisherigen Antheil am ehemaligen venetianischen Staate, mit Istrien und Dalmatien, an das Königreich Italien abgetreten hatte, zu seinem dereinstigen Nachfolger in diesem Königreiche. Das Gebiet desselben ward noch vergrößert 1807 durch die kleine Republik Ragusa, und 1808 durch

durch vier päbstliche Provinzen: Urbino, Ancona, Macerata und Camerino.

Aus dem Großherzogthume Toskana entstand das Königreich Hetrurien, welches 1801 an den Erbprinzen von Parma, Ludwig I., kam. Der Großherzog Ferdinand ward durch das Churfürstenthum Salzburg, und nach dessen Verlust durch das Großherzogthum Würzburg entschädigt. Ludwigs I. Sohn war Ludwig II., welcher unter Vormundschaft seiner Mutter, Maria Louise, Tochter des Königs von Spanien, Karls IV., auf dem Throne Hetruriens saß. 1807 ward Hetrurien, zu Folge eines mit Spanien abgeschlossenen Vertrags, an Frankreich abgetreten. Mit dieser Veränderung erlosch die spanische Herrschaft in Italien gänzlich. Der Staatsrath Dauchy organisirte dieses Königreich 1808 nach französischem Fuße, theilte es in drey Departemente, und hob darin das Lehnssystem auf. 1809, den 3ten März, ward von Napoleon seine Schwester Elisa, Fürstin von Lukka, zur Regierung von Toskana, mit dem Titel einer Großherzogin, bestimmt.

Das Ansehen des römischen Stuhles sank allmählig, und die Päbste hatten schon viele Kränkungen erfahren. Am härtesten traf sie aber die französische Revolution. Pius VI. erklärte sich gegen die französischen Priester, welche zur Republik geschworen hatten, und trat der Koalition gegen Frankreich bey. Nach einem kurzen Kampfe der Division des Generals Victor mit den päbstlichen Truppen, mußte der Pabst im Frieden zu Tolentino 1797 Avignon, und an die cisalpinische Republik Bologna, Ferrara, Romagna und das Herzogthum Benevent abtreten. 1798 zogen

die

die Freyheits-Apostel selbst in Rom ein, und proclamirten die römische Republik, die aber kaum ein Jahr vegetirte. Pabst Pius VI. wurde seiner Herrschaft beraubt und nach Frankreich geführt, wo er 1799 zu Valence starb. Die römische Republik war schon früher wieder gefallen. Die Siege der Russen und Oestreicher in Ober-Italien bewirkten, daß die Franzosen den Kirchenstaat verließen, welchen der 1800 neuerwählte Pabst Pius VII. aus den Händen der Oestreicher und Neapolitaner zurück erhielt. Pius VII. unterzeichnete das Koncordat 1801, wodurch die Rechte der gallicanischen Kirche begründet wurden, und salbte 1804 den 2ten Decembr. Napoleon I. zum Kayser von Frankreich. Da er sich aber weigerte, den Maßregeln des französischen Kaysers gegen England beyzutreten: so ward sein Staat von dem französischen Generale Miollis 1808 besetzt, und der schon sehr geschmälerte Kirchenstaat verlor noch die Provinzen: Urbino, Ancona, Macerata und Camerino. Dadurch schrumpfte der Kirchenstaat zusammen bis auf Rom und die Provinzen: Viterbo, Spoleto und Perugia, und der Glanz und die Macht der dreyfachen Krone sank dadurch herab auf eine noch nie erlebte Stufe der Erniedrigung. Endlich ward auch Rom selbst in Napoleons Namen in Besitz genommen, als eine französische Reichsstadt erklärt, und der Pabst nach Frankreich abgeführt.

Ferdinand IV., König beyder Sicilien, ließ sich durch Lockungen von England verleiten, 1796 gleichfalls Antheil an dem französischen Revolutionskriege zu nehmen. Zwar kostete ihm der Friede, welchen er nach Napoleons Siegen in Ober-Italien schloß, kein Opfer; aber desto schmerzhafter war der Verlust, den

er

er leiden mußte, nachdem er im J. 1798 aus blindem Eifer in den Kirchenstaat eingefallen war, um den Pabst wieder einzusetzen. Der französische General schlug die Neapolitaner unter Mack, besetzte Rom, drang vor bis Neapel, und nachdem die königliche Familie nach Sicilien sich geflüchtet hatte, ward Neapel 1799 als parthenopeische Republik erklärt, welche aber, wie die römische, durch den zweyten Revolutionskrieg wieder umgestürzt wurde. Die Verwendung des russischen Kaysers, Paul I., fristete dem Könige noch eine Zeit lang seine politische Existenz. Als er aber, durch den wüthenden Haß seiner Gemahlin gegen Frankreich getrieben, sich in dem dritten Koalitionskriege mit den gelandeten Engländern vereinigte, und unternahm, die alte Ordnung wieder herzustellen, und die Franzosen zu vertreiben, ward von Napoleon 1805 den 27ten Dec. proclamirt: daß die bisherige Dynastie in Neapel und Sicilien zu regieren aufgehört habe. Massena eroberte das Königreich wieder, der bisherige Beherrscher flüchtete nach Palermo, und Napoleon ernannte seinen Bruder Joseph 1806, den 30ten März, zum Könige von Neapel und Sicilien. Der neue Regent hob das Lehnssystem auf, und suchte seinen Staat mit Weisheit und Gerechtigkeit zu organisiren. Napoleon erhob, nachdem sein Bruder Joseph König von Spanien geworden war, 1808 den 1ten Aug. den Prinzen Mürat, vormals Großherzog von Berg und Cleve, auf den Thron von Neapel und Sicilien.

Ueber Sardinien herrscht seit 1802 Victor Emanuel, Herzog von Aosta; von Maltha sind seit 1800 die Engländer Besitzer; und die kleine Republik San-Marino nahm der großmüthige Sieger Na-

poleon

poleon in Schutz, und gestattete ihr die Fortdauer ihrer politischen Existenz und Verfassung.

England.

§. 117.

Nach Hinrichtung Ludwigs XVI. in Frankreich, verwieß England den französischen Geschäftsträger aus London. Sogleich ward von den Franzosen der Krieg an England erklärt. Seit dieser Zeit ist England immer der gefährlichste, unversöhnlichste und zugleich der unüberwindlichste Feind von Frankreich geblieben. Wie ein starker Fels im Meere trotzte es allen Stürmen, und litt, bey allem seinem Widerstande, bisher wenig; denn das von ihm gestiftete Unglück hat mehr seine Bundesgenossen, als es selbst, getroffen. Allenthalben siegte es gegen die französischen Flotten; es vernichtete unter Nelson die Touloner Flotte bey Abukir 1798, welche den General Bonaparte mit Landungstruppen nach Aegypten geführt hatte; es entfernte die Franzosen aus Aegypten, und suchte sich dort selbst zu behaupten. Durch seine übermächtige Herrschaft auf dem Meere übt es eine Despotie über alle andere Seemächte aus. Rußland, Dänemark, Schweden und Preußen schlossen daher eine bewaffnete Neutralität; aber die Russen mußten schon 1801 mit ihm eine neue, für sie nachtheilige, Seefahrtskonvention schließen, und Dänemark und Schweden traten derselben bey, um ihre verlornen Kolonien wieder zu erhalten. Der angedrohte Angriff Frankreichs auf Portugal bewirkte die Friedenspräliminarien zwischen England und Frankreich zu London; aber der 1802 den 25ten März darauf erfolgte Friede

zu Amiens mit Frankreich, Spanien und Batavien, kostete den Engländern die Zurückgabe aller jenen drey Staaten abgenommenen Kolonien, bis auf Ceylon und Trinidad. Die bedungene Zurückgabe der Insel Maltha an den Johanniterorden erfolgte nicht. Der Inhalt dieses Friedens mißfiel den stolzen Britten sehr, und da das Wiederauslaufen einer französischen Flotte zur Wiedereroberung von Domingo sie besorgt machte: so erklärten sie 1803 den 18ten May von Neuem den Krieg an Frankreich. Wie siegreich Frankreichs Landtruppen bey Ulm und Austerlitz waren, so allgemein war die Niederlage ihrer mit der spanischen vereinigten Flotte 1805 den 21ten Oct. bey Trafalgar.

An die Stelle des Grenvilleschen Ministeriums trat 1807 das neue Portlandisch-Canningische, welches den Geist seiner Grundsätze durch einen Raubzug gegen Kopenhagen bezeichnete. Nach einem heftigen Bombardement dieser Stadt, nahmen die Engländer die dänische Flotte in Besitz; zogen sich aber dadurch den Haß und eine Kriegserklärung von den Dänen und Russen zu. Obschon Napoleon seit dem Tilsiter Frieden die Verschließung aller Häfen und Küsten des Kontinents gegen die Produkte der Britten bewirkte: so wieß doch bisher das englische Ministerium jede Annäherung zum Frieden mit eisernem Starrsinne ab. Im Besitze fast aller Kolonien der europäischen Mutterstaaten, eines ungeheuren Handels, und der größten Seemacht, trotzt der Britte, von Zeit zu Zeit neue Kriege auf dem Kontinent erregend, und bis jetzt noch Schweden, Spanien und die Türkey in seinem Bunde festhaltend, dem Schicksal der allgemeinen europäischen Umwälzung, durch seine insuläre Lage geschützt, nun sogar

an

an Frankreichs Küsten kühne, wenn gleich nicht vollständig glückliche Unternehmung wagend, und, wie es scheint, fest entschlossen, den Kampf zu verewigen, oder mit ungeschwächter Ehre und Macht daraus hervor zu gehen.

Dänemark und Schweden.

§. 118.

Seit 1789 regiert über Dänemark und Norwegen Friedrich VI. Im Genusse einer weisen Neutralität während des französischen Revolutionskrieges ward er zwar, nachdem er der neu-organisirten nordischen Neutralität beygetreten war, von den Engländern feindlich angegriffen; aber der Feind mußte der Macht der tapfern Dänen weichen. Viel empfindlicher war der Verlust, den Dänemark durch die Engländer bey ihrem Raubzuge nach Kopenhagen 1807 erlitt, wo es zur Auslieferung seiner Flotte gezwungen wurde. Die Folge davon war, daß es sich näher an Frankreich anschloß, und so, wie Rußland an Schweden, den Krieg an England erklärte.

Gustav III., König von Schweden, welcher die vorige Konstitution umgeworfen, und eine neue eingeführt hatte, verschaffte den schwedischen Königen wieder eine weit minder beschränkte Gewalt. Die Bürger, das Militair und die Landleute waren mit den Anstalten, die er zum Besten des Staates traf, zufrieden; aber desto weniger war es der Adel. Gustav fiel als Opfer einer Verschwörung 1792 auf einem Maskenballe durch einen Pistolenschuß. Unter der Regierung des standhaften Gustavs IV. behauptete Schweden im französischen Revolu-

volutionskriege eine strenge Neutralität. Aber später änderte es, zu seinem Nachtheile, seine Politik. Der französischen Regierung abgeneigt, schloß sich Gustav IV. immer enger an die Britten an. 1805 erschien eine von den Britten bezahlte Armee im nördlichen Teutschlande, und besetzte Hannover, woraus sie aber von den Preußen wieder getrieben wurde. Die Franzosen setzten dem schwedischen Reiche so stark zu, daß es schon 1807 am 5ten Sept. alle seine teutschen Provinzen verloren hatte. Die fortdauernde Verbindung Gustavs mit England, und sein zweydeutiges Betragen während des Angriffs Kopenhagens von den Engländern, war den Russen und Dänen Grund genug, gegen die Schweden den Krieg zu erklären. Die Russen fielen unter Anführung ihres Generals Buxhövden in Schwedisch-Finnland ein, und Alexander I. incorporirte dasselbe 1808 seinem Reiche. Der bis zum Eigensinne standhafte Gustav blieb seinem Systeme immer getreu; alle Versuche, ihn davon abzubringen, bestärkten ihn noch mehr in demselben. Das Reich verlor viel durch diesen Eigensinn, und die Unterthanen wurden mißvergnügt darüber. 1809 den 14ten März entstand ein Aufruhr; der König wird arretirt; der Herzog von Südermannland übernimmt die Regierung, und die Schweden können nun einem bessern Schicksale entgegen sehen.

Spanien.

§. 119.

Auch die Spanier schlossen sich, im Anfange des französischen Revolutionskrieges, der Koalition gegen Frankreich an. Aber das siegreiche Vordringen der Fran-

zosen

zosen in Aragonien und Catalonien, nöthigte sie zum Frieden zu Basel 1795. In diesem Frieden erhielten die Spanier alle von den Franzosen gemachten Eroberungen zurück; traten aber ihren Antheil an Domingo, und die Landschaft Louisiana ab, welche nachher wieder von Frankreich an die nord-amerikanischen Freystaaten käuflich abgelassen wurde. Durch ihre engere Verbindung mit Frankreich 1796 den 19ten Aug. zogen sie sich die Feindschaft der Engländer zu, gegen welche sie jetzt den Krieg erklärten. Dieser Krieg kostete ihnen Minorca und die Insel Trinidad; der Gewinn der Gränzfestung Olivenza und deren Gebietes, auf dem östlichen Ufer des Guadiana, von den Portugiesen, ersetzte diesen Verlust nicht. Die gegen Nelson bey Trafalgar 1805 den 21ten Octob. verlorne Schlacht war für Spanien und Frankreich ein gleich großer Verlust. Die Schwäche der Regierung, und die fortdauernde fehlerhafte Verfassung, machte es gewissermaßen nothwendig, daß auf das Unglück von außen, auch Unglück und Verwirrung im Innern folgte. Der Prinz von Asturien verschwor sich gegen seinen Vater, den König Karl IV. Es entstand ein Aufruhr gegen den Friedensfürsten; der König resignirte, und sein Sohn folgte ihm in der Regierung unter dem Namen: Ferdinand VII. Diese Angelegenheit ward aber zu Bayonne dem Kayser Napoleon zur Entscheidung übergeben; Karl erklärte selbst seine Resignation für erzwungen, und nahm die königliche Würde wieder an, um sie mit allen Rechten des spanischen Hauses dem französischen Kayser zu übergeben. Napoleon übertrug 1808 den 6ten Jun. die spanische Krone seinem Bruder Joseph, und gab dem Reiche zugleich eine neue Verfassung. Die spanische Re-

gen-

gentenfamilie privatisirt von dieser Zeit an auf verschiedenen Lustschlössern in Frankreich. Indeß dauerten die schrecklichen Wirkungen des Aufstandes noch fort, von welchen der Thronerbe Ferdinand der Urheber gewesen. Die Einmischungen Frankreichs in ihre Angelegenheiten empörten die Spanier noch mehr. Spanien tritt nun zu einer Zeit, wo Alles dem Gebieter Frankreichs huldigt, wie ein alter aufgereizter Löwe auf; verwirft die Gesetze Napoleons; schlägt oder fängt dessen sieggewohnte Heere; zwingt die französischen Krieger bis an die Pyrenäen sich zurückzuziehen, und steht bereits da, als siegend und selbst gebietend. Aber kaum verliefen 4 Wochen; so ist der Traum vorüber. Die Insurgenten wurden geschlagen, zerstreut, vernichtet. Napoleon setzt in Madrid seinen flüchtigen Bruder wieder auf den Thron; die Inquisition wird aufgehoben; die ungeheure Zahl der Klöster wird bis auf ein Dritttheil herabgesetzt, und die übrige Einnahme derselben zur Verbesserung der Pfarreyen, und zur Bezahlung der Staatsschulden, angewiesen. Das so tief gesunkene Spanien konnte nun einer bessern Zukunft entgegen sehen: sein König ist, was Voltaire von Heinrich IV. sagt, nicht nur Besieger, sondern wird auch Vater seiner Unterthanen seyn. Indessen konnte seine Güte nicht über die Treulosigkeit der Großen, und den Fanatismus des Pöbels siegen. Der östreichische Krieg ruft seinen Bruder und Protector aus Spanien; neue Schlachten gegen die mit den Engländern verbündeten Insurgenten werden nothwendig, den Thron zu schützen. Die nicht zweifelhafte Entscheidung dieses Bürgerkriegs ist der Zukunft vorbehalten.

Vor-

Portugal.

§. 120.

Die Portugiesen, einst ein so unternehmendes, braves und kühnes Volk, war, ohngeachtet seiner brasilischen Goldgruben, in die tiefste Trägheit gesunken. Ueber sie herrschte seit 1792 der Prinz Johann von Brasilien, Sohn der wahnsinnigen Königin Maria Franziska. Von ihrer Verbindung mit England erndteten sie, wie jedes andere Volk, nichts, als empfindlichen Schaden. An die Spanier, welche auf Geheiß Napoleons gegen sie kämpften, traten sie im Frieden zu Badagoz Olivenza, und an Frankreich einen beträchtlichen Theil ihres in Süd-Amerika gelegenen Guiana, ab. Im Frieden zu Amiens 1802 wurde ihnen von Frankreich und England die Integrität ihres Reichs garantirt. Portugal wollte bald darauf Ausnahme machen von dem großen Ausschließungssysteme, das Napoleon gegen England durchzusetzen suchte. Immer hin und her schwankend, was er thun sollte, erklärte der Prinz Regent endlich doch, daß auch die portugiesischen Häfen den Engländern geschlossen werden sollten. Allein zu spät. Schon hatte sich die französisch-spanische Armee, die diese Sperrung auszuführen hatte, den Gränzen Portugals genähert. In dieser höchsten Krisis wußte sich der Prinz nicht anders zu helfen, als sein europäisches Königreich zu verlassen, und nach Brasilien zu flüchten 1808 den 23ten November. Den andern Tag darauf rückten die Franzosen in Lissabon ein, und es ward proclamirt: daß das Haus Braganza aufgehört habe, in Europa zu regieren. Eine neue Periode schien für Portugal unter der Regierung der Franzosen

zosen zu beginnen. Auch Brasilien sieht vielen merkwürdigen Veränderungen entgegen. Indessen wehte die französische Flagge nicht lang auf Lissabons Mauern. Die spanische Insurrection pflanzte sich bis zur Mündung des Tagus fort; und das französische Heer wird zur Räumung Portugals genöthigt.

Türkey.

§. 121.

Wie Rußland in dieser Periode an Macht und Ansehen immer zunahm, so sank hingegen die Pforte immer tiefer. Im Frieden zu Jassy 1791 trat sie an Rußland Oczakow, und das Land zwischen dem Dnepr und Dniester, ab. Noch vor Abschluß dieses Friedens war Selim III. auf den osmannischen Thron gestiegen. Bey den friedlichen Gesinnungen, die er hegte, mußte er doch, nachdem die Franzosen 1798 Aegypten erobert hatten, von Rußland und England genöthigt, an Frankreich den Krieg erklären. Die türkische Flotte eroberte, in Verbindung mit der russischen, die sieben Inseln, welche im Frieden mit Frankreich 1801, als ein selbstständiger Freystaat, unter türkischen Schutz gestellt wurden. Beym Ausbruche des Kriegs zwischen Frankreich, Preußen und Rußland, schloß sich die Pforte an Frankreich an, und erklärte, nach dem Einmarsche der Russen in die Moldau und Wallachey, 1806 den 30ten Dec., an Rußland den Krieg. Die Engländer, damals innig verbunden mit Rußland, versuchten nun einen kühnen Angriff auf Konstantinopel, um die Pforte von der Allianz mit Frankreich zu trennen; aber sie mußten, durch den tapfern Widerstand der gerüsteten Türken, die Dardanellen verlassen,

lassen, ohne ihren Zweck erreicht zu haben. Selim III. legte die Regierung nieder, und sein Neffe, Mustapha IV., bestieg 1807 den 29. May den Thron. Eine doppelte Revolution gab nun in kurzer Zeit das Schauspiel der größten Verwirrung und Grausamkeit. Die erste brach aus 1808 den 28. Jul. Der Urheber derselben war Mustapha Bairaktar, Bassa von Rudschuk in Bulgarien, ein entschlossener und unternehmender Mann, dessen Plan es war, Mustapha IV. vom Throne zu stürzen und Selim III. wieder darauf zu erheben. Selim III. fiel aber in demselben Augenblicke unter den Schwerdtern und Dolchen der Anhänger Mustapha's. Bairaktar bewirkte darauf, mit den Seimens, seinen Anhängern, die Entthronung Mustapha's, und proclamirte dessen Bruder, Mahmud II., als Kayser der Osmannen. Der junge Sultan übertrug dem Bairaktar, als Großvezier, die Leitung des wankenden türkischen Reiches. Jetzt schritt dieser kraftvolle Reformator immer weiter, und wollte die von Selim angefangene Reform des alten mangelhaften Militair- und Administrationssystems vollenden; aber die erbitterten Janitscharen machten, durch einen fürchterlichen Aufstand, seiner Rolle ein Ende. Mustapha IV. verlor im Serail sein Leben, und Bairaktar gab sich selbst den Tod. Vielleicht wär' es ihm gelungen, wär' er behutsamer gewesen, den verworrenen türkischen Staatskoloß, dem der nahe Untergang drohet, noch auf eine Zeit lang zusammen zu halten.

Außereuropäische Staaten.

§. 122.

Der schönste und reichste Theil in Ostindien gehört seit 1756 den Britten, die nunmehr Kriege und Eroberungen mit ihren Handelsspekulationen glücklich verbinden. Syrien, Palästina und Arabien stehen unter türkischem, Sibirien, und das ganze asiatische Rußland, unter russischem Zepter. Den Holländern blieb bis jetzt noch Batavia, als der Mittelpunkt ihrer ostindischen Kolonien; die portugiesischen Niederlassungen beschränken sich, nachdem Portugal einen großen Theil seiner Besitzungen an England und Holland verloren, auf das einzige Goa; die dänischen Niederlassungen sind unbedeutend, und ihr Handel beschränkt. Unabhängig von europäischem Drucke existirt auf der östlichen indischen Halbinsel Siam, und das kirmanische Kayserthum. Ueber die Chinesen und Japaner herrschen tartarische Regentendynastien. Beyde Völker kommen einander in ihrer Kultur sehr nahe; sie sind erfinderisch, fleißig, abgeneigt gegen alles Fremde, hängen noch streng an ihren alten Formen, und sind in ihrer Bildung gelähmt und einseitig. An der Gränze von China herrscht in Thibet der Dalai-Lama, und südlicher, in Butan, regiert ein anderes geistliches, ersterem untergeordnetes, Oberhaupt. Die Perser haben schon eine festere, selbstständigere Regierung, und werden durch ihre gebildetern Regenten wichtiger und merkwürdiger. Fetali Schach, ihr gegenwärtiger Beherrscher, hat sich mit Frankreich in nähere politische Beziehungen gesetzt.

In Afrika ist Aegypten 1798 von den Franzosen, und 1801 von den Engländern erobert, nachher aber den Türken wieder überlassen worden. Die Raubstaaten Algier, Tunis und Tripolis erkennen nur dem Namen nach die Oberhoheit der Pforte an; sie treten aus ihrem rohen barbarischen Zustande nicht heraus, und die Eifersucht der europäischen Staaten gegen einander ist selbst Schuld, daß diese Barbaren in ihren fruchtbaren Ländern noch sichern Sitz haben. Die Sultane von Fez und Marokko sind unabhängig. Außer mehreren Negerreichen auf der Küste von Guinea, haben in den übrigen Theilen Afrika's die Engländer, Franzosen, Holländer, Portugiesen und Dänen noch Besitzungen.

In Amerika erhob sich, aus den ehemaligen abhängigen, brittischen Kolonien, schon 1776 ein mächtiger Freystaat, der in seiner politischen und wissenschaftlichen Bildung kühne Fortschritte macht. In Nord-Amerika besitzen die Britten noch die Gouvernements: Newfoundland, Quebek und Newschottland; zu Spanien gehören Ost- und West-Florida, Alt- und Neu-Mexico, in den Antillen Cuba mit Havannah, Porto Rico, und in Süd-Amerika das wieder eroberte Buenos Ayres, Paraguay, Chili, Peru. In Süd-Amerika liegen noch viele Stücke Landes unangebaut; ja es giebt dort sogar ein Volk, welches sich von Erde nährt. Die Patagonen, Feuerländer und Neu-Seeländer, leben noch größtentheils im Stande der Rohheit. In Brasilien wird, aus den Trümmern der Regierung des Hauses Braganza in Portugal, seit 1808, ein neues Königreich organisirt. Diese Veränderung könnte von großen Folgen seyn, und für die Schick-

sale,

sale, die Kultur und die Selbstständigkeit eines Welttheils einen unberechenbaren Nutzen haben, wenn dort ein eigener, wirklich unabhängiger, Staat entstände. Aber diesem Reiche klebt das Gebrechen der Zinsbarkeit, der Abhängigkeit von Großbrittanien an; — ein Umstand, welcher jedes freye Emporstreben zur höhern Kultur darnieder drückt.

Der Erdetheil Australien, welcher erst seit der großen Entdeckung von dem berühmten Seefahrer Kook und Anderen von Asien und Amerika geographisch getrennt ist, enthält, auf großem Kontinent und unzählichen Inselgruppen, eine verhältnißmäßig sehr schwache Bevölkerung. Wir erblicken dort die Menschen noch auf den untersten und unvollkommensten Stufen ihrer Entwickelung und Bildung.

Verbesserung einiger Druckfehler.

Seite	Zeile	statt	lies
4	28	Steaten	Sceniten
6	10	Ziegellosigkeit	Zügellosigkeit
14	21	Osgmaydes	Osymandyas
—	24	Tinaus	Timaus
15	16	Rhemsunt	Rhemsinit
20	30	Nabonadus	Nabonedus
—	letzte	536	550
22	8	Ninyos	Ninyas
26	27	Boethes	Boethus
27	16	Kartria	Karteia
29	5	Völkern	Königen
—	8	Abdastartes	Abdastartus
—	10	Badeazar	Badezar
—	11	Euläus	Eluläus
37	22	Sie	Diese
46	1	der	den
47	9	in	im
53	8	ihnen	seinen Schülern
54	17	bearbeitete	bearbeiteten
57	7	Sinne	Sinn
62	22	tödtete	tödteten
—	26	Aetaphernes	Artaphernes
67	22	diesen	dieser
70	letzte	aller	allen
73	15	in	im
—	30	Kthener	Athener
99	18	Pydea	Pydna
102	9	Regnlus	Regulus
113	21	in	im
114	13	nach Schreckensscenen, wie	
117	31	nach Asinius bleibt und weg	

Seite	Zeile	statt	lies
119	5	lateische	lateinische
127	11	Antonius	Antoninus
152	21	Abend	Osten
159	22	Bramubor	Brannibor
162	8	Vorbitte	Fürbitte
173	2	Dniepr	Dnepr
—	21	Arxad	Arpad
186	26	Heinrich V.	Heinrich I.
187	1	nach Schweiz kömmt:	und Frankreich
189	5	hatten	hatte
201	18	war	waren
202	letzte	Mosovien	Masovien
203	9	Thron	Thorn
205	2	Hern	Herrn
—	4	Kulur	Kultur
222	3	Orniokostrom	Orinokostrom
233	11	den	dem
239	17	Oberöstreich	Oberöstreichs

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eisenmann, Joseph Anton,

Grundriß der allgemeinen Welt- und Völker-Geschichte für den ersten systematischen Unterricht in dieser Wissenschaft

Rudolstadt 1810

H.un. 179 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10031761-2